

Fünftes Buch.

Erstes Hauptstück.

Kurfürst Friedrich III. v. J. 1688 bis zur Erwerbung
der Königskrone im J. 1701.

Friedrich III.¹⁾, welcher seinem Vater, dem großen Kurfürsten, 29. April
in der Regierung der von ihm hinterlassenen Länder folgte, 1688
war dessen zweiter, von der ersten Gemahlin, Louise von Dra-
nien, am 11. Juli 1657 geborener Sohn. Bei seinem von
Kindheit an schwächlichen, dann etwas verwachsenen Körper
musste schon früh große Sorgfalt zur Erhaltung seines Lebens
verwendet werden. Wenn nun auch die eben so zärtliche als
verständige Mutter keinen Unterschied zwischen ihren Kindern
gemacht wissen wollte, so trat doch der zweitgeborene gegen den
ältern Bruder, den Kurprinzen Karl Emil, an sich schon, noch
mehr aber wegen langsamer Entwicklung körperlicher und gei-

1) Die Quellen der Geschichte Friedrichs III. sind noch äusserst man-
gelhaft. Pufendorf de rebus gestis Friderici III. — Fragmentum
ex autographo auctoris editum. Berol. 1784, Fol., reicht nur bis 1690
und gibt nur Staatsgeschichte, eigentlich gute Urkunden und Actenaus-
züge. Gütthers Leben Friedrichs I. aus Medaillen u. s. w. enthält
nur fleissig gesammelte Nachrichten von Aeusserlichkeiten, d. h. Festen u. dergl.
Pöllnis ist im Einzelnen nicht zuverlässig. Dohna erzählt manches
Interessante, verschweigt aber mehr als er sagt und ist ein Hofmann.
So müssen viele einzelne Schriften aushelfen.

stiger Fähigkeiten zurück. Beide Knaben waren dem trefflichen geheimen Rathe Otto von Schwerin, einem wissenschaftlich höchst gebildeten, durch langjährige Staatsdienste geprägten, streng rechtschaffenen, religiösen, auch im Erziehungswesen sehr einsichtsvollen Manne übergeben worden, der seine Pflichten gewissenhaft erfüllte. So schwer es ihm wurde, den heftigen und eigenwilligen Kurprinzen zu leiten, den er oft nur durch die Furcht vor dem strengen Vater bändigen konnte, so scheint dieser doch für seinen hoffnungsvollen Erstgeborenen besondere Vorliebe gehabt zu haben.

Für den fünfjährigen Friedrich wurde der Licentiat Eberhard von Dankelmann aus Lingen, ein durch gründliche Studien und Reisen durch England, Frankreich und Italien vielseitig gebildeter, talentvoller junger Mann ¹⁾, der dem großen Kurfürsten auf einer seiner Reisen nach Holland vortheilhaft bekannt geworden war, als Studiendirector angenommen (1663). Die Kurfürstin, welche neben Schwerin mit recht mütterlicher Aufmerksamkeit über die Erziehung ihrer Kinder wachte, empfand es zwar übel, als ihr hinterbracht wurde, Dankelmann führe das neunjährige Fräulein während des Unterrichts öfters an, sie erkannte aber doch, daß es dieser damit gut meine, um ihn in Kenntnissen weiter zu bringen. Nach ihrem Tode (1667) nahm sich Amalie von Dranien, die Großmutter des Prinzen, der Aufsicht an und klagte ebenfalls über Dankelmanns Heftigkeit gegen ein so schwächliches Kind. Dieser scheint aber die Strenge doch nicht übertrieben, vielmehr bei seinem eigenen äußerst kräftigen Charakter sich nur bemüht zu haben, den Prinzen an etwas angestrengttere Thätigkeit zu gewöhnen, als Fürstensöhne zu üben pflegen. Das erkannte auch der große Kurfürst, der ihn bald (1665) zum Titularrathe, darauf (1669) zum halberstädtischen Regierungsrathe, dann (1676) zum kurmärkischen Regierungsrathe ernannte und als Vergeltung vielfältiger Dienste mit Verleihung der Anwartschaft des auf dem Falle stehenden ehemals limpurgischen Lehns Hausen bei Hall in Schwaben

1) Er war im J. 1643 geboren und hatte bereits in seinem zwölften Jahre in Utrecht über eine Abhandlung de jure emphyteusis mit großem Beifall disputirt; so erzählt wenigstens Besser in seinem: Eberhard Freiherr von Dankelmann. Berlin 1694. 4.

belohnte, wirklich an, indem er dessen Gesuch um Entlassung mit der Aeußerung verweigerte: Dankelmann sei vorzüglich geeignet, den Prinzen vor böser Leute Verführung zu bewahren, und ihn darauf zum Kammer- und Lehnſrathe ernannte ¹⁾.

In der That war Friedrich schon als Knabe, ungeachtet einiger ihm natürlichen Heftigkeit, doch im Ganzen weit sanfter und fügsamer, als der herrisch, öfters bis zur Bosheit eigensinnige Kurprinz und daher immer eher als dieser bereit, bei kleinen Vergehen den erzürnten Vater für sich und auch für seinen ältern Bruder um Verzeihung zu bitten.

Auſſerdem, daß er von Schwerin früh und angelegentlich zu Religionsübungen angehalten wurde, an denen er denn immer sehr fest hielt, lernte er neben den gewöhnlichen Kenntnissen, der Geſchichte und Geographie auch franzöſiſch, polniſch und, wie es damals üblich war, lateiniſch, mußte auch wohl, zehn Jahre alt, am Geburtstage des Vaters eine lateiniſche Oration herſagen und als zwölfjähriger Knabe lateiniſch ſprechen, wozu er ſich, wie es ſcheint, williger finden ließ, als der ſtörrige Kurprinz, dem das ein Gräuel war ²⁾.

Die Spannung, welche bald zwischen den Kindern erſter Ehe und der wenig liebenswürdigen zweiten Gemahlin des großen Kurfürſten eintrat, dann deren Vorliebe für ihre eigenen Kinder, der Tod des Kurprinzen (1674), gehäſſige Klatsereien, Parteiungen und Rabalen am Hofe, welche die letzten Lebensstage des Kurfürſten verbitterten, knüpften das Band engen Vertrauens zwischen dem rathloſen nunmehrigen Kurprinzen Friedrich und ſeinem Führer Dankelmann noch feſter. Unſtreitig waren die mannichfachen Kenntniſſe, welche ſich Friedrich erwarb, und die, bei aller Schwäche des Charakters, doch

1) Hiſtoriſche Beiträge die königlich preuſſiſchen u. ſ. w. Staaten betreffend Th. III. 1. S. 526. Coſmars und Klaproths Staatsrath S. 374.

2) Erziehungsjournal Otto's von Schwerin, in Drliſchs Geſchichte des preuſſiſchen Staats unter Friedrich Wilhelm. Th. I. S. 564 ff. S. 625 ff. Der Kurprinz erklärte, als er auf Befehl ſeines Vaters lateiniſch ſprechen ſollte: er wolle nicht ſtudiren, Alle die ſtudirten und lateiniſch ſprächen wären Bärenhäuter.

im Ganzen edlere Richtung seines Lebens größtentheils Frucht der Anstrengungen dieses dem Prinzen völlig ergebenen Mannes, der außerdem sein eigenes kleines Vermögen aufopferte, um den durch Einfluß der Stiefmutter oft drückenden Geldverlegenheiten seines Zöglings abzuhelpen. Väterlich war er für des Prinzen Gesundheit besorgt, und als dieser in Folge des höchst beschwerlichen Winterfeldzugs gegen die Schweden (1679) tödtlich erkrankte und hoffnungslos daniederlag, pflegte ihn Dankelmann mit treuer Ergebenheit, ohne Schonung seiner eigenen Gesundheit ¹⁾.

Bei einer andern Gelegenheit, als der Kurprinz (1687) von einem Steckflusse befallen wurde, bei dem ihm der Athem schon ganz ausblieb, wagte es allein Dankelmann, gegen aller anwesenden Aerzte Rath, ihm eine Ader öffnen zu lassen, worauf der Prinz wieder zu sich kam und vielfach öffentlich erklärte, daß er nächst Gott dem Dankelmann die Erhaltung seines Lebens schuldig sei ²⁾. Dieser vergalt auch so viele sich aufopfernde Treue durch völlige Hingebung. Im Jahre 1683 veranlasste er den Kurfürsten, dem Kurprinzen 30,000 Thaler aus den spanischen Subsidiengeldern und den staßfurtischen Salzkothen zu geben ³⁾.

Neben vieler Gutmüthigkeit, welche so leicht mit Character schwäche vereint ist, trat bei dem Prinzen schon sehr früh eine, allerdings bei körperlich nicht Wohlgestalteten gewöhnliche, große Eitelkeit und ein Streben nach äußerem Glanze hervor, welche oft dazu dienen soll, den Mangel außerordentlicher Geistesgaben zu verdecken. So stiftete der Prinz bereits als zehnjähriger Knabe einen Orden de la générosité, der seinen Hang zur Freigebigkeit und zum Glanze trefflich und fast erschöpfend bezeichnet. Er entwarf und zeichnete die Insignien des Ordens selbst, erkundigte sich dann sehr genau nach den Ceremonien bei der Aufnahme der Johanniterritter in Sonnenburg und schlug in der Kirche in Altlandsberg, wo er sich häufig bei dem Präsidenten, Otto von Schwerin, aufhielt, nach

1) Cosmar und Alaproth S. 251.

2) Bessers Eberhard v. Dankelmann S. 28. Anmerk. Nach Anderen schlug Dankelmann die Ader selbst.

3) Historische Beiträge III. 1. S. 526.

feierlichem Orgelspiele, auf einem großen Stuhle sitzend, rechts das Schwert, links das Crucifix auf sammtenem Kissen, unter Beobachtung aller Förmlichkeiten, angesehene Hofleute zu Ritztern seines Ordens, bewarb sich auch, sechzehn Jahre alt, sehr nachdrücklich bei dem Könige Karl II. von England um den Hosenbandorden, um den er seinen Vater fast beneidete ¹⁾. Diese Neigung zum äussern Glanze, das Wohlgefallen an feierlichen Förmlichkeiten und die eigene eifrige Theilnahme an der Anordnung aller möglichst prunkenden Hoffeierlichkeiten freudiger und trauriger Art, erhielt sich bei ihm sein ganzes Leben hindurch ungeschwächt.

Höchst wahrscheinlich seit der große Kurfürst sich (1681) geheim an Frankreich angeschlossen und dahin auch das von ihm wohl zum großen Nachtheile seiner Kinder erster Ehe (29. Januar 1680 errichtete, 18. Mai 1681 vollzogene) Testament geschickt hatte, neigte sich der Kurprinz zu Oesterreich hin. Diese Richtung wurde sicher noch bestimmter durch seine Vermählung (1684) mit Sophie Charlotte, der Tochter Ernst Augusts von Hannover. Dieser suchte durch den Beistand des Kaisers, dem er sich deshalb völlig ergeben zeigte, die Kurwürde zu erhalten, hatte aber keine Aussicht, seine Entwürfe gegen die braunschweigische ältere Linie seines Hauses und die übrigen Kurfürsten durchzusetzen, so lange Brandenburg nicht für ihn gewonnen war. Dem großen Kurfürsten traute man nicht, wohl aber dem Kurprinzen ²⁾, und es galt für einen Meisterstreich des in der hannöverschen Geschichte so berühmten Ministers Grote, daß er diese Vermählung durchsetzte, um durch den Einfluß der Prinzessin den einstigen Widerspruch ihres Gemahls gegen die Kurwürde ihres Vaters zu beseitigen. So sehen wir den Kurprin-

1) Tagebuch Schwerins in Orlichs Friedrich Wilhelm I. S. 611 u. 542.

2) Pufendorf III. §. 17 sagt, der große Kurfürst habe seinen Beistand versprochen gehabt, obgleich das Haus Braunschweig der ärgste Gegner Brandenburgs gewesen. Diese Spannung dauerte doch noch ziemlich lange. Im J. 1690 schickte Friedrich III. den Alexander von Dohna nach Schweden, um dieses vom Bunde mit Lüneburg abwendig zu machen: man habe im J. 1675 gesehen, wie das mit Bremen und Verden gehandelt, es wolle sich der Elbe bemächtigen, Hamburg und Lübeck unterwerfen u. s. w. Pufendorf III. §. 56.

zen schon bei Lebzeiten des Vaters, der jedoch in den letzten Jahren sich ebenfalls von Frankreich entfernte, für Oesterreich gewonnen, dessen Gesandter, der Baron von Freitag, ihn auch auf sehr unehrenwerthe Weise unter dem Vorwande, die nachtheiligen Bestimmungen des väterlichen Testaments zu beseitigen, zu dem geheimen Versprechen bewog, den vom Kaiser dem großen Kurfürsten abgetretenen schwiebuser Kreis nach dieses Tode wieder herausgeben zu wollen.

Die Gemahlin des Kurprinzen war von diesem, man kann sagen in jeder Beziehung, so verschieden, daß sie wohl nie einen so ausgedehnten Einfluß auf ihn gewann, als man erwartet haben mochte. Jedenfalls wurden jedoch durch diese Ehe die Verhältnisse des brandenburgischen Hauses zum hannoversischen freundlicher, konnten indeß, seit dem Emporkommen beider Staaten, durch gegenseitige Eifersucht, dann noch länger durch die persönliche gegenseitige Abneigung ihrer Fürsten nie recht innig werden ¹⁾.

Die Gesinnungs- und Handlungsweise Friedrichs III. in religiöser und selbst rein menschlicher Beziehung schildert uns ein Vorfall aus dem Anfange seiner Regierung (1690). Damals lebte man in Berlin am Hofe sehr heiter. Der junge prachtliebende Kurfürst eilte von Vergnügen zu Vergnügen, ein Fest folgte schnell dem andern. Das Lästige der später so steifen Etikette war, vielleicht durch den Einfluß der Kurfürstin, welche möglichst große Ungezwungenheit in der Gesellschaft liebte, noch weniger bemerklich. Bei einer, den damaligen Geistlichen ohnehin sehr anstößigen Masquerade scheint das Maß des Schicklichen doch so weit überschritten worden zu sein, daß darüber viel gesprochen wurde. Der Hofprediger Cochius, ein strenger Mann, der nicht glaubte, nur die leichte Pflicht zu haben, Alles was der Fürst that oder gestattete, höchlichst zu loben, suchte dem Kurfürsten mündlich Vorstellungen zu machen, aber die Hofleute, welche das vermutheten, verhinderten seine Vorlassung. Als Cochius das sah, predigte er am nächsten Sonntage in Gegenwart des Kurfürsten sehr scharf gegen das

1) Erman Mémoires pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte etc. Berlin 1801, enthalten alles bis jetzt über diese Fürstin Bekannte fleißig gesammelt.

Betragen des Hofes. Der Kurfürst nahm das so übel, daß er, gegen seine Gewohnheit, nach der Predigt den Hofprediger nicht anredete und unzufrieden äusserte: „Warum kommt er nicht zu mir, anstatt öffentlich so großen Lärm zu machen?“ Auf die Bemerkung des Grafen Dohna: Cochius könne das ja wohl versucht haben, bedachte der Kurfürst, daß der Hofprediger doch seine Pflicht gethan und achtungswerther sei, als diejenigen, welche selbst die Kanzel durch Schmeicheleien nur verunehren. Er ließ ihm daher mit vielen Dankbezeugungen 600 Thaler und die Anwartschaft auf eine einträgliche Stelle für seinen Sohn durch einen angesehenen Hofbeamteten zustellen. Dieser übergab beides an Cochius und nahm, ohne den Auftrag dazu erhalten zu haben, die Gelegenheit wahr, ihn zu ermahnen, sich künftig in seinen Predigten etwas mehr zu mäßigen. Der ehrliche Hofprediger erwiederte sogleich: „Eher möge Geld und Amt darauf gehen, als ich ein pflichtvergessener stummer Hund werde“; damit warf er beides hin und eilte fort. Der Hofbeamtete hatte große Mühe, ihn zurückzuholen und mit tausend Entschuldigungen zu bewegen, Geld und Patent ohne Bedingung anzunehmen ¹⁾.

Es sind nun zwei Gegenstände, die Friedrich III. während seines Lebens mit Ausdauer verfolgte, erstens, Erhöhung seines Ansehns, dann Unterstützung des Protestantismus. So oft es bei den verwickelten Staatsverhältnissen auch unmöglich wurde, bei den zu fassenden Entschlüssen beide Zwecke zu vereinigen, so oft auch der eine gegen den andern zurücktreten mußte, so kann man doch sagen, daß er keinen von beiden je ganz aus den Augen verlor.

Die Erhöhung seines Ansehns suchte er durch Vergrößerung des Glanzes, mit dem er sich umgab, und durch Vermehrung seiner wahren Macht zu bewirken. Wenn nun auch, der Eigenthümlichkeit des Fürsten gemäß, das Streben nach Glanz vorherrschte und dem Scheine selbst nur zu oft Wesentliches geopfert wurde, so geschah das doch nicht durchaus, vielmehr bemerkt man in seiner Haltung bei der oft sehr schwieri-

1) Dohna Mémoires p. 155. Das Andenken der Schmeichler mag verschwinden oder verachtet werden, das des Ehrenmannes im ehrenvollen Andenken bleiben.

gen Stellung zu den europäischen Mächten, dann in dem, was hauptsächlich für Ausbildung des Heers geschah, und selbst in der sorgfältigen Benützung jeder günstigen Gelegenheit zur Ausdehnung seines Ländergebiets, fortwährend, daß ihm die wahren Grundlagen der Macht seines Hauses nicht in dem Maße unbekannt waren, als es den Anschein hat. Es läßt sich auch nicht ganz leugnen, daß selbst der Glanz und die zur Erhöhung desselben gewählten Mittel nicht allein blendeten, sondern gewissermaßen doch das Ansehn des Staats selbst vermehrten, eben weil ein, wenn auch selbst zuweilen verfehltes Streben alle diese Fürsten vom Vater zum Sohne und zum großen Enkel, jeden auf seinem eigenen von dem andern sehr verschiedenen Wege, aber doch alle überhaupt vorwärts trieb, während andere fürstliche Häuser, denen dieses Streben entweder ganz mangelte oder doch nicht so von Geschlecht zu Geschlecht beizwohnte, weit hinter den Hohenzollern zurückblieben, wie eine Vergleichung dessen, was der brandenburgisch-preussische Staat durch diese unablässig verfolgte Richtung seiner Fürsten, nicht durch bloße glückliche Wechselfälle oder nur durch Heirathen binnen hundertundfunfzig Jahren gegen andere Staaten geworden, sehr deutlich zeigt.

Die Richtung aber, welche Friedrich III. zur Erreichung seiner Zwecke einschlug, bestand zunächst einerseits im Anschließen an Oesterreich, andererseits in Unterstützung der Entwürfe Wilhelms von Oranien auf den englischen Thron. Das Anschließen an Oesterreich war schon, wie wir gesehen haben, bei dem widrigen Familienzwiste, in dem Gegensatz des Kurprinzen gegen des großen Kurfürsten Hinneigung zu Frankreich, noch mehr aber in seiner wahrhaft deutschen Gesinnung begründet, die er niemals verhehlte. Hierzu kam ein gewisser Betteifer, es in allen Dingen soviel als möglich dem großen Feinde Oesterreichs, Ludwig XIV., gleichzuthun, dem er auch daher noch durchaus abgeneigt war. Eng damit verbunden war der aufrichtige Protestantismus des Kurfürsten, der sich sogleich in der lebhaften Theilnahme für die evangelischen französischen Flüchtlinge, in der nachdrücklichen Unterstützung der protestantischen Sache in England und so lange er lebte, überall, wo katholische Fürsten ihre evangelischen Unterthanen drückten,

durch warme Verwendung für diese Kund gab. Wenn das einerseits gegen die Politik des katholischen Oesterreich verstieß, so waltete doch auch dort der gemeinschaftliche Haß gegen Frankreich und Ludwig XIV. vor. In der Wahl zwischen zwei katholischen Mächten, Frankreich und Oesterreich, ergriff er nicht die Sache derjenigen, welche allerdings für die Vermehrung der Macht seines Staats, wenn auch nur ihres eigenen Vortheils wegen, die geeignetste war, sondern derjenigen, die seinem vaterländischen Herzen näher, mit welcher er bereits verbunden war, dann auch zur Erreichung seiner eigenen Zwecke die nützlichste und endlich seinem Protestantismus am wenigsten hinderlich schien.

In den nordischen, so verwickelten Verhältnissen hielt er sich möglichst parteilos und suchte, soviel er vermochte, den Frieden zwischen den protestantischen Mächten zu erhalten, war persönlich mehr für August von Sachsen und Friedrich von Dänemark, als Fürst, Protestant und wegen seines ältern Bündnisses für Schweden, mußte indessen den Umständen nachgeben, die er bei unzureichender und anderweitig durch seine Bündnisse mit Oesterreich gegen Frankreich beschäftigter Macht nicht leiten konnte.

Gleich nach dem Tode seines Vaters in Potsdam wurden hier auf Befehl des nunmehrigen Kurfürsten alle Brücken bei der Stadt aufgezo-gen, alle Thore gesperrt, in Berlin alle Thore bis zu seiner Ankunft geschlossen und sämtliche Truppen für ihn beeidigt, den fremden Höfen, auch dem Saar Peter I. sein Regierungsantritt besonders angezeigt ¹⁾. Dann ließ er sich zuerst in der Kurmark, hierauf gelegentlich in großen Zwischenräumen, persönlich, wie es gewöhnlich war, in den zehn Hauptorten der übrigen Provinzen huldigen ²⁾. Hierbei und bei dem feierlichen Leichenbegängnisse seines Vaters zeigte er schon seine große Neigung zu außerordentlicher Pracht und seine Vorliebe für glänzende Ceremonien in einem früherhin unbekannten Maße ³⁾.

1) Pufendorf I. §. 2.

2) In Pommern und Neumark erst im J. 1699.

3) Pauli V. S. 358—374, aus den damals öffentlich bekannt gemachten Beschreibungen. Bei der preussischen Huldigung in Königsberg wurde der wegen des künftigen Rückfalls der Provinz an Polen zu lei-

Die Gültigkeit des letzten Testaments seines Vaters ließ er von sämtlichen Mitgliedern des geheimen Rathes untersuchen und ließ es demgemäß um, weil es den Grundgesetzen des Hauses, namentlich dem Testamente des Kurfürsten Albrecht Achilles (v. J. 1473) und den gerauischen Hausverträgen (v. d. J. 1598 und 1613) entgegenlaufe und das in ihnen enthaltene ernstliche Verbot aller Zertheilung von Land und Leuten, worauf die Macht und der Glanz des kur- und fürstlichen Hauses Brandenburg einzig und allein gegründet und über zweihundert Jahre als Grundgesetz heilig und unverbrüchlich beobachtet worden, mit einem Male über den Haufen werfe. Dieser hier offen ausgesprochene Grundsatz gibt die allgemeine Richtung der Handlungsweise aller Regenten Preussens seit dem großen Kurfürsten, ja fast aller Hohenzollern in Brandenburg deutlich an. Die Größe und der Glanz des Hauses sind es, in denen jeder von ihnen sein Glück findet, wofür er Opfer bringt und nach augenblicklichen Abweichungen wieder einlenkt. Seit sie in die weiteren Kreise der größeren Staaten getreten sind, seit ihnen, was im Norden wie im Westen geschieht, nicht mehr gleichgültig sein kann, oft wichtig ist, seitdem richten sie ihr Augenmerk sorgfältiger auf das Werkzeug der Größe und des Glanzes ihres Hauses, auf den Staat, sie suchen ihm jede mögliche Vervollkommnung zu verschaffen und ebenso jeden möglichen Nutzen aus ihm zu ziehen. Das ist der preussische Staat mit seinen Fürsten!

April
1689

Dann verglich sich Friedrich III. mit seiner Stiefmutter, welcher er, ohne unwürdiger Nachsicht Raum zu geben, auf Dankelmanns Rath, mit aller schicklichen Ehrerbietung begegnete¹⁾

stende Eid von dem des Deutschen wenig kundigen polnischen Bevollmächtigten undeutlich und leise, daher von wenigen der Anwesenden nachgesprochen. Lengnich Preussen unter Johann III. S. 302. Jeder der polnischen Gesandten erhielt 8000 Thlr.; sie verlangten 30,000 Thlr., so viel war früher während der Lehnsherrschaft entrichtet worden, doch erhielten sie weiter nichts. Pufendorf III. §. 24.

1) S. den Brief Friedrichs III. an seine Stiefmutter und deren Antwort v. Juni 1689 in Schöninghs Leben Nagmers S. 99. In der Schrift: Fall und Ungnade zweier Staats-Minister, S. 9 wird es als Dankelmanns Verdienst gerühmt, daß er den Frieden in der kurfürstlichen Familie hergestellt und Friedrich mit seiner Stiefmutter ausgesöhnt habe.

und ihr außer anderen Vortheilen und Nutzungen jährlich 30,000 Thaler aussetzte. Sie starb indessen bald nachher (16. August 1689), was dem Kurfürsten unstreitig den Vergleich mit seinen Brüdern erleichterte, obwohl erst nach vielen Bemühungen und nach Ueberwindung mehrfacher ihm vom kaiserlichen Hofe auf nicht sehr ehrenhafte Weise erregten Schwierigkeiten, indem dieser sich weigerte, das Testament des großen Kurfürsten auszuliefern, wenn nicht alle Interessenten förmlich darum einkämen, was, wie man wohl wusste, nicht geschehen würde, weshalb denn auch Friedrich III. sehr klug davon abstand.

Da nun das Haus Oesterreich, man kann sagen vom Jahre 1686 bis 1740 fast ununterbrochen in enger Verbindung und Freundschaft mit dem Hause Brandenburg stand und, wie wir sehen werden, mehrfach auf ähnliche Weise gegen dasselbe handelte, so wird man darüber sich nicht wundern können, wenn auch dieses seinerseits nicht immer zu streng gewissenhaft bei Verfolgung seiner Interessen war. Wir lernen daraus, wie damals Verbündete und Freunde miteinander verfahren. Es ist auch natürlich, daß Oesterreich den thätigen Emporkömmling mit Eifersucht betrachtete, und ebenso, daß dieser sich dadurch nicht hindern ließ, aufwärts zu streben.

So gelang es denn dem Kurfürsten, besonders durch Vermittelung seines Schwagers, des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Weiz, sich mit seinen Brüdern aus der zweiten Ehe 3. März
1692 zu vertragen, welche, da sie für das Erstgeburtsrecht, die Macht und den Glanz des kurfürstlichen Hauses, aus welchem entsprossen zu sein sie für das höchste Glück und höher als ihr Leben halten, höchlichst portiret, mit ausdrücklicher Anerkennung der Grundgesetze des Hauses feierlich und förmlich auf die ihnen im letzten Testamente ihres Vaters zustehenden Ansprüche für sich und ihre Erben verzichteten und dafür außer anderen Vortheilen und Nutzungen, der älteste 24,000 Thaler, jeder der beiden jüngeren 12,000 Thaler jährlich auf bestimmte Domainenämter verschrieben erhielten ¹⁾. Der persönlich so recht-

1) Großentheils Worte des mir durch den um preussische Geschichte verdienten Herrn Rödenbeck handschriftlich mitgetheilten ungedruckten Vertrags, aus welchem schon Buchholz Th. IV. S. 184 einen wichtigen Auszug gab.

liche als gutgesinnte Kurfürst war darüber, wie er dem Fürsten Leopold von Dessau schrieb, ungemein erfreuet: weil er dadurch den alten Grund, worauf des Hauses Macht und Ansehn so lange her geruhet, von Neuem befestigt und das Band der Natur mit seinen Brüdern von Störungen befreiet hatte.

Der Kaiser erkannte indessen die Reverse der Markgrafen nicht eher an, als er den schwiebuser Kreis zurück erhalten hatte. Dieser Gegenstand war bald nach des Kurfürsten Regierungsantritte vom österreichischen Hofe in Anregung gebracht worden, welcher auch behauptete, Friedrich III. habe seinen als Kurprinz gegebenen Revers (v. 28. Febr. 1686), durch welchen er sich gegen eine verhältnißmäßig geringe Summe Geldes zur Rückgabe des schwiebuser Kreises verpflichtet, als Kurfürst von Neuem, wahrscheinlich mündlich, anerkannt. Da diese Angelegenheit vom Kurprinzen sehr geheim, ohne Zuziehung der Minister seines Vaters und überhaupt auf nicht rechtsverbindliche Weise behandelt worden war, so hatten ihm erst nach seinem Regierungsantritte seine Räthe zeigen können, daß er ohne sein Wissen betrogen worden und es besser sei, den ganzen Vertrag und das Bündniß seines Vaters mit Oesterreich (v. 22. März 1686) aufzugeben, als den Revers zu erfüllen. Er verlangte deshalb (1690) den ihm hinterlistigerweise abgelockten Revers zurück, allein der kaiserliche Hof verweigerte die Herausgabe. Vergebens waren alle Bemühungen Dankelmanns, der Kaiser gab nicht nach und wollte sofort von Schwiebus Besitz ergreifen, Friedrich dagegen das Land hauptsächlich auch deswegen behalten, weil es ihm sehr leid that, zwanzigtausend Protestanten der wenig toleranten kaiserlichen Regierung aufzuopfern. Der kaiserliche Hof bot Geld, Friedrich lehnte es ab und verwarf die Gültigkeit des ihm betrügerischerweise abgelockten Reverses, weil er als Kurprinz bei Lebzeiten seines Vaters keine rechtmäßige Gewalt gehabt: welcher österreichische Minister es denn zugeben werde, daß der Sohn des Kaisers bei dessen Lebzeiten solche Verpflichtungen eingehe? Freitag habe ihm nichts von den Ansprüchen gesagt, die sein Vater in dem geheimen Vertrage aufgegeben, sondern nur,

daß sein Vater Schwiebus erhalte, um ihn von Frankreich ab-
 zuziehen. Wollte man Schwiebus mit Gewalt in Besitz neh-
 men, so werde er Gewalt entgegensetzen und öffentlich bekannt
 machen, wie unwürdig man gegen ihn gehandelt. Dinehin
 sei der Vertrag seines Vaters sehr vortheilhaft für den Kaiser,
 indem die jägerndorfer Domainen jährlich 12,000 Thaler, die
 schwiebuser nur 2000 Thaler abwürfen. Wollte man aber
 Schwiebus durchaus zurück haben, so werde er seine Ansprüche
 auf Liegnitz, Brieg, Wohlau, Jägerndorf und Beuthen wieder
 geltend machen. Alle Protestationen, Deductionen und Vorstel-
 lungen halfen indessen zu nichts. Der Kaiser beharrte unerschütter-
 lich auf Schwiebus, und wollte der Kurfürst nicht völlig mit
 ihm brechen, so mußte er nachgeben. Nachdem er daher die
 ihm zugesagten 100,000 Thaler, ferner 14,000 Thaler für
 eingelöste Pfandgüter, insgesammt 255,000 rheinische Gulden
 erhalten, nachdem der Kaiser ihm als Schadloshaltung für den
 Verlust im schwedischen Kriege (1675—1679) die Anwartschaft
 auf Ostfriesland und auf die gräflichen Herrschaften Limburg
 und Speckfeld in Franken, welche auf dem Falle der Erledi-
 gung standen und dem Kurfürsten gelegentlich der Stellung
 von 6000 Mann gegen die Türken (6. März 1693) zugesagt
 worden waren, wirklich ausgefertigt hatte, wurde endlich ein
 Hauptretraditionsrecess über die Rückgabe des schwiebuser Krei-
 ses abgeschlossen ¹⁾. Bei der Vollziehung desselben weigerte sich
 der geheime Rath Paul von Fuchs in das Document etwas
 von dem obigen Reverse des damaligen Kurprinzen und von
 dem Verzicht der brandenburgischen Ansprüche auf Jägerndorf,
 Liegnitz, Brieg und Wohlau zu setzen: weil der Revers eine
 dem Kurfürsten höchst disreputirliche Sache sei, von welcher in
 actis keine Spur bleiben solle. So sehr nun auch die kaiser-
 lichen Deputirten darauf drangen, gaben sie doch endlich nach,
 da dieses Verzicht bereits im Satisfactionseceffe vom 7. Mai
 1686 und im Retraditionsrecess vom 20. Decemb. 1694 Er-
 wähnung geschehen, wogegen die brandenburgischen Deputirten
 nach mehrstündigem Disputiren gestatteten, daß im Allgemeinen
 des Reverses, doch ohne Nennung des Namens des Kurprinzen,

20. Decbr.

1694

10. Jan.

1695

1) Pufendorf III. §. 7. ff. und §. 18.

gedacht werde ¹⁾. In diesem Vertrage versprach der Kaiser auch zuerst, dem Kurfürsten und dessen Erben den Titel eines Herzogs in Preussen, doch ohne Präjudiz des deutschen Ordens, ertheilen zu lassen, was auch seitdem wirklich, ohne Rücksicht auf des deutschen Ordens Protestationen geschah ²⁾. Nun erst, in den Jahren 1696 und 1697, erkannte der Kaiser die Reserve der bei dem Testamente des großen Kurfürsten betheiligten Prinzen als gültig an ³⁾. Diese so schwierige Angelegenheit, welche mehr als irgend eine andere die Familie auf das tiefste innerlich zu spalten und so mit dem Staate zu schwächen drohete, war von nun an durch die Einsicht und Festigkeit des Kurfürsten und seiner Rätthe, sowie durch Friedrichs III. Freigebigkeit gegen seine Brüder für immer beseitigt. Von den Stiefbrüdern des Kurfürsten, welche ihm nun vielfach als tapfere Kriegerdienten, hatten nur die beiden älteren, Philipp Wilhelm, von seiner Besizung Markgraf Brandenburg-Schwedt genannt, und Albrecht Friedrich, Heermeister in Sonnenburg, Nachkommen, deren letzter männlicher Sproß im Jahr 1788 starb.

Obwohl der junge Kurfürst die höheren Staatsbeamteten seines Vaters unverändert beibehielt ⁴⁾, so war doch sogleich der entscheidende Einfluß des bereits am 20. Mai 1688 zum wirklichen geheimen Staats- und Kriegs Rath ernannten Eberhard von Dankelmann auf alle irgend wichtige Angelegenheiten offenbar, und die unter dem großen Kurfürsten einflußreichsten Minister traten gegen ihn weit in den Hintergrund.

1) Handschriftliche Nachrichten aus den Notizen über die Retradition des schwiebusser Kreises.

2) *Theatrum Europaeum* T. XIV. p. 793.

3) Daher gab auch wohl erst im Sept. 1699 der Kaiser dem Kurfürsten als solchem und dann als König von Böhmen demselben die Belehnung mit Krossen, Jülichau, Bobersberg, Sommerfeld, Rottbus, Bestom und Storkom. *Theatr. Europ.* XV. 549.

4) In der Schrift: *Fall und Ungnade zweier Staats-Minister*, S. 9 wird das Beibehalten der alten erfahrenen Minister als Verdienst Dankelmanns dargestellt, der es dahin gebracht, daß der Kurfürst alles Misvergnügen, was ihm als Kurprinzen verursacht worden und vorgegangen, auf die Fatalität der Zeiten geworfen.

In den inneren¹⁾, wie in den auswärtigen Angelegenheiten verfolgte der Kurfürst den zuletzt von seinem Vater eingeschlagenen Weg, blieb mit Oesterreich in gutem Vernehmen und erneuerte nach und nach die älteren Bündnisse mit den Generalstaaten, mit Dänemark, Schweden, Sachsen und Hannover. In Polen hätte ihm eine Partei rücksichtlich seiner Souverainetät über Preussen gern Hindernisse in den Weg gelegt; doch war eine andere Partei für ihn; auch gewann er den König, den alternden Johann Sobieski, durch seine Bereitwilligkeit, ihn gegen die Türken zu unterstützen und die Wittve des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, die reiche radzivilische Erbtöchter, dem ältesten Sohne des Königs zu vermählen²⁾, und bewog ihn zur Erneuerung der Verträge von Wohlau und Bromberg, worauf er (24. Mai 1690) die Huldigung Preussens in Königsberg annahm. Er knüpfte auch freundliche Verbindung mit den Saaren Johann und Peter an, ohne doch das ältere Bündniß seines Vaters (v. J. 1656) mit den Moskowitern erneuern zu wollen³⁾.

Auch darin folgte er dem Beispiele seines großen Vaters, daß er Vertheidigungsbündnisse mit mehreren, ja allen kriegsführenden Mächten zugleich hatte. Solche Verträge wurden damals überhaupt in großer Anzahl geschlossen, ohne daß man in der Regel großen Werth auf sie gelegt hätte, den sie auch nicht verdienten. Sie wurden von weiter aussehenden Fürsten, wie die brandenburger waren, verhandelt und eingegangen, um freundliches Vernehmen einzurichten oder zu erhalten und für mögliche Fälle aus ihnen Nutzen zu ziehen. Die augen-

1) Die erste Instruction, welche Friedrich III. für den geheimen Rath unterzeichnete, stimmt fast wörtlich mit der seines Vaters überein. Cosmar und Klaproth S. 222.

2) Pufendorf I. S. 5 ff. Zaluski epist. T. III. 2. p. 1150. Lengnich Preussen unter Johann III. S. 277. Wilken im Berliner historisch genealogischen Kalender v. J. 1822, S. 24 aus Gundlings handschriftlichem Leben Friedrichs III. Aus dem, was ich darüber im sobieskischen Archive gefunden, ergibt sich, daß Friedrich III. der Werbung Jakob Sobieski's nicht so entgegen war, wie Andere angeben; doch ist in Staatsfachen Vieles Verstellung.

3) Pufendorf I. S. 4.

blicklichen höheren Interessen waren dann der Maßstab, nach dem die Verbindlichkeit solcher Verträge beurtheilt wurde; doch muß man sagen, daß Friedrich III. sie nicht ganz so leicht wie sein Vater betrachtete, vielmehr eingegangenen Verpflichtungen, soviel nur irgend möglich, aus eigener Gewissenhaftigkeit gern nachkam, daß auch, vorzüglich unter Dankelmanns Leitung, die auswärtigen Angelegenheiten mit mehr Festigkeit und selbst Aufrichtigkeit gehandhabt wurden, als das später der Fall war.

Zunächst suchte er nichts mehr als Wilhelm von Dranien in seinen Absichten auf den englischen Thron zu unterstützen und den Entwürfen Frankreichs entgegen zu arbeiten, dennoch schonte er dieses öffentlich, bat auch, bei der Geburt seines einzigen Sohns, des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm (14. Aug. 1688), Ludwig XIV., Pathenstelle zu vertreten¹⁾, um die Vortheile des von seinem Vater abgeschlossenen geheimen Bundes so lange als möglich zu genießen. Die noch rückständigen 450,000 Livres Subsidien²⁾ ergriff er als Vorwand, vor deren Berichtigung kein neues Bündniß mit Ludwig XIV. einzugehen. Dieser aber weigerte die Bezahlung aus Mißtrauen gegen die nicht ganz unbekannten Gesinnungen des jungen Kurfürsten, indem er nicht dem wollte Geld zahlen, der gegen Frankreichs Interessen handele. Doch ließ sich Friedrich III. hier weder durch Versprechungen gewinnen, noch später durch Drohungen schrecken und von seinen Entwürfen abwendig machen.

1688 Schon im Januar, kurz vor seinem Tode hatte der große Kurfürst den Eberhard von Dankelmann und auf dessen Rath auch den damaligen Kurprinzen in das Geheimniß der Unternehmung Wilhelms von Dranien gegen dessen Schwiegervater, den König Jakob, gezogen, wovon hier außer ihnen nur noch Schomberg wusste, denn mehrere geheime Räte, welche von Frankreich Pensionen zogen oder Geschenke erhielten und diese Vortheile nicht aufgeben mochten, waren ihretwegen für Beibehaltung der Verbindung mit Ludwig XIV. Dankel-

1) Auch die Stände der Kurmark und Preussens. Gütther S. 19.

2) Wilken im Berliner Kalender v. J. 1825 S. 10, aus Gundlings handschriftlichen Angaben.

mann, wie der Kurprinz billigten das Unternehmen vollkommen, als nothwendig zur Erhaltung der Freiheit Europas und des Protestantismus, welche man durch Jakobs Katholicismus und Hinneigung zu Frankreich für aufs Höchste gefährdet hielt.

Im Mai, halb nach dem Tode des großen Kurfürsten, kam Bentink, der Vertraute Wilhelms, nach Berlin unter dem Vorwande, Friedrich III. zu seinem Regierungsantritte Glück zu wünschen, wirklich um von ihm 6000 Mann Hülfsstruppen zur Vertheidigung Hollands zu erbitten, weil Wilhelm fürchtete, Frankreich werde das angreifen, während es durch die mit ihm nach England übergeschifften Truppen entblößt wäre.

Der Kurfürst war bereit, Dankelmann ebenfalls sehr dafür, der eben anwesende Landgraf Karl von Hessen-Kassel wurde nach und nach in das Vertrauen gezogen und gewonnen, ebenso durch Friedrichs persönliche Anwesenheit in Annaburg der Kurfürst von Sachsen, der doch keine Truppen dazu geben wollte. Nachdem Friedrich III., der, um Argwohn zu vermeiden, durch den geheimen Rath Paul von Fuchs mit Bentink in Celle verhandeln ließ, sich über die ganze Unternehmung gründlich unterrichtet, auch den Bund seines Vaters 30. Juni mit den Generalstaaten erneuert hatte und der Herzog von 1688 Celle für dieselbe gewonnen worden war, kam er noch sehr geheim mit Wilhelm in Minden zusammen. Dieser versprach ihm nicht nur das, was im Testamente seines Großvaters bestimmt war, sondern weit mehr zu vermachen und Friedrich willigte ein, 6000 Mann in holländischen Sold zu geben, welche in der Mitte Septembers an der Grenze sein und nur wenn der Kurfürst in seinem eigenen Lande angegriffen werden würde, zurückgerufen werden sollten ¹⁾.

Der in Unterhandlungen äusserst geschickte Wilhelm stimmte sogar den eifrig katholischen Kaiser für sich, ja selbst der Papst Innocenz XI. war aus heftigem Hasse gegen Ludwig XIV.

1) Pufendorf I. §. 68. Ueber die unmittelbare Theilnahme der Brandenburger an den Ereignissen in England selbst s. Schöning im Leben Ragmers S. 65. Nach Pufendorf mußte man annehmen, daß brandenburgische Dragoner mit übergeschifft worden wären, doch war das nicht der Fall. S. Militair-Wochenblatt v. J. 1838, Nr. 30.

Stenzel Gesch. d. Preussisch. Staats. III.

für ihn und beschwichtigte sogar die Gewissensscrupel des ängstlichen Kaisers durch die Vorstellung, König Jakobs Unternehmen gegen den Protestantismus in England werde nicht zum Vortheile der katholischen Kirche unternommen, sondern um die Universalmonarchie Frankreichs zu gründen¹⁾. Das war der empfindlichste Punct für das Haus Oesterreich. Die Rüstungen Wilhelms und der mit ihm verbundenen deutschen Fürsten wurden durch die von Frankreich in Deutschland angefangenen Handel verdeckt, wenn sie auch nicht völlig unbekannt blieben.

Ludwig XIV. bemühte sich fortwährend seine Partei unter den deutschen Fürsten zu verstärken und theils die eigene Macht auf Kosten Deutschlands zu erweitern, theils dieses so zu spalten, daß es seinen ehrgeizigen Entwürfen nicht hinderlich sein könnte. Der Herzog von Hannover war mit ihm verbündet, doch ohne persönliche Hingebung. Friedrichs III. Neigung zu Oesterreich war in Paris nicht unbekannt, man dachte indessen wohl noch ihn umzustimmen. Den charakterschwachen Kurfürsten von Baiern hoffte Ludwig XIV. (doch jetzt noch vergeblich) zu gewinnen. Zunächst wendete er alle Mittel an, den ihm völlig ergebenen Cardinal Wilhelm von Fürstenberg, Bischof von Strasburg, auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln an die Stelle des Kurfürsten Maximilian Heinrich, zugleich Bischofs von Hildesheim, Münster und Püttich zu bringen, dessen Tod nahe bevorstand. Damals wurden die einträglichsten und wichtigsten Bisthümer, auch wohl wie in diesem und vielen anderen Fällen mehrere, ja vier bis fünf zugleich, nicht im Interesse der Gläubigen oder der Kirche, sondern mächtiger fürstlichen Familien und einzelner Prinzen derselben verliehen, für die man dann nicht weiter zu sorgen hatte. Die übrigens sehr frommen katholischen Fürsten fanden

1) Dohna Mém. p. 78 aus den von seinem Großvater hinterlassenen Papieren. Die Königin Christine war Vermittlerin, sagt Pufendorf I. 69 und J. F. Crameri historiae Friderici I. fragmentum, in den Opusculis historiam Marchicam illustrant Stück 8—9, p. 21. Daß der Papst unmittelbar an Wilhelm III. geschrieben, glaube ich auch nicht. Ranke's Zweifel (Päpste Th. III. S. 171, Anmerk. 2) betreffen nur die Form, rücksichtlich deren er sicher Recht hat, nicht die Sache.

das nicht anstößig, die Päpste aber, wenigstens eben so sehr mit ihren besonderen politischen Interessen als mit den allgemeinen der Kirche beschäftigt, pflegten dazu aus sehr weltlichen Rücksichten, ungeachtet aller entgegenstehenden Kirchensatzungen ihre Einwilligung zu geben.

Ludwig XIV. hatte es nun aller Gegenbemühungen des Kaisers und der Holländer ungeachtet glücklich durchgesetzt, daß Januar Wilhelm von Fürstenberg zum Coadjutor des von diesem völk- 1688
lig geleiteten Erzbischofs erwählt wurde, Oesterreich dagegen bewirkte, daß der gegen Ludwig XIV. gestimmte Papst Innocenz XI. diese Wahl nicht genehmigte. Als bald darauf der 8. Juni
Erzbischof starb, wurde durch thätige Mitwirkung Friedrichs III. 1688
die Erwählung Fürstenbergs in Hildesheim, Münster und Lüttich hintertrieben¹⁾. In Köln dagegen, wo die Erbitterung der Mitglieder des Capitels so hoch stieg, daß der Graf Kauniz den Fürstenberg in der Versammlung einen Landesverräther schalt, wählte diesen dennoch der größere Theil des Capi- 29. Juli.
tels, die Minderzahl dagegen den Prinzen Clemens, Bruder des Kurfürsten von Baiern. Diesen siebenjährigen Prinzen, der bereits zwei Bisthümer hatte, bestätigte der Papst und das Reich nahm ihn an²⁾, vorzüglich durch Oesterreich bewogen, das dadurch den Kurfürsten von Baiern noch einmal von Frankreich ab auf seine Seite zog. Beide Parteien ließen ihre Rechte durch Gelehrte weitläufig ausführen, doch kam es nicht darauf an, sondern was den Mächtigen vortheilhaft schien. Ludwig XIV. war zum Aeußersten entschlossen, erstens, um durch die Behauptung Fürstenbergs auf dem kurfürstlichen Stuhle von Köln seinen Einfluß in Deutschland zu bewahren, zweitens, weil die deutschen Fürsten, was sie im Waffenstillstande vom J. 1684 ihm auf zwanzig Jahre gelassen, nicht durch einen Friedensschluß auf immer abtreten wollten. Er beeilte den Krieg gegen das Reich, damit nicht vorher Oesterreich durch seine Siege die Türken zum Frieden nöthige, zugleich hoffte er wohl auch, die deutschen Fürsten von etwaiger Unterstützung Wilhelms von Branien abzuhalten. Ausser der

1) Pufendorf I. §. 11—13.

2) Vergl. a. a. O. §. 15 ff.

Kölner Erzbischofswahl mußten noch die Ansprüche der Herzogin von Orleans auf den Nachlaß ihres Bruders, des letzten Kurfürsten von der Pfalz aus dem Hause Simmern Vorwand geben, Ludwig XIV. ließ Truppen zur Unterstützung Fürstenbergs in das Kölnische einrücken.

So gern nun Friedrich III., eben mit dem Unternehmen Wilhelms auf den englischen Thron beschäftigt, den Frieden erhalten hätte, so weigerte er sich dennoch um den Preis der rückständigen, obwohl so ansehnlichen französischen Subsidien den Fürstenberg zu unterstützen, suchte vielmehr die Franzosen von Besetzung des Kölnischen abzuhalten, weil er besorgte, es werde dann mit der wichtigen Hauptstadt Köln wie früher mit Strasburg gehen. Er ließ in Paris vorstellen, daß die Erzbischofswahl eine Reichshausangelegenheit und dabei fremde Einmischung ungeeignet sei. Was denn König Ludwig sagen würde, wenn bei einer streitigen pariser oder lyoner Erzbischofswahl der Kaiser entscheiden oder eine der Parteien mit den Waffen unterstützen wolle? Er erhielt die stolze Antwort, die Ehre und das Interesse des Königs gestatteten nicht eine Beleidigung zu ertragen.

September
1688

Ohne zu zögern erklärte Ludwig dem Reiche den Krieg, ließ zwei Heere in die Pfalz einbrechen, bemächtigte sich derselben bis zu den Eingängen des Schwarzwaldes, besetzte die Reichsstädte Kaiserslautern und Speier, bald auch Worms und Heilbronn, belagerte und nahm Philippsburg und Heidelberg. Der Kurfürst von Mainz öffnete den Franzosen verätherischerweise seine Hauptfestung ¹⁾, Fürstenberg besetzte mit geworbenen Truppen mehrere kölnische Orte, der charakterischwache Kurfürst von Baiern schwankte ²⁾, das von Frankreich aufgereizte Dänemark wollte Hamburg und Lübeck anfallen, Oberdeutschland stand offen, weil sich die Truppen der Reichsstände in Ungarn befanden; so blieben hauptsächlich nur die Protestanten Norddeutschlands zum Schutze des Reichs übrig. Diese waren aber auch ihrer Pflichten für das gemein-

1) Pufendorf I. §. 33.

2) Wie nahe er daran war den ihm gebotenen Eodungen zu erliegen und sich für Frankreich zu erklären, bezeugt Villars in seinen Mém. I. p. 364.

same Vaterland wohl eingedenk, vor allen Friedrich III. Der zögerte selbst nicht und mahnte auch Kursachsen, Celle und Hessen-Kassel auf: er habe beschlossen, Alles zur Erhaltung des Reichs daran zu setzen; da er allein es nicht vermöge, hoffe er vorzüglich auf sie. Wolle der Sachse mit dem Hessen nach der Wetterau ziehen, so wolle er mit dem Lüneburger Köln und den Niederrhein decken. Mit ganzer Kraft müsse die Sache angegriffen werden und man sich mit den treulosen Franzosen nicht in Unterhandlungen einlassen. Johann Georg von Anhalt-Deßau, der wackere patriotische Oheim Friedrichs III., fügte, den Kurfürsten von Sachsen ermunternd, hinzu: bei einer solchen Gefahr müsse man mehr auf das allgemeine Beste, als auf augenblickliche vom Feinde etwa gebotene Vortheile sehen ¹⁾. Friedrich III. suchte auch Karl XI. von Schweden von dessen Bunde mit Frankreich zu trennen. Er bewog den Kaiser und die Seemächte dem Minister Grafen Drenskierna einen Jahresgehalt von 20,000 Thalern auszusetzen, die, um nicht Verdacht zu erregen, der Gemahlin desselben überreicht wurden ²⁾.

Der Kurfürst von Sachsen war auch wirklich, obgleich sein Kurprinz sich noch in Frankreich befand, sofort bereit und schickte eilig 7000 Mann, zu denen Friedrich III. 2000 Mann stoßen ließ, nach Frankfurt am Main, dann vereinigten sich beide Kurfürsten mit dem Herzoge Ernst August von Hannover und dem Landgrafen von Hessen-Kassel in Magdeburg dahin: 12. Oct. 1688 daß sie, eingedenk ihrer Pflichten gegen das Reich, in welches die französischen Heere eingebrochen, und um ihren Mitfürsten Beistand zu leisten, zur gewünschten Vertheidigung des Vaterlandes und der Glieder desselben ihre Truppen wollten binnen drei Wochen zwischen Gießen, Marburg und Weßlar 21,000 Mann stark zusammen stoßen lassen. Die Generalstaaten sollten dazu 20,000 Mann stellen ³⁾.

Unterdessen hatte Friedrich III. bereits 6200 Mann unter den Generalen Schomberg und Grumbkow an den Niederrhein

1) Pufendorf I. §. 35.

2) Aus Gundling, Wilken im Berliner Kalender v. 1822, S. 22.

3) Pufendorf I. §. 36.

geschickt und die Vermehrung der Kreistruppen zum Schutze der schwach besetzten Stadt Köln thätig betrieben. Von dieser hatten die Franzosen schon eine Erklärung verlangt, daß sie nur französische Truppen aufnehmen wolle, als nach Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten, namentlich des Widerstrebens der französischen Partei in der Stadt und der Aengstlichkeit des Bischofs von Münster, der General Schomberg auf Friedrichs III. Befehl 1200 brandenburgische und eben so viel jülichische Mannschaft als Kreistruppen hineinführte, die Stadt so vor einem plötzlichen Ueberfalle sicherte und in Wahrheit rettete ¹⁾.

28. Sept.
1688

Als nun bald darauf Wilhelm von Dranien, durch die brandenburgischen Truppen in Holland gesichert, gegen seinen Schwiegervater nach England absegelte, wendeten die Franzosen, die Jesuiten und die fanatischen Katholiken in Rom, Madrid und Wien Alles an, um Verdacht gegen die Protestanten zu erregen, als sei Gefahr für die katholische Kirche vorhanden, vorzüglich um den Kaiser von kräftigen Entschlüssen abzuhalten. Obgleich ihnen die Kaiserin entgegen war, so bewirkten sie doch, daß der schwache Kaiser zögerte, sich zu entscheiden ²⁾. Vergeblich stellte Friedrich III. in Wien vor: von einer Gefahr für die katholische Kirche könne gar nicht die Rede sein; Frankreich suche nur Spaltung; Wilhelm, Ludwigs XIV. bitterster Feind müsse von Oesterreich unterstützt werden; er zeigte die Gefahren der Trennung, ermahnte zur engen Verbindung, drängte wiederholt zu kräftigem Entschlusse und erklärte endlich aufgebracht: er wolle seinerseits thun, was er vermöge, doch allein könne er die gemeine Sache nicht halten; alle Kraft müsse sich dazu vereinigen, ausserdem er selbst sehen, wie er sich schütze ³⁾. Erst als die Nachricht vom völligen Gelingen der Unternehmung Wilhelms und vom Sturze Jakobs in Wien eintraf, erhielt der französische Gesandte Befehl, Regensburg zu verlassen und man kann, wie im Jahre 1672 von Friedrich Wilhelm ⁴⁾, hier von dessen Sohn sagen,

1) Pufendorf I. §. 22.

2) Pufendorf I. §. 37. ff.

3) Pufendorf I. 38. II. 2.

4) Gesch. d. preussischen Staats. II. S. 312.

daß er unter allen deutschen Fürsten trotz der Gefahr seiner cleveschen und westfälischen Länder der erste war und das Meiste beitrug, um Deutschland gegen Frankreich zu waffnen und dessen Unabhängigkeit zu retten, während er andererseits durch Unterstützung Wilhelms von Dranien den Triumph des Protestantismus in England sicherte. Er ließ auch in Paris geradezu anzeigen, daß er sich von der Vertheidigung des Reichs nicht lossagen werde. Vergeblich schmeichelten die Franzosen ihm und dem Kurfürsten von Baiern, als wollten sie beiden das Schiedsrichteramt des Streits übergeben, vergeblich wurde Friedrich III. für seine Neutralität die Aussicht auf Erwerbung des schwedischen Pommerns eröffnet, die Entrichtung der rückständigen, die Zahlung fortdauernder Subsidien, ja die Statthalterschaft von Holland an Wilhelms Stelle versprochen, vergeblich Cleve mit schweren Kriegssteuern bedrohet, dann wirklich belegt¹⁾. Zwar hätte der Kurfürst gern die Neutralität für seine cleveschen und westfälischen Provinzen erwirkt, doch ohne sich von der Vertheidigung des Reichs loszusagen. Die Franzosen waren außerordentlich aufgebracht über seine in Deutschland gegen sie gethanen Schritte, über sein Bündniß mit Wilhelm von Dranien und Holland, besonders aber über seine Erklärung, daß er seine Truppen zu den übrigen Verbündeten nicht nur aus Eifer für die Erhaltung des mit unerträglichem Joche bedroheten Reichs habe stoßen lassen, sondern auch um Genugthuung für den seinen Brüdern zugefügten Schaden zu verschaffen und dem unbegrenzten Ehrgeize Ludwigs XIV. einen Zügel anzulegen²⁾. Als sie droheten, seine Länder mit Feuer und Schwert zu verheeren und daran erinnerten, daß sie unter des Kurfürsten Vater bis Minden gekommen, auch wohl nach Berlin kommen könnten, erklärte er alle Unterhandlungen für abgebrochen, den Bund vernichtet, daß er Gott und der gerechten Sache das Uebrige anheimstelle, befahl dem französischen Gesandten Graouville Berlin, seinem Geschäftsträger aber Paris zu verlassen und begab

1) Pufendorf I. §. 41. ff. Louvois meinte, die deutschen Fürsten könnten nur durch Gewalt und Furcht zur Vernunft gebracht werden. Das. §. 43.

2) Dohna p. 79.

sich selbst nach dem Haag, um die zu treffenden Maßregeln mit den Generalstaaten zu verabreden. Er ließ zur schnellern Verbindung bei Wesel zwei Brücken über den Rhein schlagen, gewann den Bischof von Münster zum Bunde gegen Frankreich, ließ 20,000 Mann marschiren¹⁾, gab auf seiner Rückreise aus dem Haag den Generalen Schönning und Barsuf in Wesel gemessenen Befehl, mit den Holländern in Uebereinstimmung zu verfahren, und zeigte dem Kaiser an, daß seine Truppen, fast das Doppelte der Zahl, zu der er sich verpflichtet, auf dem Marsche wären.

Es lag dem Kurfürsten vor allen Dingen daran²⁾, daß die Franzosen aus dem Erzbisthume Köln vertrieben wurden, wo sie Kaiserswerth, Werla und Urnsberg besetzt hatten, von da seine cleveschen und westfälischen Länder bedroheten, diesen bereits 250,000 Thaler Kriegssteuer aufgelegt hatten und im Cleveschen raubten und brannten. Er legte eine gleiche Kriegssteuer auf den Theil des kölnischen, welcher im Besitze Fürstenbergs war, drohete auch seinerseits mit Feuer und Schwert und bemächtigte sich Reklingshausens und Dorstems, um den Franzosen darin zuvor zu kommen. Der französische Befehlshaber, welcher Werla mit 500 Mann besetzt hatte, drohete, die Umgegend zu verbrennen. Der Kurfürst ließ ihm unerschrocken sagen: wenn er auch nur ein Haus anbrenne, werde er ihn mit seinen 500 Mann ins Feuer werfen lassen! Halb durch Vertrag, halb durch List bewogen räumten die Franzosen nun das Westfälische, verbrannten jedoch sechzig Häuser im Cleveschen, worauf General Schönning Befehl erhielt, eben so viele Häuser der Anhänger Fürstenbergs im kölnischen zu ver-
 20. März 1689 brennen. Vermöge eines besondern Vertrags mit dem Statthalter der spanischen Niederlande besetzten 800 Brandenburger Geldern³⁾.

1) Schönings Leben Nagmers S. 96 hat 26,858 Mann; das war wohl der Bestand aller brandenburgischen Truppen am Rhein und in den Niederlanden, mit denen im Solde der Generalstaaten.

2) Die Kriegsgeschichte, vorzüglich nach Hennerts (vortrefflichen) Beiträgen zur brandenburgischen Kriegsgeschichte unter Friedrich III. Berl. und Stettin 1790. 4. Leider reichen sie nur bis zur Eroberung Bonn's. Vergl. Pufendorf II. 49 ff.

3) Dumont IV. 2. p. 220.

Ganz ungewöhnlich früh im Jahre begannen die Brandenburger in Verbindung mit den Holländern ihre Bewegungen, trieben unter der obersten Leitung des eben so kriegsgeschickten als thätigen Generals Schönning die vereinzeltten kleinen französischen Truppenabtheilungen vor sich her, schlugen fünfundzwanzig Schwadronen bei Uerdingen völlig und jagten sie bis Neuß, das sich sogleich ergab. Die Franzosen räumten nun alle nicht haltbare Plätze im Jülich'schen ausser Rheinberg und Kaiserswerth und zogen sich insgesammt unter kleinen Gefechten verheerend nach Bonn zurück. Die münsterschen Truppen bemächtigten sich der Pässe an der Ruhr, doch versuchte die nun freiere Besatzung von Köln vergeblich, die Franzosen aus der bühler Schanze, Bonn gegenüber auf dem rechten Rheinufer, zu vertreiben. Schönning gewann indessen den Befehlshaber in Rheinberg, daß dieser die Festung übergab.

Erst als die Flammen der brennenden Städte und Dörfer der Pfalz gen Himmel schlugen und das Geschrei und Wehklagen der unglücklichen Bewohner zur Rache gegen die französischen Barbaren aufrief, erwachte auf dem Reichstage allgemein das tief verletzte deutsche Gefühl der Fürsten. Friedrich III. war über die Verwüstung der Pfalz und seiner cleveschen Länder so erbittert, daß er sich in Regensburg auf das schärfste über das barbarische unter christlichen Nationen unerhörte Verfahren der Franzosen ausließ und somit die strengen Gutachten zum Reichskriege gegen Frankreich hervorrief und unterstützte. Dann erst, nach bedächtiger Zögerung und reiflicher Ueberlegung erklärte der Kaiser, aufgebracht sich in seinem Siegeszuge gegen die Türken in Ungarn aufgehalten zu sehen, auf Verlangen des Reichs an Frankreich den Krieg mit ungewöhnlich heftigen Aeusserungen über das Verfahren der Franzosen: die keine Religion, Alter, Geschlecht und Stand schonen, weder Treue noch Glauben hielten, ja selbst bei Tartaren und Türken unerhörte Grausamkeiten verübten und nicht nur für Reichs- sondern wie die Türken für Christenfeinde zu halten wären.

Nicht zufrieden damit, den Reichsbedicten gegen alle Reichsunterthanen beizutreten, welche den Franzosen auf irgend eine Weise Beistand leisteten, ja nur in Handels-, sogar nur in brieflicher Verbindung mit ihnen bleiben würden, erließ Fried-

rich III. Edicte desselben Inhalts auch für das Herzogthum Preussen, rief alle seine Unterthanen aus Frankreich und französischen Diensten zurück, belegte alle französische Güter in seinen Ländern mit Beschlag und befahl, alle französische Unterthanen, die sich in seinen Staaten aufhielten, gefangen zu setzen¹⁾. Er vermittelte noch sehr angestrengt selbst durch Truppenbewegungen die Streitigkeiten zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp, dessen sich Schweden und Hannover annahmen und Dänemark mit Krieg bedroheten, durch einen zu Altona abgeschlossenen Vertrag, drängte Wilhelm III. von England, Frankreich den Krieg zu erklären, konnte aber von diesem die ihm so nöthigen Subsidien und die Uebertragung der Statthalterschaft in den vereinigten Niederlanden auf ein Mitglied seines Hauses nicht erwirken. Obgleich er Wilhelm bei dessen Gelangung auf den englischen Thron so nachdrücklich als erfolgreich unterstützt, obgleich er noch eben Dänemark bewogen hatte, 7000 Mann in Wilhelms Solde nach Irland gehen zu lassen, so wurde ihm doch hier nur mit Undank gelohnt²⁾.

Der Kaiser hatte unterdessen sein Bündniß gegen Frankreich mit Holland abgeschlossen, dem später England, Savoyen, 12. Mai 1689 Spanien und einige Reichsfürsten beitraten, und so konnte sich der Kurfürst nun, um Kaiserswerth und Bonn zu belagern, selbst zum Heere begeben, welches mit den Holländern, nach dem Zugange von 6000 Mann münsterscher Truppen, einige und dreißigtausend Mann stark war. Der Oberbefehl war hier dem Kurfürsten Friedrich III. selbst, am Oberrheine zur Belagerung von Mainz aber dem Kurfürsten von Baiern mit dem Herzoge Karl von Lothringen überlassen.

Unter dem Kurfürsten Friedrich III. befehligten hauptsächlich die Generale Schönning, Spaen, Meinhard, Schomberg und Barfuß. Das französische Heer nahm eine Stellung von vierzig Meilen Länge ein und konnte daher auf keinem Punkte recht kräftigen Widerstand leisten.

Gleich nach seiner Ankunft in Wesel, wo der Hof blieb,

1) Pufendorf II. 48. Theatr. Europ. XIII. p. 659 ff. Edict vom 13. April 1689.

2) Pufendorf II. 17 ff. und 34 ff.

begab sich der Kurfürst und zwar nicht, wie er in Berlin zu 22. Juni leben gewohnt war, prächtig und mit großem Gefolge, sondern einfach feldgemäß zum Heere vor Kaiserswerth, das seit 1689 zwei Tagen beschossen wurde und verstärkte den Angriff, nachdem die brandenburgische Artillerie angekommen war, dermaßen, 24. Juni daß sich nun zu seiner großen Freude nach weniger als vierundzwanzig Stunden der Commandant zur Uebergabe genöthigt sah, jedoch mit der Besatzung freien Abzug erhielt. Die Festung wurde dem Kurfürsten Clemens von Köln übergeben, so gern Friedrich III. die Zerstörung der Werke gesehen hätte¹⁾.

Nun verursachte die Uneinigkeit der Generale²⁾ des stolzen Schöning, des verben Barfuß und Schombergs, von denen jeder eine Partei im Heere für sich hatte, einige Zögerung in den Unternehmungen, denn im Heere wie am Hofe mangelte dem gutherzigen Kurfürsten Kraft, Parteien zu zügeln³⁾, die aus persönlicher Feindschaft und nur um ihren Gegnern zu schaden oder doch wehe zu thun, das öffentliche Beste zu oft aufs Spiel setzten. Endlich wendete sich der Kurfürst im Einverständnisse mit den verbündeten Generalen gegen Bonn, den einzigen festen Platz, welchen die Franzosen noch am Rheine hatten, in dem jedoch der tapfere Asfeld mit einer 8000 Mann starken Besatzung lag. Schöning bestand darauf, Bonn vom rechten Ufer her zu bombardiren, womit auch die Holländer und Münsterschen einverstanden waren, weil sie meinten, nach Verbrennung der starken Magazine würde sich die Festung, in der zahlreiche Reiterei lag, ergeben müssen. Ungeachtet der entgegengesetzten Ansicht des Königs Wilhelm von England und anderer Kriegsverständigen wurde das ins Werk gesetzt. Der General Barfuß führte den Angriff auf die bühler Schanze 4. Juli

1) Wie rechtlich und offen das Verfahren Friedrichs III. war, zeigte auch sein Anerbieten an den Kurfürsten Clemens von Köln, alle von den Brandenburgern eingenommenen kölnischen Festungen zur Hälfte mit kölnischen Truppen besetzen zu wollen. Pufendorf II. §. 53.

2) Rinck's Leben Kaiser Leopolds III. p. 1013.

3) Die Stadt Neuß kaufte von Schöning gezwungen die Plünderung mit 2000 Thln. ab, Barfuß zeigte das Friedrich III. an, der befahl erzürnt die Zurückgabe des Geldes an die Stadt, welche indessen nur 900 Thlr. zurück bekam. Schöning behielt seine 1000 Thlr. Pufendorf II. §. 53.

aus. Zum Glücke sprang während der heftigen Beschießung und als eben der Sturm angeordnet war, das Pulvermagazin der Schanze. Sogleich erstürmte sie Barfuß, während die durch jenen Unfall in Verwirrung gebrachte Besatzung nur an ihre Rettung dachte, jedoch zum größesten Theile gefangen wurde, indessen Andere im Rheine ertranken und nur eine kleine Anzahl nach Bonn entkam. Um die Eroberung dieser damaligen Feste dem Verlangen der Verbündeten gemäß zu beschleunigen, gab der Kurfürst nun, doch nur ungern, nach, daß die Stadt 24. Juli bombardirt würde. Von der bühler Schanze aus geschah das 1689 mit 161 Stücken unter der Leitung des brandenburgischen Obersten Weiler so überaus nachdrücklich, daß nach einer halben Stunde die Stadt bereits an mehreren Orten in Flammen stand. Die Kirchen, das Gymnasium, der kurfürstliche Palast, viele Magazine, ja fast alle Häuser der Stadt bis auf zwanzig sanken schnell in Asche, der tapfere Commandant aber zog seine Truppen aus der brennenden Stadt in die Aussenwerke, ergab sich wie der Kurfürst besorgt hatte, ungeachtet das fürchterliche Bombardement vier Tage hintereinander fort dauerte, dennoch nicht, beschwerte sich vielmehr mit Recht bitter darüber, daß man die Stadt verbrenne und nicht die Festungswerke angreife. Man verfehlte katholischerseits nicht, das Gehässige des Verfahrens gegen Bonn sogleich auf die Eifersucht der Protestanten zu werfen ¹⁾, welche daran sicher nicht den geringsten Antheil hatte.

Nun gaben die untereinander höchst uneinigen Generale sehr verschiedene Gutachten darüber, ob einfache Einschließung oder Belagerung des Places zweckmäßiger sei. Schöning, um

1) Wagner vita Leopoldi, T. II. p. 1007. Wie groß das gegenseitige Mißtrauen war, zeigten die Bewegungen am Reichstage zu Regensburg 1691 auf das bloße Gerücht, daß England, die Generalstaaten und Brandenburg einen besondern Vertrag gegen die Katholiken, vorzüglich gegen Münster, geschlossen hätten. Friedrich III. erklärte das (27. Juni 1691) für eine boshafte Erdichtung, daß er nicht an Säkularisationen denke und bereit sei, mit dem Bischofe von Münster und allen geistlichen Fürsten Verpflichtungen einzugehen, welche die katholischen Fürsten zur Sicherheit ihrer Religion vorschlagen würden. Auch Oesterreich lehnte die Beschuldigung ab, als wenn die Katholiken über Wilhelms III. Thronbesteigung mißvergnügt wären. Theatr. Europ. XIV. p. 86 u. 87.

zu beweisen, wie mangelhafte Anstalten Schomberg getroffen, bewog den Kurfürsten, die Lage des Places in eigener Person zu besichtigen. Es begleitete ihn außer Schöning und Eberhard von Dankelmann, weil aus Versehen 1000 dazu befehligte Reiter nicht bereit waren, nur noch eine Feldwache. Den Franzosen war diese Erkundigung verrathen worden. Als der Kurfürst sich der Festung oft bis auf 500 Schritte vom Glacis näherte, wurde stark auf ihn gefeuert, so daß viele Kugeln nahe bei ihm einschlugen und Eberhard von Dankelmann ihn inständig bat, sein Leben nicht auszusetzen. Mit einem auch dem schwächsten Fürsten aus dem hohenzollerschen Hause eigenthümlichen Muthe beachtete er diese Vorstellungen nicht, sondern ritt ruhig weiter und gerieth durch einen ihm bei Popelsdorf gelegten Hinterhalt in der durch Hecken und Gräben sehr durchbrochenen Gegend selbst in Gefahr gefangen zu werden. Er ließ hier eine Redoute aufwerfen, welche die Brandenburgern auch gegen einen Ueberfall und heftigen Angriff der Franzosen tapfer behaupteten. Indessen wurde die Festung vorläufig nur eng eingeschlossen, denn der Kaiser verlangte Unterstützung für die Belagerung von Mainz. Der Kurfürst erwiderte: er könne keinen Mann missen, und beschloß, trotz der Uneinigkeit der Generale, dem Gutachten Schönings, Spaens, des münsterschen Befehlshabers Schwarz und einiger Anderen gemäß, die Belagerung Bonns zu unternehmen. Er ordnete 16. Aug. 1689 das selbst an, legte dazu die Truppen in einem Halbkreis um den Platz, schloß ihn enger ein und sein Oberst Weiler eröffnete drei Tage darauf das Feuer gegen die Werke. Der Kurfürst drang auf mögliche Beschleunigung der Arbeiten, weil er die Winterquartiere im Luxemburgischen nehmen wollte, indem der Fürst von Waldeck den Marschall d'Humières bis an die Grenze der Champagne zurückgedrängt hatte, auch die Franzosen in der Festung bereits Mangel litten und ihre Pferde verzehrten. Kaum hatte er aber dem thätigen General Schöning den Oberbefehl als Zweiten übertragen, als bereits der General Boufflers mit einer starken Heeresabtheilung von der Mosel her zum Entsatz der Festung heranrückte, das acht Meilen davon befindliche von den Kaiserlichen besetzte Kochheim 27. Aug. erstürmte und sich bis auf vier Meilen näherte. Der Kurfürst,

welcher die Gefahr dieser Bewegung begriff, schickte sogleich Schöning mit 10,000 Mann ab und befahl ihm, die Franzosen kräftig anzugreifen und über die Mosel zurückzuwerfen. Boufflers erwartete Schönings Ankunft nicht, zog sich vielmehr bei dessen Annäherung wieder über die Mosel zurück. Sogleich trat auch Schöning seinen Rückmarsch nach Bonn wieder an.

Während seiner Abwesenheit hatten die Belagerungsarbeiten nur schwach fortgesetzt werden können. Asfeld wehrte sich tapfer und machte mehrmals starke, öfters glückliche, immer kräftige Ausfälle. Zu gleicher Zeit baten die Kaiserlichen vor Mainz dringend um Unterstützung. Großmüthig gab der Kurfürst sein Interesse vor Bonn auf und befahl dem General Barfuß, eilig mit 6000 Mann nach Mainz zu marschiren. Barfuß, der zehn Jahre länger als Schöning diente, sowie Meinhard von Schomberg, der mit diesem in gleichem Grade stand, hatten sich dem höchst stolzen und unerträglich herrschsüchtigen Kriegsmanne nicht unterordnen und seinen Befehlen nicht Folge leisten wollen, ja seit einiger Zeit sogar die öffentlichen äusseren Formen dienstlicher Achtung gegen ihn verletzt und Schöning sich darüber doch vergeblich bei dem Kurfürsten beklagt ¹⁾. Die Ernennung desselben zum ersten Befehlshaber nach dem Kurfürsten hatte den Rangstreit unterdrücken sollen, aber den General Barfuß nur noch mehr gereizt. Die 6000 Mann waren abmarschirt und am folgenden Tage war Schöning von seinem Zuge gegen Boufflers zurückgekehrt. Barfuß, der noch im Hauptquartiere war, hatte ihm nichts angezeigt, worüber sich Schöning bei dem Kurfürsten beschwerte und diesem geradezu sagte, er werde Barfuß niederstechen, wenn dieser ihm (wie früher mehrmals) die kriegerischen Ehrenbezei-

8. Sept.
1689
9. Sept.

1) Wie weit das schon früher ging, erzählt Dohna p. 73. Schöning verbot seinem Neffen, der im Regiment der Garde befehligte, dem Marschall Schomberg, wenn dieser vor dem Regiment erscheinen würde, die kriegerischen Ehren zu erweisen, worauf Schomberg nun dem Dohna dasselbe verbot, wenn Schöning vor den Grands Mousquetairs erscheinen würde. Es kam zu groben Ausfällen und fast zu Mord und Todtschlag. Diese Herren riefen laut, vor der Front, ihren Regimentern zu, den Gegnern keine Ehrenbezeugungen zu erweisen.

gungen verweigere. Als sich nun Barfuß bei dem Kurfürsten beurlaubte, befahl ihm dieser, dem Schöning Anzeige vom Marsche zu machen. Barfuß traf beim Weggehen Schöning im Vorzimmer des Kurfürsten. Er trat auf ihn zu und sagte, unstreitig barsch genug, er gehe jetzt mit den dazu befehligten Truppen nach Mainz: welches ich Ihm habe berichten wollen. Schöning erwiderte: ich hätte gemeint, daß es wohl nöthig gewesen wäre, wenn Er mit mir eher davon gesprochen hätte; worauf Barfuß antwortete: wenn es ihm der Kurfürst nicht befohlen hätte, würde er es noch nicht gethan haben. Schöning versetzte: wenn der es auch nicht befohlen, so wäre es doch des Barfuß Schuldigkeit gewesen, und wenn der Kurfürst nur nicht anwesend wäre, würde er ihn schon seine Schuldigkeit lehren! Beim Verlassen des Zimmers geriethen beide Generale in immer heftigern Wortwechsel, schlugen endlich mit ihren Stöcken nach einander, zogen ihre Degen und konnten nur mit Mühe von den Anwesenden auseinander gebracht werden. Dem General Barfuß wurde auf des Kurfürsten Befehl nur der Degen abgenommen, Schöning aber verhaftet; er verlangte vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Der Kurfürst, bereits früher durch mehre Hofleute gegen Schöning gereizt, war über die unverzeihliche Verletzung jeder Kriegsordnung sogar in seiner unmittelbaren Nähe und ungeachtet seines eben erlassenen strengen Duellverbots¹⁾ höchst ungehalten und verlangte nun die Gutachten seines Rheims des Fürsten Johann Georg von Dessau und des geheimen Rath's. Beide fielen ungünstig für Schöning aus, welcher auf sein Gut in der Neumark verbannt wurde, seinen Abschied nahm und in sächsische Dienste trat²⁾, wogegen der sächsische General Heino Heinrich Flemming als Generalfeldmarschall in brandenburgische überging³⁾, ein Tausch, bei dem der Kurfürst nur zu sehr ver-

1) Vom 6. Aug. 1688. Auch wenn keine Entleibung stattfand, sollten die Duellanten ohne Weitläufigkeiten hingerichtet, entleibte Adelige auf dem Schindanger verscharrt, Bürgerliche an den Galgen gehängt werden.

2) Den Vorfall erzählt am besten Schöning's Leben Nagmers S. 171 ff. Weniger genau Hennert S. 117 u. Pufendorf I. 56.

3) S. über ihn (Königs) alte und neue Denkwürdigkeiten der

lor, indem er für einen Feldherrn nur einen tapfern Soldaten und Hofmann erhielt. Es zeigte sich hier, wie viel die Umgebungen des Kurfürsten über ihn vermochten, denn obgleich Schöninghs hochfahrendes Wesen und abstoßender Stolz ihm natürlich viel Feinde gemacht hatten, so dürfte das formale Unrecht wenigstens schwerlich auf seiner Seite und es kaum zu verantworten gewesen sein, daß der wahrscheinlich tüchtigste General des brandenburgischen Heers der Kabale der ihm untergebenen, auf ihn eifersüchtigen Mitgenerale aufgeopfert wurde.

8. Sept.
1689

Die Uebergabe von Mainz gestattete den auf dem Marsche befindlichen Brandenburgern nach Bonn zurückzukehren und nach erhaltener Nachricht, daß auf Ansuchen des Kurfürsten 14,000 Kaiserliche, Lüneburger und Hessen ankommen würden, ließ dieser sogleich die Laufgräben auf drei Seiten von Brandenburgern, Holländern und Münsterschen eröffnen und die Arbeiten thätig betreiben. Er selbst besuchte die Laufgräben täglich und ermunterte die Truppen durch sein Beispiel und freigebige Belohnungen. Die Besatzung, ungeachtet sie Mangel an Lebensmitteln litt und zahlreiche Kranke hatte, so daß viele Soldaten zu den Belagerern überliefen, fiel dennoch oft aus und Asfeld vertheidigte die Festung möglichst tapfer und einsichtsvoll.

24. Sept.

Nach dem Eintreffen der 14,000 Mann Verstärkung wurde das Feuer gegen den Platz allgemein mit großer Hefigkeit eröffnet und mit Erfolg zehn Tage hindurch fortgesetzt. Der Kurfürst ordnete nun, nachdem die Laufgräben aller tapfern Gegenwehr ungeachtet bis an den Fuß des Glacis vorgerückt waren, nach gehaltenem Kriegsrathe den Sturm auf den bedeckten Weg an. Dieser wurde von den Brandenburgern mit großer Tapferkeit ausgeführt; sie bemächtigten sich nicht nur des bedeckten Wegs, sondern von ihrem Muth unter den Augen ihres Fürsten fortgerissen, auch der nächsten Werke, drangen bis zum Hauptwalles vor und setzten sich dort fest. Auch die Angriffe der übrigen Heeresabtheilungen hatten günstigen Erfolg. Dennoch wollte der heldenmüthige, jetzt noch dazu schwer preussischen Armee, S. 147. Er war ein guter Officier, nur nicht mit Schöning zu vergleichen.

verwundete Aßfeld, dessen Besatzung von 8000 Mann bis auf 1500 Dienstfähige geschmolzen war, eher sterben, als daß diese, wie der Kurfürst anfänglich verlangt hatte, nach alter Sitte der Besiegten, mit weißen Stäben in den Händen, abziehen und die Festung räumen sollten. Der Kurfürst, welcher Tapferkeit auch am Feinde zu schätzen wußte und unnützes Blutvergießen gern vermied, bewilligte ihm daher den Abzug ^{12. Oct.} mit kriegerischen Ehren und schickte seinen eigenen Leibarzt zu ¹⁶⁸⁹ dem, wie sich dann zeigte, tödtlich verwundeten Commandanten.

So hatten sich denn die Verbündeten aller festen Plätze am Rheine wieder bemächtigt und die Zeit der Winterquartiere war herangekommen, über deren Vertheilung nun der herkömmliche Streit begann. Wir haben bereits gesehen ¹⁾, daß diese damals im Reiche so vertheilt zu werden pflegten, daß die Antheile zu einem gewissen Geldbetrage angeschlagen wurden, welchen die dazu bezeichneten Länder liefern mußten. Dem Kurfürsten hatte der Krieg gegen drei Millionen Thaler gekostet und obwohl er fast doppelt so viele Truppen als andere Reichsstände gestellt, doch schon im vergangenen Winter nur Winterquartiere zum Werthe von 525,000 Gulden bekommen; jetzt empfand er es nun sehr übel, daß 6000 Lüneburger Quartiere erhielten, aus denen sie eine Million Gulden ziehen konnten, während man ihm für seine 25,000 Mann deren zu weit geringerem Betrage angewiesen ²⁾. Alle Vorstellungen beim Kaiser waren ohne Erfolg. Als er um einen Theil der Quartiere im Jülich'schen nachsuchte, antwortete der kaiserliche Minister Freitag: mit Jülich werde des Kaisers Augapfel berührt. Die Kaiserin Eleonore, geborene Prinzessin von Pfalz-Neuburg, hatte das für ihr Vaterland durchgesetzt. So mußte Friedrich III. 10,000 Mann seiner Truppen auf das linke Rheinufer ziehen, für die 15,000 Mann, welche auf dem linken Ufer blieben, traten ihm noch Spanien und die Generalstaaten Winterquartiere zum Werthe von 300,000 Gulden ab ³⁾. Im Anfange des

1) Preussische Gesch. Bd. II. S. 363.

2) Pufendorf I. §. 49.

3) Pufendorf II. 60. Wie groß sein Geldmangel war, entnehmen wir aus der Instruction, welche Meinhard von Schomberg (7. Aug. 1689) erhielt, als er zu Wilhelm III. geschickt wurde. Das Heer kostete monat-
Stenzel Gesch. d. Preussisch. Staats. III.

1690 folgenden Jahres fielen nun die Franzosen in das Jülich'sche ein, verheerten es schrecklich und würden das noch weit mehr gethan haben, wären sie nicht von den Brandenburgern, die in Geldern standen, hinausgejagt worden; dann konnten die 10,000 Brandenburger vom rechten Ufer bei der Eröffnung des Feldzugs nicht früh genug auf dem Plage sein, was sehr nachtheilig war.

Indessen weder die geringe Anerkennung, die Friedrich III. beim Kaiser fand, noch der Undank König Wilhelm's und des Kurfürsten Clemens von Köln und die Eifersucht Lüneburgs konnten ihn von seiner Vertheidigung Deutschlands gegen Frankreich abbringen. Er erklärte nur zu offen, es wären ihm durch den französischen Residenten in Hamburg sehr vortheilhafte Bedingungen zum Bunde angetragen worden, er habe aber erwiedert: wer ihm noch einmal ein solches Schreiben bringe, den wolle er aufhängen lassen. Doch ging er vom Heere nach Cleve, wo er sich wie in Minden huldigen ließ, und kehrte 7. Nov. nach Berlin zurück, wo er als Sieger mit großer Pracht empfangen wurde. 1689 Allein auf die Eroberung Rheinbergs, Bonns und die Befreiung des Kurfürstenthums Köln wurden neun Medaillen zu Ehren Friedrichs III. geprägt¹⁾.

Der Kaiser setzte den Krieg gegen Frankreich lässig fort, 1690 um seine über die Türken errungenen Siege, die seinem Hause größere Vortheile versprochen, desto kräftiger zu verfolgen. Er meinte wohl, das Reich müsse für sich selbst sorgen und die Fürsten schon ihrer selbst wegen sich wehren; auch hatte er den obwohl immer treulosen Herzog von Savoyen gegen Frankreich gewonnen. Allein die Verbündeten erschlafften ebenfalls. Die Sachsen erschienen erst im August aus den Winterquartieren und standen nur zwei Monate hindurch im Felde. Weder sie noch die Hessen wollten über den Rhein gehen, wenn der Kaiser nicht für Proviant sorge. Den halben Sommer hindurch wurde gestritten, wo die Hessen fechten sollten; diese saßen unterdessen still in ihren Quartieren. Der Leitung des Ganzen fehlte Einheit. Friedrich III. wollte den Oberbefehl sich 50,000 Thlr. (?), der König möge ihn durch Subsidien unterstützen. Razners Leben des Marschalls von Schomberg II. S. 275. Pufendorf III. §. 32 gibt an: monatlich über 200,000 Thlr.

1) Gütther S. 23 ff.

am Rheine führen, wozu der Kaiser den allerdings geeigneteren Herzog von Lothringen bestimmt hatte; unter und selbst neben diesem erfahrenen, rauen Kriegermanne konnte der Kurfürst nicht stehen. Als der Herzog starb und Friedrich III. einem Beschlusse der Verbündeten im Haag gemäß nun den Oberbefehl übernehmen wollte, weigerten sich die Hessen, ihm zu gehorchen, und mußten anderweitig verwendet werden. Die Süllicher und Lütticher wollten nicht aus ihrem Lande gehen, so daß nur die Brandenburger und Münsterschen unter Friedrichs III. Oberbefehle blieben. Der Kaiser gab den Reichsstädten am Rheine Befehl, für den Kurfürsten Geschütz nach Koblenz zu bringen; sie thaten es nicht. Friedrich erklärte daher in Wien, er sei nicht im Stande, mit so wenigen Truppen, als ihm geblieben, zugleich einen großen Landstrich zu decken und den Feind anzugreifen. Der kaiserliche Minister Strattmann selbst sah das ein und meinte: so gehe es immer, wenn zu viele Köpfe regierten, deren jeder seiner Ansicht folgen wolle; bei einer solchen Verwirrung könne nur Gott helfen. Der spanische Gesandte äußerte: der Kaiser habe Rätthe, die wenig danach fragten, ob ganz Deutschland zu Grunde gehe, wenn nur in Ungarn eine elende Hütte erobert werde¹⁾.

Jetzt schlugen die Franzosen die englisch-holländische Flotte 1. Juli und der Marschall von Luxemburg den Fürsten von Waldeck 1690 bei Fleurus aufs Haupt. Die Brandenburger lagen noch am Rheine in den Winterquartieren, welche sie erst zu Ende des Monats Juli verließen. Die Holländer machten nun dem Kurfürsten darüber Vorwürfe. Dieser, eben aus Preussen in Wesel eingetroffen, rechtfertigte sich und warf die Schuld auf den kaiserlichen Hof, der ihn genöthigt habe, seine Truppen auf dem rechten Rheinufer unterzubringen. Nun wurde Spanien für seine Niederlande besorgt und der Generalstatthalter derselben, 6. Sept. Marquis von Castagnaga schloß mit dem Kurfürsten einen Vertrag, durch welchen sich dieser verpflichtete, für monatlich 100,000 holländische Gulden 20,000 Mann seiner Truppen zur Unterstützung des verbündeten spanisch-holländisch-englischen Heers für die Dauer des Kriegs fortwährend auf dem linken Rheinufer zu lassen und keinen abgesonderten Frieden noch

1) Pufendorf III. §. 28.

Waffenstillstand mit Frankreich einzugehen¹⁾. Um nun dem Vorwurfe zu entgehen, daß er zwischen Mosel und Maas, wo die münsterschen und jülichischen Truppen genügten, müßig sitzen wolle, ging er über die Maas und verstärkte dadurch das Heer der Verbündeten in Brabant so, daß die Franzosen sich ungeachtet ihres Siegs zurückzogen. Gern hätte es der Kurfürst zur Schlacht gebracht, wiederholt drang er darauf, doch wollten die Holländer und Spanier nichts wagen, es war kein fester Plan, keine Entschlossenheit bei den Verbündeten, dazu Rangstreit und anderweitiger Zwist unter den Befehlshabern, deren jeder von seinem Kriegsherrn besondere Verhaltensbefehle hatte, wie weit er dem Oberbefehlshaber gehorsamen sollte. So war Alles gehemmt, die Franzosen hatten ziemlich freies Spiel, verheerten das Lüttichsche, setzten Aachen in Schrecken, gingen sogar über den Rhein und plünderten hier eine Strecke Landes. Aller Eifer, alle Bereitwilligkeit und Hingebung Friedrichs III. war vergeblich, weder am Ober- noch am Niederrheine geschah etwas, ausser daß die Länder von den eigenen Truppen ausgefaugt wurden und die Feldherren sich bereicherten; kaum daß man die Franzosen nöthigte, über den Rhein zurückzugehen.

Dann erneuerten sich die Klagen über die Winterquartiere; der Kaiser hatte versprochen, die Brandenburger wie seine eigenen Truppen zu bedenken, allein während er diesen Winterquartiere zum Betrage von fünf Millionen Gulden anweisen ließ, erhielten die an Zahl stärkeren Brandenburger deren nur zum Belaufe von 300,000 Gulden. Damit war Friedrich III. nicht zufrieden, weil er, wenn ihm auch alle zugesicherten Subsidien bezahlt würden, dennoch jährlich eine Million Thaler zuschießen müsse. Was Spanien gebe, reiche kaum für 5000 Mann aus. Doch waren alle Vorstellungen vergeblich²⁾. Die Franzosen eroberten Mons und schlugen Waldeck's Nachtrab bei Leuse.

In den folgenden Feldzügen wurde am Rheine und in Belgien wenig ausgerichtet, der Krieg beiderseits von Jahr zu

1) Dumont VII. 2. p. 269. Pufend. III. §. 32 hat 7. Sept.

2) Pufendorf II. §. 19.

Jahr schlaffer geführt¹⁾, vorzüglich von den Deutschen, welche ihre Winterquartiere immer spät, oft erst im Juli verließen und gegen Ende September wieder bezogen, deren Generale uneinig, durch die besonderen Befehle ihrer Fürsten gebunden, vom Oberbefehlshaber schwer, oft gar nicht bewogen werden konnten, zur Ausführung eines allgemeinen Entwurfs mitzuwirken. Es geschah wohl, daß während eines Gefechts ein General mit dem andern in Wortwechsel und so weit kam, daß beide zu ihren Pistolen griffen²⁾. Die brandenburgischen Truppen standen abgesondert unter den beiden Feldmarschällen Flemming und Spaen, welche unabhängig von einander handelten, so daß auch jeder für sich seine Berichte nach Berlin schickte und von dort Befehle erhielt. Hierzu kam, daß die vom Kaiser (1692) dem Hause Hannover verliehene neunte Kurwürde viele deutsche Fürsten gegen ihn aufbrachte. Der kaiserliche Hof berief vergeblich kriegserfahrene Männer, um zu erforschen, was Jeder wußte, daß Zersplitterung der Kräfte und Mangel an gegenseitiger Unterstützung Ursache an den geringen Erfolgen war. Man konnte dem nicht abhelfen. Am schlimmsten war es, wenn die Fürsten selbst mit zu Felde gingen, was indessen der Kurfürst, mit Ausnahme einer kurzen Zeit im J. 1692, auch nicht mehr that. Der Markgraf Ludwig von Baden machte es daher, als er in diesem Jahre den Oberbefehl über das Reichsheer übernahm, sehr vorsichtig zur Bedingung, daß kein Kurfürst dabei anwesend sein solle³⁾.

So war es nicht zu verwundern, daß die Franzosen Fortschritte machten, das Württembergische plünderten, selbst in Franken eindringen und nur durch die geschickten Bewegungen des Markgrafen Ludwig von Baden zum Rückzuge genöthigt wurden. König Wilhelm III. befehligte an der holländisch-belgischen Grenze mit mehr Thätigkeit, konnte aber den Ver-

1) Wagner T. II. p. 131 schildert das sehr treu. Die Schwaben stritten mit den Franken über den Vorrang, dann wollten die Sachsen unter Schöning, dem die Kaiserlichen nicht recht traueten, auf dem rechten Flügel stehen. Der gehorchte auch dem Gen. Caprara nicht.

2) Wie Ragmer gegen den Grafen von der Lippe. Schöninge Ragmer S. 120.

3) Wagner vita Leopoldi T. II. p. 213 ff. 221 u. 248.

- 1692 lust Namurs, wobei drei Bataillone Brandenburger gefangen wurden ¹⁾, nicht verhindern und empfand die Ueberlegenheit des kriegsgeschickten Marschalls von Luxemburg hart, als ihn dieser
 1693 bei Steinkirchen, dann bei Niederwinden schlug und Charleroi eroberte. Nach dessen Tode wurde hier das Gleichgewicht wieder hergestellt. Unter König Wilhelm eroberte General
 1695 Coehorn, kräftig unterstützt durch die tapferen Brandenburger, Namur wieder und der König sagte selbst: „Das ist schönes Fußvolk, doch ist es noch tapferer als schön“, und zum Feldmarschalle Flemming: „Es ist seker, dat juche Truppen den grötsten Part an der Eroberung haben. Ik bin dem Herrn Korförsten sehr obligirt und zu alle ²⁾.“ Auch an der Eroberung von Casale im Montferratschen nahm eine brandenburgische Heersabtheilung unter dem Markgrafen Philipp Theil. Doch wurde von Jahr zu Jahr der Krieg lässiger geführt, und auch
 27. Aug. 1695 die förmliche Erneuerung des großen Bündnisses gegen Frankreich (vom 12. Mai 1689), woran Friedrich III. wieder Theil nahm, war ohne Wirkung ³⁾. Savoyen trat von den Verbündeten ab, die Oesterreicher mußten Italien räumen. Erst im September war das deutsche Reichsheer am Rheine vereinigt, mit dem Ludwig von Baden sich den einbrechenden Franzosen widersehen konnte.

Zu gleicher Zeit fochten 6000 Brandenburger unter dem General Barfuß sehr ausgezeichnet in Ungarn. Der Kurfürst hatte sie dem Kaiser (durch Vertrag v. 24. Decemb. 1690) ⁴⁾

1) Der Kurfürst Friedrich III. hatte sich zur Armee begeben und befehligte im Lüttichschen, doch nur sehr kurze Zeit seine Truppen unter dem Könige Wilhelm, verließ das Heer jedoch, als er sah, daß nichts unternommen werden würde. *Theatr. Europ.* XIV. p. 302.

2) Schönings Naßmer S. 172 und *Theatr. Europ.* XIV. p. 794. Auch bei Niederwinden fochten die Brandenburger unter dem Markgrafen Karl Philipp brav, und als (1694) Wilhelm III. Guy im Lüttichschen eroberte, dankte er das hauptsächlich der Tapferkeit der Brandenburger, weshalb er dem Kurfürsten die Hälfte des in der Festung befindlichen Geschußes schenkte. *Theatr. Europ.* XIV. p. 602.

3) Dumont VII. 2. p. 356. Wie er fortwährend für kräftige Fortsetzung des Krieges thätig war, sehen wir aus *Theatr. Europ.* XIV. p. 618. 636. 793.

4) Pufendorf III. §. 37.

für 300,000 Thaler rückständiger und 150,000 Thaler jährlicher Subsidien überlassen und sie selbst bei Krossen gemustert, 1691 der Kaiser die schöne, auserlesene Mannschaft sehr günstig aufgenommen und den General Barsuß und alle Officiere und Gemeine ansehnlich beschenkt. Bei Salankemen, als Mark- 29. Aug. 1691 graf Ludwig von Baden die Türken aufs Haupt schlug, hielten sie sich, ungeachtet ein Sechstheil von ihnen blieb oder verwundet wurde, so ausserordentlich brav, daß es der Markgraf in einem Schreiben an den Kurfürsten mit dem größten Lobe anerkannte ¹⁾. Als nun der Kaiser verlangte, daß die Truppenzahl wieder vollständig gemacht würde, dazu aber die Werbegelder nicht hergeben wollte, zugleich eine augenblickliche Spannung wegen der Rückgabe des schwiebuser Kreises eintrat, mußte Barsuß die Truppen in ihre Heimath zurückführen, 1692 was der Kaiser zu spät bereuete. Der Kurfürst hatte ausser der Mannschaft über 100,000 Thaler dabei aufgeopfert. Vermöge eines dann abgeschlossenen Vertrags ²⁾ gingen wieder 6000 6. März 1692 Mann Brandenburger unter dem General Brand nach Ungarn, hielten sich bei der obwohl vergeblichen Belagerung Belgrads sehr brav, blieben auch in den folgenden Jahren dort, nahmen an dem Siege Eugens von Savoyen bei Zenta Theil und 11. Sept. 1697 kehrten erst nach dem im J. 1699 für Oesterreich höchst vortheilhaft abgeschlossenen karlowitzer Frieden in ihr Vaterland zurück.

Der Krieg mit Frankreich war schon früher beendet worden. Vernachlässigt vom Kaiser, der die Verfolgung des Türkenkriegs vortheilhafter für sich fand und nur Frankreich auf Kosten Deutschlands möglichst lange zu beschäftigen suchte, litt das Reich ungemein. Vergeblich stellte Markgraf Ludwig von Baden die traurige Lage des Reichsheers, dessen Mangel an Geld und Lebensmitteln freimüthig vor. Als sich fünf Reichskreise in Frankfurt zusammenthaten, um im Kriege 60,000, im Frieden 40,000 Mann zur Vertheidigung gegen Frankreich aufzustellen, sah das der Kaiser nicht einmal gern, vielleicht besorgt, daß diese Waffen sich auch einmal gegen ihn wenden

1) Theatr. Europ. T. XV. p. 3 ff. Vergl. Schöninghs Leben Rahmers S. 124.

2) Buchholz IV. S. 210. Vergl. Theatr. Europ. XV. p. 636.

könnten¹⁾. Welcher Reichsstand sollte da noch Eifer zeigen? Vergeblich waren dazu alle patriotischen Ermahnungen Friedrichs III. und sein eigenes Beispiel. Nur die Thätigkeit König Wilhelms III., eines Mannes, der sich immer erst nach seinen Niederlagen groß und recht gefährlich zeigte, weil er unermüdlich war, bot an der holländischen Grenze den Franzosen Widerstand. Uebrigens spielten diese fast überall den Meister, fielen, so oft sie wollten, über den Rhein in Deutschland ein, und daß nach ihrem Abzuge der Markgraf Ludwig von Baden mit den Brandenburgern und Münsterschen auch über den Fluß ging und Ebernburg eroberte, bot doch keinen Ersatz. Die Franzosen hätten noch weit mehr thun können, wenn sich nicht Ludwig XIV. selbst, um bei dem herannahenden Ende König Karls II. von Spanien freie Hand zu erhalten, sehr gegen den Wunsch des Kaisers zum Frieden geneigt hätte. Ludwig XIV. bot dem Reiche günstige Bedingungen, sogar die Rückgabe von Strassburg an und suchte Holland vom Bündnisse zu trennen. Schweden übernahm die Vermittelung, die Berathungen wur-

9. Mai 1697 den auf dem Schlosse Ryswick in der Nähe des Haags eröffnet. Friedrich III. war eher geneigt, in Verbindung mit Holland und zwar als kriegsführende Macht, als im Vereine mit dem Kaiser Frieden zu schließen, denn die Reichsbevollmächtigten wollten ihn nicht besonders berücksichtigen, sondern nur allgemein als Reichsstand ansehen. Dagegen erklärte sein Gesandter, Graf Schmettau: sein Herr habe in seinem Namen Krieg geführt, sich gleich anfangs der Gefahr des Vaterlandes entgegengesetzt, 20,000 Mann gestellt und immer für kräftige und heilsame Maßregeln gestimmt. Er setzte es mit Zustimmung König Wilhelms und der Holländer wenigstens durch, daß er in den Friedensvertrag jedes der beiden Mächte mit Frankreich eingeschlossen, genannt und der Friede von St. Germain (vom 29. Juni 1679) ausdrücklich bestätigt wurde²⁾.

9. Juli So gelang es den Franzosen, nachdem sie über die Präliminarien mit England und Holland einig geworden, daß Spanien, erschreckt über den Verlust von Barcelona, zutrat,

1) Wagner vita Leopoldi T. II. p. 353.

2) Dumont VII. 2. p. 383, §. 15. und p. 399, §. 14. Lamberty I. p. 3 ff.

der Friede abgeschlossen und nun das durch Oesterreichs Schuld 20. Sept. 1697 allein stehende Reich genöthigt wurde, unter weniger günstigen Bedingungen dasselbe auf Grundlage des westfälischen und nimweger Friedens zu thun. Frankreich gab Kehl, Philipps-20. Oct. burg, die Pfalz und die ausserhalb des Elsasses gemachten Reunionen zurück, wogegen ihm Strasburg und die Souverainetät über das Elsaß stillschweigend überlassen wurde. Hierzu bedung Ludwig XIV., welcher damit die Interessen der Deutschen am besten trennen konnte, durch eine dem vierten Artikel des Friedens eingeschobene Clausel, daß in den von ihm zurückgegebenen Ortschaften die römisch-katholische Religion in ihrem jetzigen Zustande bleiben solle, indem er dieselbe, gegen die Bestimmungen des zwanzigjährigen Waffenstillstands, in fast zweitausend Ortschaften, wo sie nicht gewesen, gewaltsam eingeführt, den Evangelischen ihre Kirchen genommen und deren Geistliche vertrieben hatte. Deffentlich drang nun zwar der Kaiser auf Wiederherstellung des frühern Religionszustandes dieser Ortschaften, allein insgeheim waren der schwache, von Geistlichen geleitete Fürst und seine Minister von den Franzosen durch den Vorwand gewonnen worden, man müsse der katholischen Religion förderlich sein. So war der Kaiser mit dem Reichsfeinde einverstanden, ebenso der Kurfürst von der Pfalz. Vergebens protestirten dagegen die evangelischen Fürsten, vorzüglich Sachsen und Brandenburg. Friedrich III. erklärte öffentlich: allein habe er nicht im Felde bleiben können, wie zum eigenen großen Nachtheile sein Vater nach dem nimweger Frieden. Er habe sich unter allen Reichsständen zuerst vor den Riß gestellt, Bündnisse geschlossen und veranlaßt, auch über 20,000 Mann größtentheils auf eigene Kosten gehalten und sich so gezeigt, daß, wenn man einig gewesen, die Sache einen bessern Ausgang gewonnen haben würde! Die Clausel des vierten Artikels blieb und der Protestanten nur zu gerechte Klagen und Beschuldigungen erregten zwischen ihnen und den Katholiken eine höchst unangenehme Spannung, was die schlaunen Franzosen eben bezweckt hatten und der bei Unterhandlungen damals so wenig scharfsinnige kaiserliche Hof nicht begriff¹⁾.

1) Theatr. Europ. XV. p. 240. Wagner vita Leopoldi T. II. p. 360. J. J. Moser in seinem Berichte von der Clausula articuli IV

In so mannichfache Verhältnisse und selbst schwierige Beziehungen Friedrich III. während dieser Zeit mit seinen Nachbarn und anderen auswärtigen Fürsten kam, so wußte er sich doch überall mit Würde zu benehmen, mit Nachdruck zu handeln und das Ansehn zu behaupten, welches sein Vater so wohl begründet hatte. Sein Hauptaugenmerk ging dahin, die Ruhe im Norden zu erhalten und wo möglich mit allen nordischen Mächten in gutem Vernehmen zu bleiben, ohne doch seiner Würde etwas zu vergeben. Als bei dem Ausbruche des Kriegs gegen Frankreich die bereits oben erwähnten Streitigkeiten zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp, dessen sich Schweden und Hannover annahmen, den Ausbruch eines nordischen Kriegs nicht nur besorgen ließen, sondern höchst wahrscheinlich machten, verhandelte er durch den Minister von Fuchs so geschickt als angestrengt die friedliche Beilegung zwischen den erbitterten Parteien, und als von diesen schon die Hand an das Schwert gelegt worden, so ließ er im Vereine mit Münster als Director des westfälischen Kreises Oldenburg und Delmenhorst besetzen und seine aus Preussen im Anmarsche befindlichen Truppen bei Halberstadt Halt machen, wodurch er wesentlich zum Abschlusse des billigen altonaer Vertrags (30. Juni 1689) und zur Erhaltung des Friedens beitrug ¹⁾.

Um dieselbe Zeit entstanden von einer andern Seite große Besorgnisse einer Störung der Ruhe Norddeutschlands, als der letzte Herzog von Sachsen-Lauenburg aus dem anhaltischen Stamme zu Schlackenwerth in Böhmen starb und zugleich dieses Haus, dann Sachsen und Mecklenburg Ansprüche auf das erledigte Land erhoben. Schon der große Kurfürst hatte daran gedacht, es zu erwerben und mit dem letzten Herzoge eine Erbverbrüderung verabredet, wogegen sich indessen der Fürst Johann Georg von Anhalt-Dessau als Agnat erklärte. Dieser

29. Sept.
1689

pacis Ryswicensis Frkf. 1731. 4. hat alles Hierhergehörige gesammelt. Hoyer in seiner Geschichte König Friedrichs IV. von Dänemark S. 122 sagt, der schwedische Gesandte habe sich rücksichtlich Strasburgs und des vierten Artikels den Franzosen so gut als verkauft, was sehr wohl möglich ist, doch zeigt sich dieser sonst wackere Geschichtschreiber ein wenig partiell gegen Schweden.

1) Dumont VII. 2. p. 231. Vergl. Pufendorf II. §. 34.

trat nun seinem Neffen, dem Kurfürsten Friedrich, vermöge eines geheimen Abkommens seine Ansprüche auf Lauenburg für näher an Anhalt gelegene Landstriche ab und traf sogleich nach dem Tode des Herzogs Anstalt, sich in den Besitz Lauenburgs zu setzen, besonders damit Kursachsen das nicht vermöchte. Dieses war ihm jedoch bereits zuvorgekommen, indem es schon einige Tage vor der sichern Nachricht vom Tode des Herzogs Besitz ergriffen hatte. Nun bemächtigte sich Herzog Georg Wilhelm von Jelle, anfänglich als Kreisoberst, gewaltsam Rastenburgs und wollte es dann wegen angeblicher Ansprüche behalten. Dem trat Dänemark entgegen und ließ Rastenburg, obwohl vergeblich, bombardiren. Alle Theilnehmer waren in- 1693
dessen gegen kaiserliche Sequestrierung, Friedrich III. für Anhalt, doch lag ihm vor allen Dingen daran, daß der Friede nicht gestört werde. Dazu ermahnte er nachdrücklich und so wurde der Weg der Unterhandlungen eingeschlagen, durch welche es dem Herzoge von Lüneburg gelang, den Kurfürsten von Sachsen, der wegen der polnischen Krone Geld nöthig hatte, mit einer Geldsumme zu befriedigen und Lauenburg ohne alles eigentliche Recht an sein Haus zu bringen¹⁾. 1697

Als es nach dem Abgange der mecklenburg-güstrowschen Linie (1695) zwischen den Herzogen Adolf Friedrich und Friedrich Wilhelm zu einem heftigen Erbfolgestreite kam, der Kaiser darauf die Verwaltung des Landes an sich nahm und nach einem Reichshofrathsspruche den Herzog Friedrich Wilhelm in den Besitz desselben setzte, protestirten nicht nur Schweden, Brandenburg und Jelle, als Directoren des niedersächsischen Kreises, dagegen, sondern ließen auch gemeinschaftlich 3000 Mann Truppen einrücken, entbanden die Unterthanen von der dem Herzog Friedrich Wilhelm geleisteten Pflicht und schafften den kaiserlichen Gesandten mit Gewalt fort. Das nahm der Kaiser dermaßen übel, daß er den Gesandten der drei Fürsten den Hof verbot, es als ihm schimpflich, im römischen Reiche unerhört und gegen Völkerrecht und Vernunft erklärte, daß die freiausschreibenden Fürsten sich gegen ihre von Gott geordnete

1) Pufendorf II. §. 94 ff. Rines Leben Leopolds S. 1115.
Büschings Magazin VIII. S. 487.

Obrigkeit setzten, und Genugthuung verlangte. Die Fürsten vertheidigten ihr Verfahren in Schriften, deren nun wie gewöhnlich viele für und gegen erschienen. Auf englische und holländische Vermittelung wurde der Kaiser beschwichtigt, indem 1698 Friedrich III. eine genugthuende Erklärung im Namen der übrigen Kreisdirectoren gab, worauf später die Erbschaftsangelegenheit friedlich erledigt wurde¹⁾.

Bei allen diesen vielfachen Beschäftigungen verlor Friedrich III. die Vergrößerung seiner Macht nie aus den Augen. Was sich nicht sogleich ausführen ließ, wurde aufgeschoben, doch auch für die Zukunft Aussichten erhalten oder neue eröffnet. Wir haben gesehen, wie schwer es den Kaiserlichen wurde, den schwiebuser Kreis von ihm zurückzuerhalten und wie er doch noch eine Aussicht auf einige Entschädigung für die Verluste seines Vaters im schwedischen Kriege erhielt. Er erneuerte 22. Juli auch die seit dem J. 1442 bestehenden Verträge über die Eventualerbhuldigung und das Erbfolgerecht seines Hauses in Mecklenburg²⁾. 1693 König Wilhelm III. trat ihm seine Ansprüche auf 23. Oct. 1694 Neufchatel und Ballengin ab und Friedrich erhielt von Heinrich Wolfgang, letztem Grafen von Geyer in Franken, der ihn, zärtlich besorgt für seine evangelischen Unterthanen, zum Schutzherrn annahm, als Geschenk die Zusicherung der Erbfolge in dessen Grafschaft³⁾. Er erneuerte mit Karl XI., 1696 dann mit Karl XII. die älteren Schutzbündnisse, gab Gollnow 23. Juni nach Entrichtung des Pfandschillings an Schweden zurück und 1698 berichtigte später (22. Decbr. 1698 und 31. März 1699) durch Verträge die in mehrern Puncten streitige Grenze gegen das schwedische Pommern⁴⁾. Zugleich wurde mit Schweden die Streitigkeit wegen der Eventualsuccession in Pommern beigelegt und

1) Theatr. Europ. XIV. p. 506. XV. p. 60 ff. 241 f. und XVI. p. 187. Rind's Leopold S. 1385.

2) Dumont VII. 2. p. 327.

3) Der Graf übergab an Friedrich schon im J. 1704 die Regierung der aus 23 Dörfern bestehenden Grafschaft und behielt sich nur die Einkünfte auf seine Lebenszeit vor. Buchholz IV. S. 312.

4) Alle diese Verträge sind ungedruckt, s. Schöll XIII. S. 208. Theatr. Europ. XIV. p. 636. Gütther S. 66.

erst zwölf Jahre nach dem Antritte seiner Regierung nahm daher Friedrich III. die Erbhuldigung in Pommern und der Neumark ein ¹⁾).

In der innern Regierungsform wurde nichts Wesentliches geändert. Der Kurfürst empfahl nicht mehr, wie es sein Vater gethan, im Falle seiner Abwesenheit die einer Gefahr am meisten bloßgestellten Provinzen den benachbarten Staaten, weil er das durch Erfahrung als unwirksam erkannt hatte und un-
streitig auch unter seiner Würde hielt. Den Ständen bestätigte er den Landesrecess v. J. 1653, ohne doch allgemeine Landtage der Marken zu versammeln, nur die Stände der Neumark wurden im J. 1690 berufen, um zu den vom Kurfürsten verlangten freiwilligen außerordentlichen Unterstützungsgeldern für das Heer 30,000 Thaler zu bewilligen ²⁾. Der Kurfürst erneuerte noch das Vorrecht des geheimen Raths, Todesurtheile auf eigene Autorität und Unterschrift desselben, ohne seine Bestätigung vollziehen zu lassen, was seit der Regierung seines Sohnes nicht mehr geschah. Um den Geschäftsgang im geheimen Rathe zu beschleunigen, verordnete er (28. Febr. 1697), daß die Mitglieder desselben sich täglich versammeln sollten ³⁾.

Die auswärtigen und eigentlich alle Hauptangelegenheiten des Staats leitete Eberhard von Dankelmann, den der Kurfürst im J. 1692 zum Präsidenten der Regierung in Cleve und im J. 1695 bei offener Tafel unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken zum Oberpräsidenten, mit dem ersten Range am Hofe über dem Feldmarschall und Oberkämmerer, ernannte. Er sagte in der von ihm selbst aufgesetzten Bestallung unter den ersinnlichsten Lobsprüchen: daß Dankelmann ein vollständiges Exempel einer ungefärbten Treue, unablässiger Application in Beförderung der Gloire des Kurfürsten und des kurfürstlichen Hauses und aller anderen eines großen Herrn Dienern wohlanständigen Tugenden und Qualitäten sei, daß er,

1) Theatr. Europ. XV. p. 550.

2) Die Versammlung fand im März in Küstrin statt, der Abschied ist am 29. Mai vom Kanzler und den Räten der neumärkischen Regierung erlassen.

3) Cosmar und Klaproth S. 226.

der Kurfürst, alle zur Verwaltung der Oberpräsidentenstelle erforderliche Eigenschaften unter der ganzen Zahl seiner Diener bei Keinem in einem vollkommnern Grade gefunden, als bei Dankelmann, der allein durch seine Rathschläge zu dem Glanze und der Größe, in welcher der Staat unter ihm vor allen seinen Vorfahren hervorleuchte, nächst Gottes Segen das Meiste beigetragen, was ihn, den Kurfürsten, denn bewogen, ihn zu einer der vornehmsten Würden zu erheben, um jedermänniglich darzuthun, mit was gnädiger Dankbarkeit er die ihm von seiner zarten Jugend an geleisteten Dienste erkenne, durch welche er zur Furcht Gottes, zur Liebe seiner Unterthanen und dem daraus entspringenden gerechten und gütigen Regimente angeführt worden, und wie geneigt er sei, dem Dankelmann und dessen Angehörigen diese Dienste zu vergelten, welche billig nächst denen von Gott und seinen V Vätern erlangten Wohlthaten, für die wichtigsten zu halten, so ihm und seinem Lande jemalen erwiesen werden können¹⁾. Alle Einwendungen Dankelmanns gegen die Annahme der ihm zugedachten hohen Würde waren vergeblich, er erhielt auch noch die Erbpostmeisterwürde, die Hauptmannschaft zu Neustadt an der Dosse und nach und nach mehrere erledigte Lehen und gekaufte Güter, nachdem er 100,000 Thlr., welche ihm der Kurfürst gleich nach seinem Regierungsantritte schenken wollte, abgelehnt hatte, um Land und Unterthanen nicht zu beschweren. Der Kaiser ernannte ihn mit seinen Brüdern (1695) zum Freiherrn und hatte das Diplom seiner unentgeltlichen Erhebung in den Grafenstand bereits entwerfen lassen, doch schlug Dankelmann diese ihm zugedachte Ehre sowie die Grafschaft Spiegelberg, welche ihm der Kurfürst schenken wollte, aus²⁾. Sämmtliche wichtige Staats-, Haus- und Hofangelegenheiten und die Verwaltung

1) S. den Auszug aus der Bestallung in dem Berichte des Oberprocurators in Försters Leben Friedrich Wilhelms I. Urkundenbuch, Bd. I. S. 12.

2) Mehrere dieser Thatsachen finden sich angeführt in der Schrift: Fall und Ungnade zweier Staats-Ministres in Deutschland, aus dem französischen Original übersezt. Göltn bei Peter Marteau zum ersten Male 1712 und 1713 wieder gedruckt. Die hiesige Steiwehrsche Bibliothek besitzt zwei verschiedene Abdrücke.

der Finanzen waren ihm allein oder zunächst übertragen und er bei dem Vertrauen, der Schwäche und Hingebung des Fürsten in der That fast Regent des Landes. Da er auf den Beistand seiner eifersüchtigen Collegen nicht sehr rechnen konnte, stützte er sich vorzüglich auf seine sechs Brüder, von denen zunächst durch ihn drei wirkliche geheime Räthe, die drei übrigen ebenfalls in ansehnlichen Aemtern waren, sämmtlich wackere und tüchtige Männer, welche die ihnen gewordenen Begünstigungen verdienten, ihre Aemter ehrenvoll ausfüllten und natürlich auch Ursachen zum Neide und Veranlassungen zur Schmeichelei und zur Verleumdung des mächtigen Günstlings wurden ¹⁾).

Unter seiner Leitung wurde im Einverständnisse mit seinem Herrn in allen Rücksichten für die innern Verhältnisse das fortgesetzt, was unter dem großen Kurfürsten begonnen worden war. Die zahlreichen Auswanderer aus Frankreich, vorzüglich aus Lothringen und den drei Bisthümern Metz, Toul und Verdun, dann diejenigen Franzosen, welche bald nachher aus der Schweiz in die brandenburgischen Staaten kamen, fanden fortwährend günstige Aufnahme und Unterstützung; ihre Rechte und Freiheiten wurden geschützt und vermehrt und größtentheils von ihnen selbst zur Erziehung ihrer Kinder, Verpflegung ihrer Kranken und Unterstützung ihrer Wittwen, Waisen und Armen musterhafte Einrichtungen getroffen, welche nicht ohne Einfluß auf andere Körperschaften blieben ²⁾. Auch diese Flüchtlinge brachten nicht nur ihre Gewerthätigkeit und Geschicklichkeiten, sondern auch nicht unbedeutendes Vermögen in das Land, welches allein von zweitausend aus Metz gekommenen Flüchtlingen zwei Millionen Thaler betragen haben soll.

Nach öffentlichen Anzeigen belief sich im J. 1697 die

1) Der Ceremonienmeister Besser in seinem Gedichte: Eberhard Dankelmann singt daher 1694 von den sieben Brüdern und deren Vater:

Drei sind geheime Rath und drei sind Präsidenten
Des allerjüngsten Amt, ist Kanzler seyn und Rath. —
Das ganze Griechenland hatt ehemals sieben Weisen,
In seinen Söhnen hat sie Dankelmann allein!

2) Mémoires des Réfugiés. Buchholz IV. S. 316. Ich nenne nur das Collège und die Charité.

Zahl der französischen Einwanderer mit den Wallonen im Magdeburgischen auf zwölftausend, im J. 1700 betrug die Zahl der Franzosen allein, ohne Officiere und Soldaten, beinahe funfzehntausend, doch war sie unstreitig weit größer, indem dabei diejenigen nicht mitgezählt wurden, welche zerstreut in einzelnen Ortschaften wohnten, wo sie keine förmliche Colonie bildeten und französische Kirchen hatten; auch nahmen viele von ihnen Kriegsdienste, wie denn in fünf Regimentern die meisten Officiere und Soldaten Emigranten waren. Die seit d. J. 1689 eingewanderten, im J. 1697 vierhundert Familien starken Pfälzer baueten das seit der furchtbaren Zerstörung v. J. 1631 größtentheils noch wüst liegende Magdeburg wieder auf und beschäftigten sich in der Umgegend bei Stendal und Burg mit Tabacksz-, Gemüse- und Obstbau¹⁾; ausser ihnen wurden auch viele Wallonen und Schweizer in der Mark angesetzt²⁾. Die Franzosen, ausser denen, welche in Staats- und Kriegsdienste traten, beschäftigten sich mehr mit Wollen-, Seiden-, Leder-, Gold- und Silberfabriken und Manufacturen, weshalb die Regierung Walkmühlen, Pressen, Färbereien und Waarenmagazine anlegte, die Ausfuhr der Wolle, ja sogar bei dem Steigen des Preises (1709) die Verarbeitung derselben durch Leinweber für Bauern, und die Einfuhr rother und blauer Tücher (1693) verbot, welche von den Franzosen in solcher Güte verfertigt wurden, daß sie zur Bekleidung der Garde und selbst des Hofes dienten. Es wurden durch diese Einwanderer dreiundvierzig Arten von Gewerben und Fabrikaten, die früher im Lande nicht vorhanden waren, einheimisch gemacht, und demnach viele Gegenstände verfertigt, welche ehemals aus Frankreich, Holland und England bezogen worden waren. Die ihnen ertheilten Privilegien (im J. 1690) ein eigenes Oberdirectorium, Consistorium, Appellations- und Revisionsgericht (1692) und manche andere Begünstigungen erregten natürlich den Neid der Eingeborenen der Provinzen. Voll

1) Historische u. s. w. Beiträge I. S. 193 ff. Daß die Franzosen in Schwedt, Bierrahdens und Blumenhagen den Tabacksbau erweiterten und verbesserten, nicht aber einführten, zeigen die Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg Bd. III. S. 129.

2) Beckmanns Beschreibung der Kurmark I. S. 165.

von der bei dem deutschen gewerbtreibenden Bürger festgewurzelten Ansicht, daß er ein ausschließliches Recht auf das Geld derjenigen habe, die seiner Waaren bedürften, beschwerten sich die Berliner oftmals darüber, daß ihnen die so hoch begünstigten Fremdlinge die Nahrung entzögen; jedoch nur durch Schmähs- und Spottschriften, die fast durchaus platt genug waren, konnten die Deutschen öffentlich ihre Abneigung zeigen. Indessen kann ungeachtet der zahlreichen Vortheile, welche in vieler Hinsicht, vorzüglich für Fabriken und Manufacturen, dann durch eine große Anzahl tüchtiger und ausgezeichneten Officiere und Civilbeamten die Einwanderung der Franzosen für die brandenburgischen Staaten gehabt, dennoch nicht geleugnet werden, daß eben ihre Nationalität und im Allgemeinen höhere Bildung sie völlig von den Deutschen schied, unter denen sie lebten, und daß durch Einrichtung von Colonien mit eigenen Kirchen, Schulen und Gerichten diese Absonderung ein volles Jahrhundert hindurch gewiß zum Nachtheile des Staats erhalten wurde, bis sich dann mit der fortgeschrittenen deutschen Bildung und der langen Gewohnheit des Zusammenlebens durch zahlreiche wechselseitige Familienbände das fremde Element wesentlich auflöste. Vielleicht ist aber eben die mehrfache Vermischung der Eingeborenen der Mark und besonders der Hauptstadt mit fremden und vorzüglich französischen Einwanderern eine der ersten Ursachen gewesen, welche den Einwohnern jedenfalls Berlins ein sehr leicht erkennbares Gepräge aufgedrückt hat, das sie von jeder andern Hauptstadt unterscheidet und auf der Grundlage deutscher Biederkeit eine geistige Bewegung ja fast leichte Aufregung bemerkbar werden läßt, welche in dem Grade schwerlich irgendwo noch in Deutschland gefunden werden dürfte; wie es denn überhaupt ein Grundsatz der preussischen Monarchie seit dem großen Kurfürsten gewesen ist, die bei den Deutschen so hartnäckig festgehaltene nationale und provinzielle Abschließung, rücksichtlich der Einwohner und Beamtenen möglichst zu beseitigen und auch in religiöser Hinsicht weit billiger und milder als katholische und selbst viele protestantische Staaten zu verfahren. Daher hat auch der preussische Staat von jeher eine große Anzahl trefflicher Beamten gehabt, die aus andern Ländern stammten,

indem es ihm fortwährend darauf ankam, ohne Berücksichtigung der Nationalität und dann auch der Religion jedes Verdienst anzuerkennen, jedem Talente den Weg zu öffnen und Alles für sich zu benutzen.

Auch die von ihren Fürsten wegen ihres Glaubens ver-
 1688 folgten Waldenser aus Piemont, denen bereits sein Vater Schutz versprochen, nahm er auf und gab achthundertundvierzig derselben Wohnsitze; doch trieb diese schon im folgenden Jahre die heisse Sehnsucht nach den heimatlichen Bergen und Thälern fort, um Theil an dem verzweiflungsvollen Wagsstücke zu nehmen, sich ihre alten, ihnen unrechtmäßig genommenen Wohnsitze mit den Waffen wieder zu erkämpfen¹⁾.

Vorzüglich großen Antheil hatte Eberhard von Dankelmann an Allem, was für Künste und Wissenschaften geschah, die er selbst kannte und schätzte, zunächst an der so wichtigen Stiftung der Universität Halle. Diese Stadt hatte dadurch, daß sie nicht mehr Sitz des Administrators des Erzstifts Magdeburg war, sehr viel verloren. Nun hatte schon der Kurfürst und Erzbischof von Mainz und Magdeburg, Albrecht, Bruder des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, hier eine Universität errichten wollen, um der Reformation entgegen zu wirken, dazu auch bereits im J. 1531 ein päpstliches Privilegium erhalten, war aber durch das unwiderstehliche Ueberhandnehmen der Reformation an der Ausführung gehindert worden. Milie la Fleur, der geheime Kammerdiener des letzten Administrators war dann (1680) vom großen Kurfürsten als Sprach- und Exercitienmeister angestellt worden und eine französische Colonie hatte sich (1685) hier festgesetzt. Der Kurfürst Friedrich III. errichtete darauf (1688) eine Ritterakademie unter dem Stallmeister Anton Günther von Berghorn, dem als Director Exercitien- und Sprachmeister untergeordnet wurden. Schon der

1) Dieterici, die Waldenser S. 165 ff. Eugen von Savoyen schreibt 22. Sept. 1694 (was Dieterici unbekannt geblieben) über sie an den Grafen Bucelin (Werke I. S. 25): Das Sonderbarste ist aber, daß diese großmüthigen Leute dem Herzoge von Savoyen mit einer unerschütterlichen Treue heistehen und die Drangsale gänzlich vergessen, die ihnen ehemals der Herzog wegen ihrer Religion zugefügt hat! (Eine treffliche Lehre für Fanatiker, wenn diese belehrt werden könnten.)

große Kurfürst hatte kurz vor seinem Tode im Gespräche mit dem berühmten Johann Georg Gränius geäußert, er wolle im Magdeburgischen eine neue Universität gründen, ohne daß jedoch zur Ausführung irgend etwas geschehen wäre¹⁾. Durch mancherlei Umstände kam jetzt das zur Reife, was damals nur Gedanke, Wunsch oder Absicht war. Zwei Männer sehr verschiedener Art, jedoch, man kann sagen, nach einem Hauptziele strebend, trugen zunächst viel dazu bei.

Der außerordentlich vorurtheilsfreie, lebhafte und sarkastische junge Doctor der Rechte Christian Thomasius in Leipzig hatte in Schriften und Vorlesungen durch seine scharfen und satirischen Angriffe auf Heuchelei und Pedanterei, welche damals auf deutschen Universitäten reichlich zu finden waren, Aufsehn erregt und sich natürlich den Haß vieler, die ein dem seinigen entgegengesetzter Geist beseelte, zugezogen. Mehrfach von der theologischen und philosophischen Facultät bei der Oberbehörde als Verächter der Religion und Lasterer der Obrigkeit verklagt, und von dieser bedrohet, konnte er sich nur mit Mühe behaupten. Wie fanatische Orthodoxe pflegen, wurde er, weil er nicht Alles glaubte, was, wie jene meinten, zur Seligkeit gehörte, des Atheismus angeklagt und von Geistlichen auf den Kanzeln, von Professoren auf den Kathedern und in Schriften heftig befehdet. Er ließ den Muth nicht sinken und seine kecken Angriffe auf herkömmliche Ansichten und Vorurtheile riefen immer mehr und mächtigere Feinde hervor. Als der dänische Hosprediger Masius in einer besondern Schrift (1688) über den Vortheil, welchen die wahre Religion (d. h. das Lutherthum) dem Fürsten gewähre, die Behauptung aufstellte: sie einzig und allein erhalte den wahren Frieden des gemeinen Wesens, und sie den Fürsten besonders deshalb empfahl, weil sie lehre, die Gewalt der Fürsten komme unmittelbar von Gott, weshalb diese sie, wenn nicht aus Gottesfurcht, doch ihres zeitlichen Vortheils wegen zu der ihrigen machen müßten, dabei auch zu verstehen gab, die katholische und reformirte Reli-

1) Diese Thatsache ist nicht zu bezweifeln, da Gränius das Gesagte in der Zueignungsschrift seiner dem großen Kurfürsten selbst im J. 1687 gewidmeten Ausgabe des Lucian bezeugt. Hofbauer Geschichte der Universität Halle S. 21.

gion machten die Unterthanen zu Auführern, so widerlegte das Thomasius. Er zeigte, daß der Vortheil, welchen dem Fürsten eine Religion gewähre, ein schlechter Maßstab für ihren Werth sei, rechtfertigte die reformirte Religion von den ihr gemachten Vorwürfen und erklärte die Lehre, Gott sei die unmittelbare Ursache der Majestät, für abgeschmackt, der Vernunft und der heiligen Schrift fremd. Zwar komme die Majestät ursprünglich von Gott, allein die Zustimmung des Volks, als mittelbare Ursache derselben, gehöre schlechterdings dazu, wie das schon Pufendorf gelehrt hatte. Masius bewog den König von Dänemark, sich am kursächsischen Hofe über Thomasius zu beschweren.

1680 Setzte das den Kurfürsten von Sachsen schon in Verlegenheit, so brachte es ihn noch mehr auf, daß Thomasius die Heirath der reformirten Schwester Friedrichs III., der verwittweten Herzogin von Mecklenburg-Güstrow mit dem lutherischen Herzoge Moriz Wilhelm von Sachsen-Weitz vertheidigte, während sie von den sächsischen Theologen scharf angegriffen wurde. Der Streit wurde noch heftiger, als der Propst Müller in Magdeburg, welcher, obwohl ohne sich und die fürstlichen Personen, denen es galt, ausdrücklich zu nennen, unter dem Titel: „Fang des edlen Lebens durch fremde Glaubenslehre“, gegen die Ehe verschiedener Glaubensgenossen als unchristlich geschrieben hatte, darauf gefangen nach Spandau abgeführt wurde. Thomasius zeigte dagegen, daß eine solche Ehe göttlichen und menschlichen Rechten gemäß und nicht gegen die heilige Schrift sei, auch daß die Fürsten hierin nicht von ihren Theologen abhingen. Der frühere Gönner des Thomasius, der kursächsische Hofmarschall von Haugwitz war darüber so aufgebracht, daß er meinte, Thomasius habe durch seine Schrift verdient auf den Königstein gebracht zu werden. Zu derselben Zeit begann der wahrhaft fromme August Hermann Franke in Leipzig Vorlesungen über die Bibel und die Hindernisse des theologischen Studiums zu halten und vorzüglich auf guten Willen, Reinheit des Herzens, Tiefe des Sinnes, Heiligkeit der Andacht und werththätige Frömmigkeit als wahres Wesen des Christenthums zu dringen. Die zu allen Zeiten für sittliche Ideen leicht zu begeisternde Jugend strömte zahlreich

in feinen Hörfaal und ſchon das mußte ihm Neid, Haß und Verfolgung der alten, in ihrem Formelweſen ergraueten Pedanten, wie viel mehr der Heuchler zuziehen. Thomafius nahm ſich des bedrängten und mit der Schlechtigkeit der Menſchen unbekannten Mannes mit juriftiſchen Kenntniſſen, Scharfſinne und ſchneidenden Sarkasmen rüftig an.

Als nun der Kurfürſt von Sachſen dem Thomafius bei 1690 zweihundert Thaler Strafe alle öffentlichen und Privatvorleſungen und die Herausgabe irgend einer Schrift verbieten ließ, ihm auch die Nachricht zukam, daß man ſich ſeiner Perſon verſichern wolle, begab er ſich nach Berlin. Der Kurfürſt Friedrich III. hatte, obgleich er die Schrift zur Vertheidigung der Heirath ſeiner Schweſter mit dem Herzoge von Sachſen-Weiz nicht einmal von Thomafius zugeſchickt erhalten, dieſem dennoch hundert Ducaten geſchenkt; jetzt ſchützte er ihn, machte ihn zu ſeinem Rathe, gab ihm fünfhundert Thaler Gehalt und geſtattete ihm in Halle Vorleſungen zu halten. Obgleich ihn auch hier ſeine Neider und Gegner verſpotteten und fragten, ob er auch Zuhörer mitgebracht hätte, da er in Halle keine finden würde, ſo hatte er doch deren ſchon in der erſten Stunde über funfzig, weil er ſeine Vorträge deutsch, zugleich ſehr faßlich und anſprechend hielt und fortwährend auf Entwicklung der geiſtigen und ſittlichen Fähigkeiten hinarbeitete.

Seine Wohnung faſſte bald die Zahl der Zuhörer nicht mehr, der Magiſtrat gab ihm daher einen größern Hörſaal auf der Wage. Thomafius ging gleich von dem Gedanken aus, daß hier eine Univerſität gegründet werden müſſe und trug zu deren Verwirklichung auch durch ſeine ſtark beſuchten philoſophiſchen und juriftiſchen Vorträge ſicher ſehr viel bei ¹⁾. Als nun der Kurfürſt nach Halle kam und hier eine ziemliche An- 1691 zahl ſtudirender Grafen, Freiherren, Adeliger und Anderer fand, faſſte er auf Dankelmanns und des berühmten Theologen, des frommen Philipp Jakob Spener in Berlin Rath den Entſchluß, hier eine Univerſität zu ſtiften. Es war das ein Bedürfniß für ſeine Staaten. Leipzig und Wittenberg waren eifrig lutheriſch und es daher den Brandenburgern bereits verbo-

1) Ludens Christian Thomafius. Berlin 1805.

ten zu Wittenberg zu studiren, Duisburg und Frankfurt waren reformirt, Königsberg zu entfernt. Es wurden daher sogleich der in Erfurt seines Amtes entsetzte und aus dem Erfurtischen verbannte August Hermann Franke, der Stifter des Waisenhauses, der Theolog Joachim Justus Breithaupt, der berühmte Jurist Samuel Stryk, Christoph Cellarius für die classische Philologie, Friedrich Hoffmann und Georg Ernst Stahl für die Medicin und andere Gelehrte, als Kanzler aber der berühmte Veit Ludwig von Seckendorf berufen. Am 20. Juni 1692 erhielt die Universität ihr Privilegium vom Kurfürsten, mit dem 1. Januar 1693 begann die förmliche Immatriculation der Studirenden, welche zahlreich eintrafen. Das kaiserliche Privilegium erfolgte am 19. October 1693 nach vielen Bemühungen und Kosten, am 11. Juli 1694, seinem Geburtsstage, bestätigte der Kurfürst Friedrich III. die Universitätsstatuten, weihte sie mit großer Pracht, wie er sie liebte, und einem Kostenaufwande von mehr als 20,000 Thalern, feierlich ein und übernahm selbst das Rectorat. Bei der Einweihung zählte sie 765 und schon im J. 1704 befanden sich hier 2000 Studirende und die magdeburgischen und halberstädtischen Stände unterstützten sie durch die Stiftung von Freitischen, wozu (1704) eine allgemeine Kirchencollecte bewilligt wurde. Der Stiftungsfonds betrug anfänglich 3500, bis 1704 7000 Thaler¹⁾ und wurde bis zum Jahre 1786 nicht erhöht; Nebeneinkünfte und Aemter, Titel und persönliche Zulagen und Geschenke belohnten ausgezeichnete Verdienste. Zur Gründung einer Bibliothek wurden ausser den Doubletten der kurfürstlichen Bibliothek in Berlin, im J. 1699, 600 Thaler geschenkt und ihr einige Nebeneinkünfte, im Betrage von jährlich etwa 150 Thalern, überwiesen.

Das, was Friedrich III. durch die Stiftung der Universität Halle nicht nur für Preussen, sondern für Deutschland und die Wissenschaften überhaupt gethan, wird ihm allein schon eine

1) Hofbauers Gesch. d. Univers. Halle S. 62, der zugleich zeigt, daß der Ertrag der Accise schon im J. 1697 seit der Stiftung um 8000 Thlr., im J. 1706 um 12,000 Thlr. gestiegen war, da er vorher noch nicht 20,000 Thlr. und nun 32,000 Thlr. betrug, daß also die Universität dem Staate weit mehr eintrug als sie kostete.

danfbare Erinnerung erhalten; daß er, deſſen Staat noch nicht zwei Millionen Einwohner zählte, ſich nicht ſcheute, zwei von faſt eben ſo mächtigen Fürſten wegen verdächtiger Grundſätze vertriebene, ausgezeichnete Profefſoren anzustellen und ihre Wirkſamkeit ſeinem Staate zu ſichern, das wird einen Theil ihres Ruhms auf das Andenken des freſinnigen Fürſten und ſeiner trefflichen Rathgeber werfen und zeigen, daß er hoch über denen ſtand, welche ſolche Männer verjagten.

Den berühmten Juriften, Philoſophen und Geſchichtſchreiber Baron Samuel von Pufendorf hatte er bereits im J. 1688 aus ſchwediſchen Dienſten mit einem anſehnlichen Gehalte als Hiftoriographen in die ſeinigen gezogen, das Leben ſeines Vaters, des großen Kurfürſten, zu ſchreiben, wozu ihm das Archiv nicht nur geöffnet, ſondern die Benützung ſelbſt der geheimſten Verhandlungen geſtattet wurde. Pufendorf wurde dadurch in den Stand geſetzt, die Staatsgeſchichte des großen Kurfürſten ſo faſt erſchöpfend vollſtändig und wahrhaft zu bearbeiten, daß kein anderes Werk über einen Zeitraum der brandenburgiſchen, ja der deutſchen Geſchichte in dieſer Hinſicht mit dem ſeinigen verglichen werden kann. Die Freimüthigkeit und Treue des Geſchichtſchreibers ſetzt dabei nicht weniger in Erſtaunen als das Vertrauen und die hochherzige Gefinnung des Kurfürſten, der das ihm überreichte Werk noch durch ein Geſchenk von 10,000 Thalern belohnte und dann auf ſeine Koſten drucken ließ. Als Pufendorf (1694) ſtarb, wohnten der Kurfürſt, deſſen Gemahlin und das ganze kurfürſtliche Haus ſeinem Leichenbegängniſſe durch Abgeordnete bei ¹⁾.

Auf gleiche Weiſe konnte auch des von Dankelmann begünſtigten gelehrten Alterthumsforſchers Lorenz Beger koſtbares Werk über die griechiſchen Münzen und Gemmen des kurfürſtlichen Cabinets in drei Bänden in Folio erſcheinen (1696—1701), ein dauerndes Denkmal der Freigebigkeit Friedrichs III. für wiſſenſchaftliche Zwecke.

Selbſt Kenner und Liebhaber der Künſte, trug Dankelmann auch viel bei zur Errichtung der Akademie der bildenden Künſte, deren Ausführung im J. 1696 nach dem Muſter ähnlicher

1) Königs Berlin III. S. 346.

Anstalten in Rom und Paris begann. Er selbst trat als Protector an die Spitze derselben. Lehrer mit höchst ansehnlichen Besoldungen von sechshundert bis tausend und funfzehnhundert Thälern wurden angestellt und der als Bildner und Baumeister gleich ausgezeichnete Schlüter nach Italien geschickt, um Abgüsse der dortigen berühmten Antiken für die neue Akademie zu kaufen. Der Zweck sollte sein: den in diesem Lande fast ausgeübten Künsten der Malerei, Bildhauerei und Architektur aufzuhelfen. Dazu wurden auch jährlich Preisaufgaben bekannt gemacht. Zugleich sollte die Vereinigung der besten Künstler sich der übertriebenen Anmaßung Einzelner widersetzen und diese Anstalt für die Kunst sein, was eine Universität für die Wissenschaften ¹⁾.

Ausserordentlich viel geschah für die Vergrößerung, den Anbau und die Verschönerung Berlins. Die von seinem Vater angelegte Dorotheenstadt baute er weiter aus, die schöne Friedrichstadt legte er selbst (seit 1688) an und beförderte ihren Anbau durch Verschenkung der Baupläne und andere Begünstigungen. Die Leitung hatte der sehr tüchtige und verdiente Oberbaudirector Nering und nur nach den von diesem gebilligten Plänen durfte gebauet werden. Als er (im J. 1695) starb, hatte die Friedrichstadt schon dreihundert Häuser. Nering baute auch (1692 — 1695) in hydrotechnischer Hinsicht, von dem Ingenieur Cayart, und rücksichtlich der Ornamente durch Schlüter unterstützt, die (hundertundsechzig Fuß lange) sogenannte lange Brücke mit sächsischen Quadersteinen. Nach seinem Plane wurde auch (1695) der Grundstein zu dem prachtvollen Zeughause gelegt, welches dann Johann de Bodt anders ausbaute und nach Schlüters und Hülots Angaben verzierte. Noch viele andere mehr oder weniger bedeutende und schöne

1) *Theatr. Europ.* XV. p. 730. Königs Berlin S. 24 u. 65. Wilken im *Berliner Kalender* v. J. 1822, S. 195, aus den dort angeführten Schriften vorzüglich der Einleitung zur *berliner Kunstausstellung* v. J. 1804. Auffallend ist, daß in der *Histoire de l'Academie*. Berlin 1752, p. 3 unstreitig aus der: kurzen Erzählung, welchergestalt König Friedrich I. die Societät der Wissenschaften gestiftet. Berlin 1711, als Gründungsjahr der Akademie der bildenden Künste das Jahr 1691 angegeben wird.

Bauten, vorzüglich Kirchen, wurden vom Kurfürsten, andere von Privatleuten in Berlin unternommen, ausserdem aber noch die Schlösser in Potsdam, Bögom, Friedrichsfelde, ehemals Rosenfelde, Dranienburg und später Schönhausen, theils neu gebauet, theils erweitert, für die Kurfürstin das Schloß in Liezenburg von Schlüter, die Gärten dazu aber von Simeon Godeau, einem Böglinge Le Notre's, des Schöpfers von Versailles, nach dessen Rissen angelegt ¹⁾.

Die schon ziemlich ansehnliche Zahl von Baumeistern, Malern und andern Künstlern, welche bei dem Tode des großen Kurfürsten in Berlin vorhanden waren, vermehrte sich sehr bei der Neigung Friedrichs III. zu allen Künsten, welche seiner Prachtliebe schmeichelten und bei dessen bis an Verschwendung reichender Freigebigkeit in der Belohnung der Meister, die ihm zu gefallen wußten. Unter ihnen zeichneten sich aus der Landschaftsmaler Bega, die Geschichtsmaler Augustin Zerstewen und dessen Schüler Belau aus Magdeburg, die Seestückmaler Eltester aus Potsdam, die Miniatur-, Portrait- und Emaille-Maler Gebrüder Huaut, Bockhorst und Gerike aus Spandau, welcher auf kurfürstliche Kosten ausgebildet worden war. Die meisten von ihnen waren als Hofmaler mit sechs- hundert bis tausend Thalern Besoldung angestellt. Weniger bedeutend waren die Kupferstecher Hainzelmann und Blesendorf. Mehrere dieser Künstler waren, wie wir sehen, Eingeborene und Schüler älterer tüchtiger Meister, die übrigen andere Deutsche, Holländer und Franzosen ²⁾. Der aus Paris berufene Schwede Falz arbeitete als geschickter Stempelschneider für den gerade seiner Thätigkeit besonders geneigten Hof, an dem alle größeren und auch viele weniger bedeutende Ereignisse, z. B. des Kurprinzen erstes Besteigen eines Pferdes, durch Medaillen verewigt wurden ³⁾.

1) Nicolai's Beschreibung der Residenzstädte Berlin und Potsdam. Wilken im Berliner Kalender v. J. 1822. Mila's Berlin.

2) Königs Berlin III. S. 319. Nicolai Beschreibung von Berlin u. s. w., Bd. II. S. 47 des vierten Anhangs. Künstler unter Friedrich I. Wilken im Berliner Kalender v. 1822 S. 87 ff.

3) Gütthers Leben Friedrichs I. hat sie sämmtlich wohl ziemlich vollständig in Kupfer gestochen mitgetheilt und erläutert. Auf dieser, vom

Vorzugsweise aber wurde die Tonkunst und zwar besonders durch die herrliche Kurfürstin Sophie Charlotte begünstigt. Diese schöne und geistreiche Fürstin war es, welche die wahre gesellschaftliche Feinheit und die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften nach Preussen und Geist und Würde in die von ihrem Gemahle so sehr geliebte Etikette brachte ¹⁾. Eine Tochter Ernst Augusts von Hannover und der Prinzessin Sophie, der eben so gebildeten als ehrgeizigen Enkelin Jakobs von England, der Tochter des unglücklichen Friedrich von der Pfalz, der die böhmische Krone nicht hatte behaupten können, aus einem Hause, in welchem die Liebe zu Künsten und Wissenschaften im damaligen französischen Geschmacke des Zeitalters Ludwigs XIV. bereits einheimisch geworden war, hatte von früher Jugend an Leibniz, der im Dienste ihres Vaters stand und sie auch in Berlin öfters besuchte, in ihr den Sinn für die Wissenschaften und vorzüglich für die Philosophie geweckt, der sie nie verließ. Bei leichter und lebhafter Auffassungsfähigkeit und dem eigenen Drange nach weiterer Ausbildung, war sie mit keinem Zweige der Literatur ganz unbekannt, besaß selbst gelehrte Kenntnisse ²⁾. Wie begierig sie war, sich gründlich zu unterrichten und tiefer als gewöhnlich in Alles einzudringen und die ersten Gründe der Dinge zu erfassen, bezeugt selbst Leibniz, indem er ihr einst sagte: „Es ist nicht möglich Sie zufrieden zu stellen; Sie wollen das Warum von Warum wissen.“ Sie hatte zwei Jahre in Paris zugebracht und war des Französischen, das sie dem Deutschen vorzog, so vollkom-

J. 1701 sitzt der Kurprinz, geharnischt und mit einer großen Perrücke auf einem stattlichen Rosse, die Reitgerte in der Hand, die Umschrift ist: *Praeludia regni.*

1) Worte Friedrichs des Großen in seinen *Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg*, so wie fast alles hierher Gehörige gesammelt, angeführt und erläutert in *Erman Mémoires pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte reine de Prusse*. Vergl. dazu Herings *Merkwürdigkeiten aus der brandenburgischen Geschichte*, erstes Stück. Breslau 1798.

2) Sie führt in einem Schreiben an den Jesuiten Bota den Gregorius von Nazianz, Theodoret und andere Kirchenväter und deren Aeusserungen über Concilien an.

men mächtig, daß Franzosen wohl fragten, ob sie deutsch verstehe. Auch im Englischen und Italienischen unterhielt sie sich. Bei ihrer Verheirathung, wie es damals gewöhnlich war, ein Opfer der Politik ihres Vaters, ohne Zuneigung zu einem Gemahle, der ihr zwar mit der höchsten äussern Achtung begegnete, dessen Neigung zum Glanze und zur Pracht sie jedoch durchaus nicht theilte, ja öfters bespöttelte, wie sie sich überhaupt zu dessen großer Kränkung über viele Förmlichkeiten leicht und ungenirt hinwegsetzte, würde sie eine unabhängige Lage im Kreise geistreicher unterrichteter Männer einem Throne vorgezogen haben ¹⁾.

Zurückgezogen von der ihr lästigen Etikette des Hofes, sammelte sie durch Bildung und Geist ausgezeichnete Männer, die sie sehr wohl zu würdigen und mit feinem Tacte auszuwählen wusste, ohne Rücksicht darauf, ob sie durch Geburt oder Rang hoffähig waren, ohne Unterschied der Religion und Nationalität in ihrem Lustorte Liezenburg (bald Charlottenburg), wo ihr der Kurfürst, wie schon erwähnt, seit dem J. 1695 durch Schlüter hatte einen Palast aufbauen lassen, den dann der von ihr sehr hochgeschätzte Ersander von Göthe ausschmückte und erweiterte ²⁾. Hier erschien sie mit einigen auserwählten Hofdamen in einfacher Kleidung, nebenbei beschäftigt mit weiblichen Arbeiten. Statt des Spiels, der täglichen Beschäftigung geistesarmer Menschen, wurde die Unterhaltung ohne Zwang geführt, sie erfreute sich der Gespräche, auch wohl Streitigkeiten über interessante Fragen, die sie vorzüglich aus dem Gebiete

1) Ne croyez pas, schrieb sie an Leibniz, que je préfère ces grandeurs et ces couronnes, dont on fait tant de cas, aux charmes des entretiens philosophiques, que nous avons eus à Charlottenbourg. Nebenbei bemerke ich, daß also Liezenburg doch nicht erst nach dem Tode der Königin Charlottenburg genannt worden ist, wie man fast allgemein angibt. Vergl. Dohna p. 285. Daß sie während der Krönungszeremonie eine Prise Taback genommen, was ihr eine Zurechtweisung ihres Gemahls zugezogen, wird allgemein erzählt.

2) Nicolai's Beschreibung von Berlin Bd. II. S. 763; jetzt das alte Schloß genannt, zum Unterschiede von dem durch Friedrich II. dort erbaueten neuen Schlosse. Eine Nachricht von der Erbauung des alten Schlosses im Theatr. Europ. XVI. p. 251 scheint von einem Gegner Schlüters herzurühren, da alles Verdienst Göthe beigelegt wird.

der Philosophie und Religion aufzuwerfen pflegte, und wusste durch ihre würdevolle Haltung die das Maß überschreitende Lebhaftigkeit und Empfindlichkeit der einander bekämpfenden Gegner zu mäßigen. Doch herrschten in der von ihrem Geiste belebten Umgebung, wie in ihren Briefen bei aller Feinheit viel Heiterkeit und Scherz; selbst Sarkasmen waren nicht verbannt. In vertraulichen Herzensergießungen walteten oft Laune und Muthwille vor. Schmeichler konnte sie nicht leiden. Oft ließ sie sich neu erschienene Werke vorlesen, oder über sie Bericht erstatten. Hier war ihr wohl, hier fühlte sie sich glücklich.

Ihre vorurtheilsfreien Ansichten über Religion und Politik, da sie es nicht mit der absolut unumschränkten Monarchie hielt und sich darüber unumwunden äusserte, verschafften ihr bald in Deutschland den Namen der republikanischen Königin. Schrieb sie doch einst, als der Jesuit Botta sich entschuldigte, bei einer Unterhaltung mit evangelischen Geistlichen über Religionsgegenstände in ihrer Gegenwart zu hüzig geworden zu sein: sie wundere sich nicht, daß er im Lande der Freiheit in kurzer Zeit eine Menge von Dingen gehört habe, welche man im Lande der Auctorität in vierzig Jahren nicht zu hören bekomme¹⁾.

Ihr angenehmster Zeitvertreib war die Beschäftigung mit Musik, sie sang selbst vortrefflich, componirte kunstgemäß und spielte die Cymbel. Viele berühmte Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen, der als Klavierspieler, Geiger und Tonsetzer bekannte Kammermusicus Ninct, der Kammermusicus Stricker und der Violoncellist Attilio Ariosti wurden nach Berlin gerufen. Im J. 1695 erhielt ein Schauspieler, Sebastian di Scio, mit seiner Truppe die Erlaubniß, Komödie zu spielen, Ballette zu tanzen und seinen Balsam und chemische Medicamente feil zu haben; später wurde in den königlichen Ställen ein Opernsaal eingerichtet und auch im liegendorger Schlosse Opern aufgeführt.

Eigentlichen Einfluß auf die Staatsregierung und Verwaltung scheint sie weder gesucht noch besessen zu haben. Diese

1) Erman p. 247.

war immer in der Hand des Kurfürsten und der Günstlinge desselben, jetzt noch Eberhards von Dankelmann. Dieser, der die Gutmüthigkeit seines Herrn kannte, veranlasste ihn zur Erlassung eines Rescripts an die Justizbehörden, welches diesen die Freiheit gab, nicht durch widersprechende Cabinetsbefehle den Lauf der Justiz hemmen zu lassen. Ebenso bewog er, durch die Unterschleife der Kammerbedienten, welche von ihnen bewirkte Ausfertigungen in Geld- und Gnadensachen dem Kurfürsten unterschoben, veranlasst, daß dieser befahl, es solle kein Decret und Vollmacht ohne Dankelmanns Gegenzeichnung gültig sein¹⁾. Diese in unbeschränkten wie in constitutionellen Monarchien so nothwendige und in Preussen noch jetzt bestehende Contrasignatur der dafür verantwortlichen Minister vermehrte allerdings die Macht Dankelmanns ungemein, jedoch, man muß es sagen, nur im Interesse einer guten Verwaltung des Staats. War er nun wegen seiner hohen Stellung schon unendlich beneidet, wegen seiner Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit von Vielen gefürchtet, so verdoppelte sich doch die Zahl und die Erbitterung seiner Feinde durch die Art seiner Haltung und seines Benehmens.

Von Natur so ernst, daß man ihn nie lachen sah, bei einem durchgreifenden Charakter und starken Gefühle seiner Macht verachtete er das seiner unwürdige Treiben und die am Hofe seines Fürsten gewöhnlichen Ränke des vornehmen und geringen Hofgesindes, dazu fast erdrückt von Geschäften, die er mit der größten Anstrengung nicht bewältigen konnte, trat er hochfahrend auf, benahm sich gegen Andere rauh, sagte, seiner Rechtschaffenheit sich bewusst, unumwunden und schonungslos seine Meinung, verletzte so wohl auch manchen Bessern und wendete Aller Waffen gegen sich. Dennoch würde er sich haben behaupten können, wenn er nur die ihm doch so wohl bekannte Schwäche seines Herrn geschont und diesen nicht zu rücksichtslos behandelt hätte. Er konnte, wie das bei Erziehern nur zu gewöhnlich ist, den Hofmeisterton sogar gegen den Kurfürsten nicht ablegen und verfuhr sehr eigen-

1) Aus Gundlings Handschrift Wilken im Berliner Kalender v. J. 1822 S. 155.

mächtig¹⁾. Er ging wohl so weit, ihm und der kurfürstlichen Familie die Reise nach Frankfurt a. d. O. zur Messe zu untersagen, weil die Kasse nicht wohl bestellt sei, und brachte, indem er, wie es scheint, durch seine Rauheit gegen die Günstlinge der Kurfürstin verstieß, auch diese außerordentlich gegen sich auf²⁾.

In der That musste es bei dem Aufwande, den der glänzende Hofstaat und die Freigebigkeit des Kurfürsten veranlassen, Dankelmann wohl oft sehr schwer werden, den an ihn gemachten Anforderungen zu genügen. Von den französischen Emigranten wurde eine ansehnliche Summe aufgenommen. Ausser den bereits vorhandenen nicht leichten Abgaben mussten zu der vom großen Kurfürsten (1. Januar 1686) errichteten Marine-Chargen- und Rekrutenkasse (14. Oct. 1688) alle vom Kurfürsten bestätigte Beamten zehn Procent ihrer Besoldung entrichten, andere ohne Besoldung nach ihrem Range, Juden drei bis zwanzig Thaler geben, und wegen unvermeidlicher Nothwendigkeit von Jedem (13. April 1691) noch ein Viertel des ersten Jahrgehalts an die Kasse gezahlt werden. In den Marken wurden (im März 1690) die Stände (Ritterschaft und Städte) versammelt, um als freiwillige Beihülfe für das Heer eine außerordentliche Unterstützung von 20,000 Thalern zu geben, konnten jedoch erst durch scharfe Schreiben zur Entrichtung der Summe vermocht werden. Die Städte gestanden dabei, daß die Steuer zwar hoch sei, indessen wären sie durch den (vom großen Kurfürsten) eingeführten ganz billigen *modus accisae* von dem ihnen bevorstehenden Ruin errettet (Edict v. 29. Mai 1690).

Dann wurde (1. Mai 1691) zur Unterhaltung des Heers eine Generalkopfsteuer (ganz wie im J. 1679) ausgeschrieben. Es waren der Kurfürst mit tausend Thalern, seine Gemahlin

1) So berief er im J. 1695 den Maler Werner aus der Schweiz ohne des Kurfürsten Wissen zur Directorstelle der neuen Akademie der Künste, und der Aufsicht über die Gemälde und die in den kurfürstlichen Schlössern zu bewirkenden Verschönerungen, mit einer Besoldung von 1000 Thlrn. Nicolai's Berlin, Anhang 4, S. 85.

2) Dohna p. 157.

mit fünfhundert, ein wirklicher geheimer Rath, wie ein Graf, mit sechzig Thalern, dann herab jeder Thür- und Brauerknecht und Haideläuser mit einem Thaler, jeder Schiffsknecht, Handwerksgefelle, Thormärter mit zwölf Groschen, der Bauer mit acht bis zwölf, selbst Weiber, die um Tagelohn dienten, mit vier Groschen angesetzt. Diese Generalkopfsteuer wurde zu gleichem Zwecke bald darauf nochmals (2. Januar 1693) erhoben. Diesmal waren der Kurfürst mit zweitausend Thalern, seine Gemahlin mit der Hälfte angesetzt, eine große Menge früher nicht vorhandener Hofchargen aufgeführt, die Steuer im Allgemeinen für die höheren Klassen erhöht, nur wenige niedriger angeschlagen. Das Stempeledict des großen Kurfürsten vom J. 1682 wurde zweimal (10. Mai 1695 und 16. Octob. 1697) erneuert wegen des, hieß es, zur Vertheidigung von Land und Leuten auch zur Erhaltung der edlen Freiheit unternommenen Kriegs.

Vielfach gehemmt durch ungemeine Hindernisse hatte Dankelmann bei unermüdlicher Thätigkeit vermittlest der Einrichtung der Hoffkammer zur Verwaltung der Domainen, vorzüglich durch den Beistand des sehr tüchtigen von ihm als geheimer Kammerath angestellten Kraut die Einkünfte der Domainen und der dazu gehörigen Gefälle in einem Jahre um 148,000 Thaler vermehrt, so daß die nach Abzug aller zur Erhaltung und Verbesserung derselben, zum Ankaufe neuer Güter und zur Besoldung der Beamten verwendete Summe im Betrage zu 366,000 Thalern einen reinen Ueberschuß von 847,000 Thalern abwarf¹⁾. Doch reichte das Alles während des Kriegs für den glänzenden Hof und die Habsucht der Hofleute nicht aus. Alle wünschten den verhassten Dankelmann, den sie spottweise den Großen nannten, zu stürzen. Am thätigsten war dabei der Freiherr von Kolb, aus der Pfalz, nach einem alten Schlosse seiner Familie von Wartenberg genannt. Als geheimer Rath und Oberstallmeister des Pfalzgrafen von Simmern, war er zu Sendungen an verschiedene Höfe gebraucht worden und hatte schon dem großen Kurfürsten (1682) so zugesagt, daß

1) Geschichte der verbesserten Einrichtung der Domainen, in den Historischen u. s. w. Beiträgen II. 1. S. 25.

ihm dieser eine Bestallung als Rath mit sechshundert Thalern Pension gab und ihm gestattete in pfälzischen Diensten zu bleiben. Nach dem Tode seiner Herrin, der ver Wittweten Pfalzgräfin, bei seiner Anwesenheit in Berlin im Frühjahr 1688 hatte er durch sein angenehmes Aeussere und durch sein gewandtes höfisches Benehmen dem damaligen Kurprinzen dermaßen gefallen, daß ihm dieser die Fortdauer der Stelle für die Zukunft versprach, ihm bald darauf als Kurfürst das Gehalt derselben vermehrte, dann (1690) zum Hauptmanne von Dranienburg, (1691) zum Schloßhauptmanne, (1694) zum Dompropste von Havelberg, (1696) zum Oberstallmeister und bald darauf zum Oberkammerherrn, sicher nicht ohne Dankelmanns Zuthun, ernannte. Dieser kannte die Herzensgüte seines Herrn, der ihm so viel verdankte, bedachte aber nicht, daß Eitelkeit Dankbarkeit aufwiegt und daß schwache Fürsten weit eher hart und ungerecht sind, als kräftige. Es mochte ihm wohl angenehm sein, daß ihm, dem mit Arbeit überhäuften Minister, ein Anderer die Mühe erleichterte, seinen Herrn zu beschäftigen und zu unterhalten. Der eben so schlaue als gewandte und vorzüglich geschmeidige Kolb nahm die Gelegenheit wahr, sich fest in der Gunst des Kurfürsten zu setzen und nach und nach den allmächtigen Minister aus derselben zu verdrängen. Es scheint, als wenn dieser für einen Augenblick eine theilweise Ahnung des ihm bevorstehenden Schicksals gehabt hätte. Bei einem Feste, das er dem Hofe gab, erzählt man, befand er sich, während die übrige Gesellschaft tanzte, mit dem Kurfürsten in seinem Arbeitszimmer. Als dieser hier einige Gemälde aufmerksam betrachtete, sagte Dankelmann plötzlich zu ihm, Alles was hier sei, werde ihm bald gehören. Als der Kurfürst Erklärung dieser ihm räthselhaften Aeussere verlangte, erwiederte Dankelmann, er werde in Ungnade fallen, gefangen gesetzt, allein nach Anerkennung seiner Unschuld ihm alle seine Aemter und Würden und was man ihm entrißen, zurückgegeben werden. Der Kurfürst betroffen, noch voller Verehrung für Dankelmann, ergriff ein auf dem Tische liegendes Testament und schwur, daß das nie eintreten werde. Ehe er vollendete, unterbrach ihn Dankelmann, indem er ihm versicherte, das Gesagte werde doch geschehen und es stehe nicht in des Kurfürsten Macht, es

zu hindern. Die Voraussagung ging nur zur Hälfte in Erfüllung ¹⁾.

Dankelmann beobachtete gegen den schwachen Fürsten fortwährend nicht das gehörige Maß. Die Hofleute und vorzüglich Kolb reizten den Kurfürsten so viel sie vermochten, untergruben des Günstlings Stellung immer mehr, weckten die Eifersucht des eiteln Herrn über Dankelmanns Ansehn und reizten ihn so vielfach, daß er wohl einmal heftig auffuhr und sagte: „Dankelmann will den Kurfürsten spielen, doch ich werde ihm zeigen, daß ich selbst Herr bin!“

So bedurfte es bald nur noch eines Anstoßes, um den bis dahin so gewaltigen Minister völlig zu stürzen. Die Verehrer der mächtigen Familie hatten zu Ehren der sieben Brüder durch den berühmten Stempelschneider Raimund Falz eine Schaumünze prägen lassen, auf deren einer Seite das Siebengestirn, in dem ein Stern von vorzüglicher Größe über einer Landschaft stand, in deren Hintergrunde eine Stadt war, mit der Umschrift: *Intaminatis folget honoribus*. Auf der andern Seite stand: *Pleiadi fratrum, qui principi opt. max. Friderico III. elect. Brand. se suaque omnia prisca solduriorum lege devoverunt*; unten war der wachthaltende Kranich des Dankelmannschen Wappens ²⁾.

Was war natürlicher, als daß Hofleute wie Kolb, den wenn auch als Menschen, doch nicht als Hofmann bessern, durch Dankelmanns Stolz wie so viele Andere verletzten Grafen Christoph von Dohna benutzten, um diesem zu schaden. Sie verbreiteten, Dankelmann habe die Schaumünze selbst schlagen lassen und die auf ihr unter dem Siebengestirn befindliche Stadt solle Berlin vorstellen. Das Letztere mochte auch wohl der Fall sein, so unähnlich die Darstellung auch selbst dem damaligen Berlin war. Dohna mußte seine Künste anwenden, um die Medaille, wie ganz absichtslos, in die Hände des Kur-

1) Pöllnitz Memoiren I. S. 288. Cosmar und Klaproth S. 254. Daß sich Dankelmann bei dieser Gelegenheit habe durch den Eid des Kurfürsten sicher stellen wollen, ist nicht glaublich, da er ja die Vollen- dung des Schwurs nicht zugeben wollte, was er doch leicht gekonnt hätte. Ueberhaupt lag eine solche Handlungsweise auch nicht in seinem Charakter. Er hätte ja thun können, was später Kolb that, um sich sicher zu stellen.

2) S. die Abbildung der Medaille bei Gütther S. 491.

fürsten zu bringen. Der mit solchen Dingen vertraute Hofmann zeigte sie daher einst von fern einem Mohren, einer Art von Lustigmacher am Hofe, weil er wusste, daß dieser eilen würde, sie ihm zu entreißen, was auch geschah. Während sich nun Dohna scheinbar bemühte, die Schaumünze wieder zu bekommen, der Mohr sie zu behalten, näherte sich der Kurfürst und fragte nach dem Gegenstande des Streits. Dohna erzählte, der Mohr habe ihm eine Medaille genommen und wolle sie selbst nicht für ihren Geldwerth zurückgeben, worauf der Kurfürst, selbst Freund, Kenner und eifriger Sammler von Schaumünzen, sie zu sehen verlangte. Dohna erwiderte boshaft: „Sie werden nichts sehen, da Eure Kurfürstliche Durchlaucht Selbst sie haben schlagen lassen.“ „Ich? sagte der Kurfürst darauf empfindlich, nachdem er sie genau betrachtet hatte, ich hätte diese Medaille schlagen lassen? Ich weiß nicht, was das ist,“ und brach ab¹⁾.

Als Dankelmann bald darauf bemerkte, daß er die Gunst seines Herrn verloren, bat er unter dem Vorwande, daß er bei geschwächter Gesundheit der Ruhe bedürfe und sich den schweren Arbeiten seines Amtes nicht mehr gewachsen fühle, um
 27. Nov. seinen Abschied, wiederholte das, als sein Gesuch nicht sogleich
 1697 erfüllt wurde, und erhielt seine Entlassung²⁾ durch eine Urkunde, in welcher der Kurfürst seine Zufriedenheit mit den ihm von zarter Kindheit an in guten und trüben Zeiten durch Dankelmann geleisteten treuen und unermüdeten Diensten nebst seiner Huld bekundete und mit der Erklärung, daß seine Entlassung kein Zeichen der Ungnade sei, ihm seinen Rang, das erbliche Postmeisteramt, die Präsidentenstelle in Cleve und die Hauptmannschaft zu Neustadt an der Dosse ließ und ihm eine Pension von 10,000 Thalern gab, damit er als ehrlicher Mann leben könne, ohne sein eigenes Vermögen anzugreifen. Zugleich stellte ihm der Kurfürst frei, in Cleve, Neustadt an der Dosse oder auch in Berlin zu leben³⁾.

1) Dohna p. 191.

2) Die Schrift: Fall und Ungnade zweier Staats-Ministres S. 13 gibt den 22. Nov. 1697.

3) Die Entlassungs-Urkunde vom 27. Nov. 1697 steht vollständig in Cosmars und Klaproths Staats-Rath S. 377.

Bald darauf wurde ihm verboten, sich ohne besondern Auftrag mit fremden Ministern oder kurfürstlichen Beamteten in Briefwechsel oder Unterredungen einzulassen, ihm dann befohlen, alle noch in seinen Händen befindliche Staatspapiere versiegelt dem Kurfürsten zu überschicken, und er aus Berlin, das er zum Wohnorte erwählt, nach Neustadt an der Dosse verwiesen. Da man den Kurfürsten nun besorgt machte, Dankelmann könnte sich von da wegbegeben und Staatsgeheimnisse misbrauchen, so wurde er plötzlich mitten in der Nacht durch den Obersten der Garde, Zettau, auf die roheste Weise verhaftet, nach Spandau, zwei Monate danach auf ein bloßes Gutachten der Minister und anderer Rechtsgelehrten über seine Straffälligkeit, vorzüglich aber weil seine Nähe seinen Feinden zu gefährlich schien, nach Peitz gebracht und sein Vermögen und alle seine Besitzungen unter völlig unhaltbaren Vorwänden mit Beschlag belegt.

10. Dec.
1697

Nun erst triumphirten die Feinde des gestürzten Oberpräsidenten. Sie betrieben den Proceß desselben mit dem größten Eifer. Die geschicktesten Juristen wurden ausgewählt und dem Hoffiskal Möller zugegeben, welcher, als es ihm unmöglich wurde, die Anklage rechtlich zu begründen (im J. 1700), den Befehl erhielt, bei zweitausend Ducaten Strafe den Proceß binnen vier Wochen zu Ende zu bringen. Er schrieb in der Verzweiflung seines Herzens in das Protokoll: „Heiliger Gott, gerechter Richter! Artikel kann ich machen, aber woher soll ich die Beweise nehmen? Ich habe ein corpus actorum verlangt und nichts erhalten. Niemand will das Herz haben den schlechten Zustand des Processes Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu offenbaren, sondern derselbe soll fortgesetzt werden.“ So wurde denn eine große Anzahl von allgemeinen oder sofern sie specificirt waren, theils unbegründeten, theils böshaften, ja niedrigen und wahrhaft lächerlichen Beschuldigungen gegen Dankelmann gesammelt und vorgelegt.

Im Allgemeinen wurde ihm vorgeworfen, er habe seit dem Regierungsantritte des Kurfürsten die Leitung aller Staats-, Civil-, Militair-, Hofstaats- und Kammerfachen als Präsident an sich gezogen, deshalb auch seine Contrasignatur bei allen Collegien eingeführt, Vieles eigenmächtig verfügt, sich als Herrn

benommen, ohne ihn sei nichts zu erlangen gewesen und er zuletzt mehr als der Kurfürst venerirt worden, er habe sich gegen den Kurfürsten widerseßlich, ungehorsam und unziemlich betragen, sich in die kurfürstlichen Familienangelegenheiten gemischt und den Kronprinzen auf seinen Weg zu führen gesucht, einen seiner Domestiken zu dessen Lehrer gemacht ¹⁾, in Verhandlungen mit Oesterreich, Mecklenburg-Schwerin und Sachsen das Staatsinteresse vernachlässigt und eigennützig gehandelt, den Kurfürsten durch Anlegung einer Schleuse an der Saale, des Saiger- und Schmelzwerks in Neustadt an der Dosse, des Bergwerks bei Wettin und durch Unterstützung der afrikanischen Handelsgesellschaft zu unnützen Geldausgaben veranlaßt, seine Angehörigen übermäßig befördert, drei seiner Brüder in den geheimen Rath gebracht und zu den wichtigsten Geschäften verwendet, über andere Minister übel gesprochen, sie in Mißcredit gebracht, sie bei einer Wirthschaft, wo er den Scherenschleifer vorgestellt, durch ein satirisches Gedicht beschimpfen lassen, in Königsberg, als er zu spät in die Kirche gekommen, habe er verlangt, die anderen Minister sollten ihm einen Platz aufheben, und bei einer andern Gelegenheit zu einem gesagt: Der Herr weiß den Kurfürsten immer umzustimmen; und dergleichen Armseligkeiten mehr, welche seine Feinde anzuführen nicht errötheten, die aber noch ausführlicher mitzutheilen man sich billig schämen muß.

Von dem Theile der ihm gemachten Vorwürfe, über welchen wir erst seit Kurzem ²⁾ die Vertheidigung Dankelmanns kennen gelernt haben, reinigte er sich sehr genügend und es ist nicht zu zweifeln, daß er das auch von den übrigen vermochte,

1) Den durch classische Bildung und ausgebreitete Kenntnisse ausgezeichneten J. Fr. Gramer, der schon im J. 1690 als geheimer Legations-Secretair angestellt war, als magdeburgischer Regierungs- und Consistorialrath entlassen wurde und als preussischer Resident im J. 1715 in Amsterdam starb. Cosmar und Klaproth S. 273 und 296. Sein *Historiae Friderici I. Borussorum regis e numismatibus fragmentum* steht in Rüsters *Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium*, Stück 8 u. 9, S. 13—45.

2) Bericht des Oberprocurators an den König, v. 16. Mai 1702, im Urkundenbuche zur Lebensgeschichte Friedrich Wilhelms I. von Fr. Förster, Bd. I. S. 8 ff. Vergl. Cosmar und Klaproth S. 258 ff.

ja unstreitig that, da nichts Wesentliches gegen ihn bewiesen werden konnte und er fortwährend seine Unschuld behauptete. Es spricht sicher schon für seine Rechtlichkeit in den Verhandlungen mit dem Kaiser, daß er den ihm von diesem taxfrei ertheilten Grafenstand nicht annahm. Die Vorwände, unter denen seine Güter und sein übriges Vermögen eingezogen wurden, beweisen, daß man noch nach zwölf Jahren keinen Rechtsgrund gegen ihn hatte. Da heißt es bei einem preussischen Gute, das er auf Verwendung der Oberräthe gelegentlich der Hulldigung von dem Kurfürsten, dem es als heimgefallenes Lehn gehörte, geschenkt erhalten: das sei ein Domainenstück gewesen, eben so bei einem andern von Dankelmann mit Genehmigung des Kurfürsten erkauften Gute: das sei seit 300 Jahren Lehn gewesen. Sein Haus in Berlin wurde ihm genommen: weil es dem Kurfürsten zum unentbehrlichen Gebrauche nöthig, auf Abschlag einer an den Oberpräsidenten habenden Prätension, doch nach zwölf Jahren war die Prätension noch nicht zum Vorschein gekommen; 287 Kure im Kohlenbergwerke zu Wettin, welche Dankelmann gekauft und womit er das Bergwerk in Aufnahme gebracht, das sonst zu Grunde gegangen wäre, wurden eingezogen: weil es ein Regale des Fürsten sei, während doch alle übrigen Gewerke ihre Kure behielten, von denen der Zehnte als Regale entrichtet wurde ¹⁾. Gegen keinen der Brüder Dankelmanns, die man doch sicher ebenfalls gern gestürzt hätte, konnte etwas aufgebracht werden, sie blieben sämmtlich, vorzüglich der Generalkriegscommissarius, Daniel Ludwig, in ihren zum Theile hohen Aemtern und wurden ferner in Staatsangelegenheiten verwendet ²⁾.

Seine Feinde und der Kurfürst selbst wurden eine Angelegenheit, welche so großes Aufsehen machte, daß unter Anderen sogar König Wilhelm III. von England mehrfach sein Erstaunen und seine Unzufriedenheit über das gegen Dankelmann beobachtete Verfahren äußerte ³⁾, nicht fortwährend mit dem

1) Försters Friedrich Wilhelm I. Urkundenbuch, Bd. I. S. 6.

2) Cosmar und Klaproth S. 266 ff. und S. 379.

3) Dohna p. 209 und 216.

Schleier des tiefsten Geheimnisses bedeckt und ihr Verfahren vor den Augen der Welt sicher gerechtfertigt haben, wenn sie es gekonnt hätten. Man verbreitete eine Menge von Gerüchten über Dankelmanns Verbrechen, die jedoch nicht geglaubt wurden, und selbst Friedrich II. war der ganz irrigen Meinung, der Oberpräsident sei in Ungnade gefallen, weil er sich den Bemühungen des Kurfürsten widersetzt habe, die königliche Würde zu erlangen, während ihm noch nach seinem Falle ein so bedeutender Minister wie Fuchs gerade einen Vorwurf daraus machte: für den Kurfürsten nach der Königskrone gestrebt zu haben ¹⁾.

Nach fünf Jahren (1702), als auf Dankelmanns wiederholtes Ansuchen seine Sache aufs Neue untersucht wurde, scheuete sich ein rechtschaffener Oberprocurator nicht in einem Berichte an den König den schlechten Zustand des Processus darzulegen. Dennoch wurde Dankelmann in die umfassende Amnestie, welche der Kurfürst bei Annahme der Königswürde erließ, nicht ein-
 1702 geschlossen. Vielleicht erst auf den Bericht des Oberprocurators und auf Vorbitte des Grafen Christoph von Dohna, der eben seinem eigenen Sturze nahe sich nun erst seines Benehmens gegen Dankelmann schämte, wurde diesem gestattet, zu seiner Erholung bis auf eine halbe Meile im Umkreise von
 1707 Peitz frische Luft schöpfen zu dürfen, und erst nach zehn Jahren, als der König in der Freude seines Herzens über die Geburt seines ersten Enkels viele Gnadensbezeugungen ertheilte, erbarmte er sich auf Vorbitte der Kronprinzessin seines alten Lehrers und gestattete ihm unter der Bedingung, sich Berlin nicht über zwei Meilen zu nähern, und gegen einen Revers (30. Nov. 1707), daß er wegen seiner Gefangenschaft gegen Niemand Rache üben wolle, sich Kottbus zum Wohnsitz zu nehmen und aus seinem ihm unrechtmäßig vorenthaltenen Vermögen jährlich 2000 Thaler zu ziehen ²⁾. Der König erbot sich sogar, ihm

1) Cosmar und Klaproth S. 253 und 379.

2) Uebrigens war seine Freiheit von der Zeit an so eingeschränkt, daß er weniger einem freien Menschen als einem Gefangenen, welcher seine Ketten mit sich schleppet und nicht aus dem Gesichte gelassen wird, gleichet, indem er in dem kleinen Bezirke von Kottbus, als dem einzigen Orte, wo er sich darf sehen lassen und spazieren gehen, verwiesen. So in der

einen Theil seiner eingezogenen Güter zurückzugeben, wenn er auf den übrigen Theil Verzicht leisten wolle, wozu sich Dankelmann bereit erklärte unter der Bedingung, daß seine Unschuld öffentlich anerkannt würde, was jedoch Anstand fand ¹⁾. Erst Friedrich Wilhelm I. übte halbe Gerechtigkeit gegen den seit sechzehn Jahren so behandelten Mann, setzte ihn völlig in Freiheit und rief ihn nach Berlin in der Hoffnung, von ihm wichtige Aufschlüsse über die Finanzen des Staats zu erhalten, worin er sich jedoch täuschte, indem Dankelmann nun alt, gebeugt und seit so vielen Jahren den Staatsgeschäften entfremdet war. Die ihm genommenen Güter erhielt er nicht zurück. Während Friedrich gegen Dankelmann zeigte, daß die schwächsten Fürsten oft darum am härtesten sind, um nicht schwach zu erscheinen, beweist Dankelmanns Beispiel, wie gefährlich für einen auch rechtschaffenen Unterthanen die ungewöhnlich hohe Gunst selbst eines sonst wohlgesinnten und gütigen, aber unbeschränkten Fürsten ist, wenn, gleichviel durch wessen Schuld, die Linie überschritten wird, welche schon im bürgerlichen Leben den Herrn immer vom Diener trennen sollte.

Nun nahm ganz unbedingt Kolb von Wartenberg die erste Stelle am Hofe als Oberkammerherr und in der Regierung und Verwaltung, als, wie man zu sagen pflegte, Alles vermögender Günstling des Kurfürsten ein, ohne doch in das geheime Rathscollodium eingeführt und anfänglich sogar ohne zum Minister ernannt zu werden. Er erhielt ausser seinen übrigen Aemtern (1697) die Aufsicht über alle kurfürstliche Lusthäuser, das Protectorat der neuerrichteten Kunstakademie (1698) und die Generalökonomie-Direction, wurde (1699) vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben, Oberhauptmann aller Schattellenämter, Generalerbpstmeister, Marschall von Preussen und (1701) Premierminister. Von allen diesen Aemtern bezog er an Gehalt jährlich, wie man sagt, 100,000 Thaler ¹⁾ und

Schrift: Fall und Ungnade u. s. w. S. 14. Vergl. Gosmar und Klapproth S. 381.

1) Gewöhnlich werden 120,000 Thlr. und mehr angegeben, allein die Schrift: Fall und Ungnade zweier Staats-Minister, welche gegen Kolb gerichtet ist, spricht S. 18 nur von: aufs mindeste jährlich

erwarb durch die Gunst seines gütigen Herrn ein Vermögen, wie man behauptet, von mehreren Millionen. Vorsichtiger als der rechtschaffene Dankelmann und wohl durch dessen Schicksal gewarnt, bewog er den, man muß es sagen hierin mehr als
 25. Oct. nur nachgiebigen Kurfürsten mit dessen eigenhändiger Unter-
 1699 schrift und unter dessen Siegel, sämmtlichen Behörden bekannt zu machen: da er nicht wolle, daß diejenigen, welche ihrer Pflicht mit Treue und Eifer wahrnahmen, durch falsche Berichte ins Unglück gestürzt würden, und er durch unzweifelshafte Proben überflüssig versichert sei, daß sein oberster Kammerer das Beste des Kurfürsten und dessen Hauses mit ungefärbter Treue suche, aber unmöglich alle ihm obliegenden amtlichen Verpflichtungen erfüllen könne, so sollten bei Versäumnissen und Vernachlässigung der kurfürstlichen Interessen nicht er — der Oberkammerherr — sondern die ihm zugeordneten Subalternen dafür einzustehen haben; ferner versprach er bei seinem kurfürstlichen Worte und Glauben, wenn bei des Oberkammerers Verwaltung der Domainen und Schatullgüter Unrichtigkeiten in den Rechnungen vorkämen, solle doch niemals dieser, wenn er auch die darüber ausgefertigte Verordnung revidirt und contrasignirt, zur Verantwortung gezogen werden, sondern der Verfasser der Concepte. Damit diese dem Grafen Wartenberg, dessen Frau und Kindern im Voraus ertheilte immerwährende Decharge desto mehr Verbindlichkeit habe und von Jedem beachtet werde, damit sich auch unter dem Vorwande, sie sei hinterrücks erschlichen, Keiner unterstehen könne, seine eigene Verantwortlichkeit auf den Wartenberg zu werfen, so sollte diese Decharge in allen Collegiis, in denen etwas von Kameral-, Schatull-, Oekonomie- und Rechnungssachen vorkomme, bekannt gemacht, und daß es geschehen vom Director jedes Collegiums darauf angemerkt werden¹⁾. Schwerlich konnte eine Verfügung erdacht werden, welche zugleich die Schwäche des Herrn und die Macht des Günstlings so deutlich bekundet hätte.

Wartenberg, der, wie es bei Hofleuten gewöhnlich ist,

100,000 Thln. und von 400,000 Thln. als Werth der Juwelen seiner Frau. Vergl. übrigens Cosmar und Klapproth S. 380 ff.

1) Die Urkunde in Försters Friedrich Wilhelm I. Bd. I. S. 30.

kein Interesse hatte, als sich auf seiner hohen Stelle zu behaupten, widersprach den Ansichten und Meinungen seines Herrn nicht, schonte seine Schwächen und schmeichelte seinen Lieblingsneigungen, war immer fügsam und gewandt, daher angenehm, bald unentbehrlich, und behielt auch da noch die Gunst des Fürsten, als ihn dieser nur zu spät für den Staat von sich entfernen mußte. War aber früher schon der Hof des Kurfürsten, wie alle Höfe, der Schauplatz von Schlichen und Ränken gewesen, so übertraf er doch nun bald in Kabalen und Schurkenstreichen die übrigen. Die wenigen Männer, welche es mit dem Staate wohl meinten, schwiegen, da sie nicht hoffen konnten, etwas zu bewirken, und ihre Versuche, Wartenberg und dessen Anhang zu stürzen, sie nur in Gefahr brachten.

Nachdem der Kurfürst zur Beschleunigung der Geschäfte ^{3. Febr.} des geheimen Rathes verordnet, daß dieser sich nicht mehr ¹⁶⁹⁷ wöchentlich, sondern täglich versammeln sollte, vorzüglich wenn Hauptposten ankämen und abgingen, dann aber dennoch (Juli 1698) fand, daß die Staats-, Kriegs- und andere Sachen von Wichtigkeit nicht jedesmal so zeitig fertig würden, als möglich wäre, so befahl er, daß die eingehenden Schreiben nicht durch einzelne Räte, sondern bei ihm durch den Grafen Wartenberg und die geheimen Räte Barfuß, Fuchs und Schmettau an gewissen Tagen sollten verlesen, über wichtige Sachen ein Beschluß gefaßt, die übrigen an den geheimen Rath geschickt werden. Wenn der Kurfürst sich auf einem benachbarten Lustschlosse aufhielt, sollte der von jenen Ministern, welcher sich bei ihm befände, was in der Regel mit dem Grafen Wartenberg der Fall war, die zu seiner Abtheilung gehörigen Sachen an sich nehmen, die übrigen durchlaufen, begutachten und den übrigen drei Ministern schicken. Wartenberg hatte die Hof- und gesammten Finanz-, Barfuß die Kriegs- und Fuchs die Staats-, Justiz- und Lehnssachen. Schmettau war vierzehn Jahre hindurch Gesandter im Haag ¹⁾. So hatte denn Wartenberg nur noch jene beiden Männer einigermaßen neben sich.

1) Coşmar und Klaproth S. 226.

Nun ist es aber bei aller offenbaren Schwäche des Kurfürsten gegen seinen Günstling dennoch merkwürdig, daß die öffentlichen Angelegenheiten im Ganzen ihren frühern Gang gingen und daß so wenig als früher irgend eine günstig scheinende Gelegenheit versäumt wurde, alte Rechte wahrzunehmen, Ansprüche zu verwirklichen oder für die Zukunft neu zu begründen, mit einem Worte, das Ansehen, die äussere Macht und den Glanz des Staates zu behaupten und zu vermehren. Es zeigt sich hier recht deutlich, wie vorzüglich seit dem großen Kurfürsten, das zwar mehr oder weniger kräftige aber doch unausgesetzte Vorwärtstreben seiner Nachfolger, man möchte fast sagen, unwillkürlich geworden ist, daß selbst die Schwächsten, bei übrigens so offenbaren Beweisen der Erschlaffung, in diese Richtung hinein und von ihr fortgerissen wurden. Das ist es auch, was für den Preussen in dieser Beziehung einigermaßen die Strenge des Urtheils über Friedrich III., dessen Hof und innere Verwaltung mildern muß. Der übrigens so schwache Mann hat das vor Allem volle Gefühl der Wichtigkeit des äussern Ansehens, begreift aber doch auch, daß der Glanz nicht ganz der Erweiterung wirklicher Macht ermangeln dürfe, auf die er sich stützen müsse. Dabei braucht man allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß die so verwickelten Staatsangelegenheiten während des spanischen Erbfolge- und des nordischen Kriegs von Dankelmann unstreitig wären mit weit richtigerem Blicke aufgefaßt, mit weit festerer Hand und in weit würdigerer Weise zu einem viel höhern Ziele hingeleitet worden und das Haschen nach leerem Glanze würde gewiß nicht so sehr die Oberhand erhalten, vielmehr ein stärkeres Gegengewicht in dem wirklich Nothwendigen und Nützlichen gefunden haben, als das unter Wartenberg der Fall war. Dennoch wurde, wie gesagt, auch jetzt nicht Alles versäumt.

Als mit Johann III. der letzte König von Polen starb, der diesen Titel noch mit Ehren führte, lag dem Kurfürsten, wie dem Hause Oesterreich vorzüglich viel daran, jeden französischen Bewerber fern zu halten. Oesterreich hatte zwar dem Könige Johann versprochen, für dessen ältesten Sohn, Jacob, bei der Wahl zu wirken, doch war dieser in jeder Beziehung zu wenig geeignet, so daß der Kaiser bald den Kurfürsten von

Sachsen unterstützte, welcher zur katholischen Kirche übergang und den Jacob Sobieski und dessen Anhang durch Geldversprechungen gewann¹⁾. Vergeblich rief die stärkere Partei am Wahltag den Prinzen von Conti zum Könige aus, August, den die Gegenpartei gewählt hatte, behauptete sich gegen Conti, welchen Ludwig XIV., beschäftigt mit Vorbereitungen zur Benützung der nahe bevorstehenden spanischen Thronerledigung, nur schwach unterstützte.

Friedrich III. trug seinerseits viel dazu bei, daß die französische Partei, welche seine Vermittelung nachgesucht hatte, durch Verhandlungen geschwächt und dann wenigstens äußerlich mit August ausgesöhnt wurde²⁾. Diese Ereignisse gaben ihm auch Gelegenheit zu einigen Erwerbungen. August von Sachsen, ein ohnehin höchst prachtliebender und verschwenderischer Herr, der nun durch die Erlangung der polnischen Königskrone zu noch weit größeren Ausgaben als früher veranlaßt und genöthigt wurde, bemühte sich auf alle nur mögliche Weise Geld zu erhalten. Unter Vermittelung eines Juden³⁾, dem er unbeschränkte Vollmacht zum Unterhandeln gegeben hatte, trat er daher zu Ende des Jahres 1697⁴⁾ drei zwischen 1697 Sachsen und dem brandenburgischen Fürstenthume Halberstadt streitige Aemter, ferner die Erbvogtei über das Reichsstift Quedlinburg und die Reichsvogtei und das Schultheißenamt der Reichsstadt Nordhausen an Friedrich III. erb- und eigenthümlich für 300,000 Thaler, sowie das Amt Petersberg bei Halle für 40,000 Thaler ab.

Als nun zu Anfange des Jahres 1698 Friedrich III. die 5. Jan. 1698
Lebtissin von Quedlinburg, eine geborene Prinzessin von Sachsen-Weimar, von dem Kaufe, mit welchem sie bereits unter der Hand bekannt geworden, in Kenntniß setzte, widersprach

1) S. meine Beiträge zur Geschichte Polens und der Familie Sobieski in Schloßers und Berchts Archive V. S. 341.

2) Zaluski epist. II. p. 405 u. 437. Theatr. Europ. XV. p. 311.

3) Cramers Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora von Königsmark, aus einem Schreiben der Gräfin Löwenhaupt an ihren Gemahl, v. 18. Mai 1697. Bd. I. S. 199.

4) Der Vertrag bei Dumont VII. p. 376, ohne Tag und Ort der Ausstellung.

sie, suchte bei den herzoglich sächsischen Häusern Schutz und wendete sich an den Kaiser. Zugleich wurde auch der Versuch gemacht, durch die Stadt Quedlinburg eine Summe Geldes für den König August zu erhalten, um so den Vertrag mit Brandenburg rückgängig zu machen; endlich wurden fremde Truppen erwartet. Friedrich III., der die Kauffsumme bereits bezahlt und solche Hindernisse nicht erwartet hatte, auch besorgen mußte, auf diese Weise in einen langaussehenden Proceß verwickelt zu werden, ohne je zum Ziele zu gelangen, ließ sogleich zwei Compagnien unter dem Obersten Dönhof nach

30. Jan. 1698. Quedlinburg marschieren. Am frühen Morgen erschien ein blasender Postillon am Dehringer Thore; als das von der Bürgerwache arglos geöffnet wurde, drangen die Brandenburger ein, rückten auf den Markt und besetzten die Thore neben der Bürgerwache. Der Magistrat quartierte die Soldaten gegen das Verbot der Aebtissin ein, welche sogleich die Einwohner der Vorstädte aufbieten, von ihnen das Schloß und die Thore der Vorstädte besetzen und das Archiv versiegeln ließ. Gegen den Kurfürsten protestirte sie und beschwerte sich über den gewaltsamen Ueberfall. Dieser erklärte, die Rechte des Stifts schützen, sich aber auch bei seinem erworbenen Rechte gegen die ihm von der Aebtissin erregten Hindernisse behaupten zu wollen. Selbst König August war anfänglich über ein so durchgreifendes Verfahren unzufrieden. Friedrich III. entschuldigte sich damit, daß er erfahren, ein sächsisches Haus (nämlich Weimar) habe Quedlinburg besetzen wollen, dem er so zuvor gekommen. Doch ließ er auf Verlangen des Königs, um den Schein der Gewalt zu vermeiden, die Stadt räumen, welche ihm darauf am folgenden Tage von Seiten Kursachsens feierlich übergeben wurde. Die Protestation der Aebtissin wurde nicht angenommen, worauf diese das Kirchengebet für das Haus Brandenburg verweigerte und, wie früher, für das Kur- und fürstliche Haus Sachsen beten ließ. Alle Bemühungen Friedrichs III., den Widerspruch der Aebtissin, die nach Weimar gegangen war, durch gründliche Darlegung des Sachverhältnisses und anderweitige Vorstellungen zu beseitigen, waren vergebens; sie blieb bei ihrer Protestation. So ließ er

6. Sept. 1698. denn durch Bevollmächtigte die Erbhuldigung von der Stadt

einnehmen, und als die Stifts-Geistlichen und Beamteten sie verweigerten, wurden sie noch vor dem Ablaufe des Monats durch Suspension vom Amte und militairische Execution in ihren Häusern dazu gezwungen, jedoch ohne daß dann noch weitere Strafen verhängt worden wären.

Viele Streitigkeiten über Patronats-, Besteuerungs- und andere Rechte Brandenburgs, als nunmehrigen Erbvogts, mit der Aebtissin ließen zwischen Beiden kein gutes Vernehmen aufkommen, weil die Aebtissin den Unterschied der landeshoheitlichen Erbvogtei und Erbschutz-Herrschaft, welche Kur-sachsen, als Stifter der Abtei, in Anspruch nahm, und der Stiftsvogtei, welche Sachsen als Lehn vom Stifte trug, nicht anerkennen wollte. Indessen waren die Zeiten für die landeshoheitliche Gewalt der von gelehrten Juristen und rücksichtslosen Kriegsleuten unterstützten Fürsten zu günstig, als daß ihnen hätte mit Erfolg durch bloße Protestationen und Deductionen widerstanden werden können¹⁾.

Ein so nachdrückliches Verfahren, wie es Friedrich III. vorzüglich in Nachahmung seines Vaters anwendete, wurde den brandenburgischen Fürsten gleichsam zur Gewohnheit, es war ihnen in ihrer Lage nothwendig, denn dem raschen Auftreten konnte der schleppende Rechtsgang bei den Reichsgerichten und überall in Staatsangelegenheiten nur hinderlich sein. Zulezt durfte selbst noch gefragt werden, ob der Spruch, den man von dort, wenn jemals, doch sicher erst nach langer Zeit zu erhalten nur hoffen konnte, eben ein Rechtspruch sein würde, indem auch dort oft ganz andere Interessen als die der Gerechtigkeit vorherrschten. Uebrigens darf man wohl mit Sicherheit annehmen, daß in bei weiten den meisten Fällen die Fürsten selbst von ihrem Rechte überzeugt waren; so entsprach es

1) Um vollständigsten findet man die streitigen Gegenstände ausgeführt in einer 118 Seiten in Folio starken Schrift des kurbrandenburgischen Anwalts vom 13. Febr. 1700, und der 71 Seiten starken brandenburgischen Gegenvorstellung vom J. 1701. Den gesammten Vorgang erzählt am zuverlässigsten Fritsch in seiner Geschichte des vormaligen Reichsstifts und der Stadt Quedlinburg. Quedlinburg 1828, Th. 2. Vieles enthält das Theatr. Europ. XV. p. 411 und 557. XVI. 2. p. 247. XVII. p. 171.

denn ganz ihrer Lage, eher zuzugreifen und dann zu processiren, als umgekehrt zu verfahren, obgleich besonders Friedrich III. gern gewaltsame Maßregeln vermied und sie nur dann eintreten ließ, wenn er kein Mittel zu finden glaubte, ausserdem zu seinem guten Rechte zu gelangen. War man erst im Besitze, so dehnte sich freilich das Recht des Fürsten leicht aus, weil es diesem doch sehr unbillig scheinen mochte, daß neue Erwerbungen mehr Vorrechte als die alten Stammländer haben sollten und weil es natürlich war, daß dieselben Regierungs- und Verwaltungsnormen, welche in diesen herkömmlich galten oder eingeführt wurden, sich auch auf die neuen Erwerbungen verbreiteten.

7. Febr. Auch über das zugleich mit der quedinburger Erbvogtei
1703 erkaupte Schultheißenamt in der Reichsstadt Nordhausen entstand daher nach einiger Zeit Streit. Als Friedrich Nachricht erhielt, daß einige Magistratspersonen die Stadt in hannoverschen Schutz geben wollten, ließ er in aller Stille einige Bataillone aus Magdeburg und Quedlinburg vor Tagesanbruch in die Stadt rücken, die Bürgerschaft entwaffnen, dem Magistrate die Schlüssel nehmen, Rathsmitglieder festsetzen und die Truppen bei den Bürgern einquartieren, jedoch mit der Versicherung, die Reichsunmittelbarkeit der Stadt nicht beeinträchtigen zu wollen. Der Kaiser fand das, wie man sich damals noch mißbilligend ausdrückte, „geschwinde Verfahren“ des Kurfürsten übel, befahl die Soldaten abzuführen und den Weg Rechtens einzuschlagen. Das schien Friedrich III. sehr weit-
aussehend, weshalb er darauf nicht einging, dagegen die Stadtmauern ausbessern ließ und dem Magistrate erklärte, nichts gegen dessen Privilegien thun, aber auch nicht zugeben zu wollen, daß hier eine Komödie wie mit Hildesheim gespielt werde, wo bei den Streitigkeiten der Bürgerschaft mit dem Bischofe das Haus Braunschweig-Lüneburg die Schutzherrschaft erworben und die Stadt mit Truppen besetzt hatte. Indessen wurde auf Vermittelung der Nachbarn vertragen, daß nur zwei Compagnien Brandenburger in der Stadt bleiben sollten, und auch diese versprach der Kurfürst abzuführen, sobald Braunschweig seine Truppen aus dem Lüneburgischen zurückziehen und Hannover erklären würde, nichts gegen Nordhausen unternehmen

zu wollen¹⁾. Als im Jahr 1710 Hildesheim hannoversche Truppen einnahm, ließ Friedrich in Nordhausen die Besatzung verstärken und, als die Einwohner sich widersetzten, noch zwei Bataillone einlegen²⁾.

Augusts Thronbesteigung gab dem Kurfürsten Friedrich III. auch Veranlassung, die ihm von seinem Vater überkommenen Rechte auf Elbing geltend zu machen. Man wird sich erinnern, auf welche Weise die Schweden und Polen den großen Kurfürsten um den ihm durch den welsauer und bromberger Vertrag als Pfand zum Betrage von 400,000 Thalern zugesicherten Besitz von Elbing gebracht hatten. Vergeblich hatte Friedrich III. bei seinem Regierungsantritte seine Ansprüche erneuert. Bevollmächtigte beider Theile sollten binnen sechs Monaten zusammentreten, indessen vergingen acht Jahre, ohne daß es geschah, denn der König Johann III. wies diese gehässige Sache von sich ab an den Reichstag und der Reichstag an den König. So lange Johann III. lebte, war an eine Ausgleichung nicht zu denken, wohl aber als August von Sachsen gewählt worden war, der mit Friedrich III. in freundschaftlichem Vernehmen stand. Wahrscheinlich verabredeten beide Fürsten auf einer mit vieler Pracht in Preussen veranstalteten Jagd die zu ergreifenden Maßregeln³⁾. Nachdem die Generale Barfuß und Brand, unstreitig um den Zustand der Stadt zu erforschen, sich öffentlich nach Elbing begeben hatten und freundlich vom Magistrate empfangen worden waren, erhielt der General Brand den Befehl, sich derselben durch Ueberrumpelung zu bemächtigen, doch so viel als irgend möglich Blutvergießen zu vermeiden⁴⁾. Brand näherte sich in der Nacht ^{13/14. Oct.} mit 800 Mann Fußvolk und 300 Dragonern der Stadt, 1698 in welcher Tags zuvor einige und zwanzig brandenburgische Officiere hatten Reiterstiefeln anfertigen und auf einen Wagen laden lassen, welcher bereits des Morgens um drei

1) Lamberty II. 427. XIII. 520.

2) Buchholz IV. S. 310.

3) Theatr. Europ. XV. p. 407. Daß man das damals glaubte, bezeugt Lamberty T. I. p. 95.

4) Dohna p. 205.

Uhr bespannt auf dem Markte stand, beim Fahren aus der Stadt auf der Zugbrücke stehen bleiben, deren Aufziehen wehren und den Brandenburgern das Eindringen möglich machen sollte. Allein der Präsident der Stadt, Ramsay, hatte Nachricht von dem Anmarsche der Brandenburger erhalten, die Schlagbäume in der Vorstadt besetzen lassen und gab erst um sechs Uhr die

14. Oct. 1698 Erlaubniß zur Eröffnung des Thors. Als daher Brand seinen Anschlag entdeckt sah, rückte er offen gegen die Stadt und zeigte ihr an, er habe Befehl sie als Hypothek bis zur Erlegung des Pfandschillings in Besitz zu nehmen.

Die Stadt protestirte gegen die Besetzung und Zahlung, schickte Abgeordnete an den Kurfürsten und bat um Frist, während der unentschlossene Brand, um kein Blut zu vergießen, sich etwas zurück und nach und nach bis auf 4000 Mann Verstärkungen an sich zog. Zugleich wendeten sich die Elbinger an den polnischen Hof, an die Großen, an die Städte Danzig und Thorn um Hülfe, doch ohne Erfolg. Bewerbungen bei Friedrich III. waren vergeblich, weil dieser sich auf sein klares Recht berief und das in einer ausführlichen Auseinandersetzung dem Könige von Polen darlegte¹⁾. Die Stadt setzte sich unterdessen thätig in Vertheidigungsstand, der Wojwode von Kulm lud die (polnisch) preussischen Landrätthe

24. Oct. 1689 nach Graudenz zum Landtage, als Brand von Neuem vor die Stadt rückte und sie auffoderte, sich zu ergeben, doch abermals acht Tage Frist (bis zum 3. November) gab, weil seine Belagerungsanstalten noch nicht vollendet waren. König August, der etwas für die öffentliche Meinung in Polen thun mußte, obgleich er ohne Zweifel unter der Hand völlig einverstanden mit Friedrich III. war, ermahnte die Elbinger in einem

30. Oct. 1698 Schreiben, sich tapfer zu vertheidigen, den Tod der Knechtschaft vorzuziehen, und versprach Hülfe, schickte sie aber nicht.

3. Nov. Die Stadt schlug nochmals die Ergebung ab, erhielt noch auf drei Tage Frist, während deren ein abermaliger Versuch, sie

^{3/4} Nov. in der Nacht zu überrumpeln, durch die Wachsamkeit der Besatzung mißlang. Einige Musketen- und Kanonenkugeln wurden gewechselt, einiges Blut floß. Als nun die Mittel zum

1) Theatr. Europ. XV. p. 407.

Bombardement und zur Bereitung glühender Kugeln ankamen, baldiger Entsatz, ja nur Unterstützung nicht zu hoffen war, nahm die Stadt die vom Kurfürsten vorgeschlagenen Accordpunkte ^{10. Nov. 1698} am folgende Tage an, die Brandenburger rückten ein, die Abmahnung des Kaisers kam zu spät. Der Kurfürst versprach, alle Privilegien, Rechte und Freiheiten der Stadt aufrecht zu erhalten, sie rücksichtlich der Capitulation zu schützen, ihre Verteidigung auf seine Kosten zu übernehmen und sie nur als Unterpfand, bis ihm die Pfandsumme bezahlt sei, zu behalten.

Freilich hatte die Erfahrung nur zu oft gezeigt, daß dergleichen Pfandschaften aus allerlei Rechtsgründen und mancherlei Vorwänden in den dauernden Besitz des Inhabers übergegangen waren; hier durfte dasselbe um so eher befürchtet werden, als bei dem damaligen Zustande Polens nicht vorauszu sehen war, wann die seit dem Jahre 1657 schuldige Pfandsumme an Brandenburg werde entrichtet werden können, und es mochte immer fraglich bleiben, ob nicht selbst dann noch Schwierigkeiten über die Rückgabe gemacht werden würden, wie sie auch Polen seit vierzig Jahren über die Bezahlung der schuldigen Summe erhoben hatte. Hierzu kam die Erinnerung an die für Polen so demüthigenden Umstände, unter denen der große Kurfürst, der ehemalige Vasall Polens, den Abschluß der Verträge von Belau und Bromberg durchgesetzt hatte, was die ganze Angelegenheit noch gehässiger machte. Man kann sich daher nicht wundern, daß die Aufregung in Polen sehr groß war, als die Nachricht von der Uebergabe Elbings ankam. Der König hatte schon vorher die Senatoren berufen und an Friedrich III. und an die Gewährleister des Friedens von Oliva geschrieben. Jetzt rief Alles nach Krieg, zu den Waffen. In scharfen Ausdrücken gegen Brandenburg, das verpflichtet sei für Polen zu kämpfen und undankbar die Waffen gegen dasselbe wende, wurde ein allgemeines Aufgebot des polnischen und lithauischen Adels erlassen. Der ^{15. Nov. 1698} polnische Gesandte sollte von Berlin abreisen, der brandenburgische Resident in Warschau erhielt Befehl, sich wegzubegeben.

Der Kurfürst beantwortete die ihm in dem Erlasse ^{22. Nov. 1698} gemachten Vorwürfe, behauptete, sie stammten von seinen Fein-

den her, welche ihn mit Polen in Krieg verwickeln wollten, lehnte den ihm gemachten Vorwurf, den Krieg begonnen zu haben ab und erklärte, Elbing nach erhaltener Zahlung der Pfandsomme sofort räumen zu wollen. Von beiden Theilen wurde indessen die Vermittelung des Kaisers angenommen, welchem sehr viel daran lag, daß, während der bevorstehenden Erledigung des spanischen Throns, kein Krieg im Norden ausbräche, der besonders Brandenburg hätte beunruhigen müssen.

Bei den Verhandlungen waren die Polen der Meinung, die Rechte Brandenburgs wären der Republik unrechtmäßig von deren Vasallen abgedrungen worden, der sich mit deren Feinden verbunden und nicht zur Belohnung Elbing fodern dürfe, da er zur Strafe ganz Preussen zu verlieren verdient habe. Nur darum habe er so lange geschwiegen, weil er wohl gewußt, wie er zu der Hypothek gekommen. Durch die Souverainetät über Preussen, durch Lauenburg und Bütow als Lehn und Draheim als Hypothek sei er übermäßig belohnt. Dann wurden alle Vorwürfe, Beschwerden und Forderungen seit vielen Jahren her von der Entführung Kalksteins an gegen Brandenburg vorgebracht, auch daß Preussen vom Kurfürsten gegen dessen Privilegien zu hoch besteuert werde, daß er dem Zaar von Moskau den Titel eines Großfürsten von Lithauen gegeben, daß ein Graf Schlieben habe 30,000 Thaler Strafe entrichten müssen, weil er seine Tochter habe vom Bischofe von Kiew taufen lassen und dergleichen mehr. Auf alle diese unwesentlichen Einwürfe ließen sich jedoch des Kurfürsten Bevollmächtigte kluger Weise gar nicht ein, sondern erklärten kurzweg: sie wären nicht beauftragt zu disputiren, sondern die Schuld einzufodern. Endlich, weil die Polen sich durchaus zu nicht mehr als 300,000 Thalern verstehen wollten, ließen auch sie von der ganzen Summe 100,000 Thaler fallen, wozu sich schon der große Kurfürst bereit erklärt hatte ¹⁾, und schlossen einen Vertrag ab, welchen der Kurfürst genehmigte und bei dem Drängen der Polen bald darauf noch Abends bei Fackelschein die Stadt räumen ließ. Polen verpflichtete sich,

12. Dec.
1699

1. Febr.
1700

1) Zaluski epist. T. II. p. 888 ff.

dem Kurfürsten drei Monate nach gehaltenem nächsten Reichstage 300,000 Thaler zu zahlen, wofür es ihm unterdessen die moskowitzische Krone und einige andere Kleinodien des Kronschatzes als Pfand auslieferte. Wenn die Zahlungsfrist nicht eingehalten werde würde, sollte der Kurfürst das Recht haben, bis dahin das Gebiet von Elbing einzunehmen ¹⁾.

Die Stadt sollte ihre Privilegien verlieren, erhielt indes nur einen strengen Verweis wegen der Capitulation und musste ungeachtet sie ihr Verfahren verteidigte, nun im Frieden 330 Mann und im Kriege 2000 Mann Besatzung unterhalten und noch 3000 Ducaten an Geschenken für die Großen aufwenden ²⁾.

Bald nachher kam es noch zu unangenehmeren Verwickelungen wegen Elbing's. Denn als Polen, wie vorauszusehen war, die Pfandsomme nicht zahlte, wollte Friedrich dem Vertrage gemäß das elbingische Gebiet besetzen und ließ sich nur 1702 durch dringende Vorstellungen des Primas zurückhalten, welcher die Zahlung versprach, aber auch nicht leistete. Als der schwedische Krieg ausbrach, bot Friedrich der Stadt zu deren Vertheidigung 300 bis 400 Mann Besatzung an, doch lehnte sie das ab, und als daher die Schweden näher rückten, ließ Friedrich mit 1200 Mann das ihm versicherte elbingische Gebiet und sogar die Vorstädte besetzen, worauf aus der Stadt mit Kanonen gefeuert wurde. Als sich im J. 1703 die Schweden der Stadt bemächtigt hatten und eine schwere Contribution auslegten, ließ ihr Friedrich 20,000 Thaler ohne Zinsen und 50,000 Thaler zu sechs Procent auf acht Jahre und blieb im Besitze des Gebiets von Elbing wie seine Nachfolger. Es kam nie an Polen zurück ³⁾.

Außerdem kaufte Friedrich III. (1699) von dem Fürsten

1) Lengnich Preussen unter August II. Codex diplom. Polon. T. IV. p. 514, auch in Zaluski epist. T. II. p. 893. August ratificirte die Urk. am 9. Januar; auch bei Dumont VII. 2. p. 474.

2) Lamberty I. p. 95. Theatr. Europ. XV. p. 726.

3) Diese Vorgänge insgesammt hat mit Benützung der hierher gehörigen Quellen am ausführlichsten beschrieben Fuchs in seiner Geschichte Elbing's Th. III. 2. S. 37 ff.

von Schwarzburg-Sondershausen das Amt Dietenborn im Harze und zog die aus den Aemtern Lohra und Klettenberg, drei Städten, einem Flecken, zwei Klöstern, einundfünfzig Rittersitzen, fünfundvierzig Amts- und vierzehn Adelsdörfern bestehende zum Fürstenthume Halberstadt gehörige Grafschaft Hohenstein ein. Diese hatte Graf Johann von Wittgenstein, der brandenburgische Principalgesandte bei den westfälischen Friedensverhandlungen (und Vater von achtzehn Kindern) von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, welcher mit dem Umfange derselben nicht bekannt war, als Lehn erschlichen, dann (1651) als Pfand zum Betrage von 150,000 Thalern erhalten. Nach dem Tode des Grafen Johann wollte der große Kurfürst die Grafschaft von dessen Sohne Gustav ablösen, was dieser hintertrieb, worauf Friedrich Wilhelm (1664) förmlich erklärte, Graf Johann habe ihn hintergangen, und seinen Söhnen im Testamente und einem eigens deshalb niedergelegten Aufsatze empfahl, sich durch die erschlichene Concession dereinst von der Einziehung der Grafschaft nicht abhalten zu lassen. Indessen bewog Kurfürst Friedrich III. erst im J. 1698 den Grafen Gustav und dessen ältesten Sohn gegen sehr ansehnliche ihnen bewilligte Vortheile auf die Abtretung der Grafschaft einzugehen, was aber August, der zweite Sohn des Gustav rückgängig machte und ein kaiserliches Mandat erwirkte, welches seinen Vater für einen Verschwender erklärte und ihm einen Vormund anordnete. Als sich indessen Graf August nun in den Besitz der Grafschaft setzen wollte, kam ihm der Kurfürst zuvor und zog sie ein. Später indessen spielte Graf August am berliner Hofe noch eine große Rolle und wusste sich hinlängliche Entschädigung zu erwirken¹⁾.

So war denn in dieser ersten Periode der Regierung Friedrichs III., ungeachtet des Wechsels seiner Günstlinge, in allen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten die achtunggebietende Stellung, welche der große Vater errungen, behauptet

1) Theatr. Europ. XV. p. 555, wohl aus dem Schreiben des Kurfürsten Friedrich Wilhelm an den Kaiser, welches auch im J. 1699 gedruckt erschien. S. auch Buchholz, Th. IV. S. 235.

und auch im Innern auf dem eingeschlagenen Wege mit Erfolg fortgeschritten und das Ansehen des Fürsten in jeder Rücksicht wirksam erhöht worden. Jetzt aber wurden die europäischen Verhältnisse viel verwickelter als bisher, sie erforderten einen scharfen Blick und eine sichere und kräftige Hand, um aus den Umständen alle möglichen Vortheile für das Emporkommen des noch so jungen und für seine hohe Bestimmung schwachen Staats zu ziehen. Friedrich III. griff, seiner Neigung und der Schwäche seines Charakters gemäß, nach dem Glanze — dem Scheine — und doch förderte er auch so noch das Aufstreben seines Reichs.

Zweites Hauptstück.

Von der Erwerbung der Königskrone bis zum Tode
König Friedrichs I. (1701—1713.)

Bei der Richtung nach einer schimmernden Aussenwelt, welche die Neigung Friedrichs III. schon früh genommen hatte, war es, man kann fast sagen, das Ziel seines Lebens, die königliche Würde zu erhalten und dann glänzend zu behaupten. Darin vereinigten sich wie in einem Mittelpuncte alle Wünsche des Kurfürsten und die Königskrone bezeichnete eben so den Character der Bestrebungen seiner männlichen Jahre, wie der *ordre de la générosité* seine Jugendneigungen ausdrückte.

Die Behauptung, daß Ludwig XIV. schon dem großen Kurfürsten gerathen, sich vom Reiche unabhängig zu machen und die Königskrone anzunehmen, scheint nicht unbegründet zu sein ¹⁾, da es im französischen Interesse lag, Oesterreich einen

1) Eugen Schreiben v. 10. Febr. 1701 an den Grafen Kauniz (Werke I. S. 44): Man muß sich immer erinnern, daß der König (Friedrich I.) sich jetzt die Krone aufgesetzt, wozu Frankreich immerhin schon seinem